







Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Vierter Band



S. Fischer, Verlag
Berlin 1910

Gerhart Hauptmann
Märchendramen



S. Fischer, Verlag
Berlin 1910

Den Bühnen gegenüber Manuskript



Hanneles Himmelfahrt

Traumdichtung

in zwei Akten

An Marie Hauptmann
geborne Thienemann

Die Kinder pflücken roten Klee, rupfen die Blütenkrönchen behutsam aus und saugen an den blassen feinen Schäften. Eine schwache Süßigkeit kommt auf ihre Zungen. Wenn Du nur so viel Süße aus meinem Gedicht ziehst, so will ich mich meiner Gabe nicht schämen.

Schreiberhau 1893. Gerhart.

Dramatis personae

Hannele
Gottwald, Lehrer
Schwester Martha, Diakonissin
Tulpe
Hedwig
Pleschke
Hanke
(Tulpe, Hedwig, Pleschke, Hanke: Armenhäusler)
Seidel, Waldarbeiter
Berger, Amtsvorsteher
Schmidt, Amtsdiener
Dr. Wachler

Es erscheinen dem Hannele im Fiebertraum: Der Maurer Mattern, ihr Vater. Eine Frauengestalt, ihre verstorbene Mutter. Ein großer, schwarzer Engel. Drei lichte Engel. Die Diakonissin. Gottwald und seine Schulkinder. Die Armenhäusler Pleschke, Hanke und andere. Seidel. Vier weißgekleidete Jünglinge. Ein Fremder. Viele kleine und große lichte Engel. Leidtragende, Frauen usw.

Erster Akt

Ein Zimmer im Armenhause eines Gebirgsdorfes: Kahle Wände, eine Tür in der Mitte, ein kleines gucklochartiges Fenster links. Vor dem Fenster ein wackliger Tisch mit Bank. Rechts eine Bettstelle mit Strohsack. An der Hinterwand ein Ofen mit Bank und eine zweite Bettstelle, ebenfalls mit einem Strohsack und einigen Lumpen darüber. — Es ist eine stürmische Dezembernacht. Am Tisch, beim Scheine eines Talglichtes, aus einem Gesangbuch singend, sitzt Tulpe, ein altes, zerlumptes Bettelweib.

Tulpe singt:

> Ach bleib mit Deiner Gnade
> Bei uns, Herr Jesu Christ,
> Daß uns hinfort nicht ....

Hedwig, genannt Hete, eine liederliche Frauensperson von etwa dreißig Jahren, mit Ponylocken, tritt ein. Sie hat ein dickes Tuch um den Kopf und ein Bündel unterm Arm; sonst ist sie leicht und ärmlich gekleidet.

Hete, in die Hände blasend, ohne das Bündel unterm Arm wegzulegen: Ei Jesses, Jesses! is das a Wetter! Sie läßt das Bündel auf den Tisch gleiten, bläst sich fortgesetzt in die hohlen Hände und tritt abwechselnd mit einem ihrer zerrissenen Schuhe auf den andern. Aso toll haben mer'sch schonn viele Jahre nich gehabt.

Tulpe: Was bringst'n mit?

Hete fletscht die Zähne und wimmert im Schmerz, nimmt Platz auf der Ofenbank und müht sich, die Schuhe auszuziehen: O Jemersch — Jemersch — meine Zehen! — Das brennt wie Feuer.

Tulpe hat das Bündel aufgeknotet; ein Brot, ein Päckchen

Zichorie, ein Tütchen Kaffee, einige Paar Strümpfe usw. liegen offen: Da wird woll fer mich ooch a bissel 'was abfall'n.

Hete, die, mit dem Ausziehen der Schuhe beschäftigt, nicht auf Tulpe geachtet hat, stürzt nun wie ein Geier über die Gegenstände und rafft sie zusammen: Tulpe! — Den einen Fuß nackt, den andern noch im Schuh, humpelt sie mit den Sachen nach dem Bett an der Hinterwand. Ich wer' 'ne Meile loofen, gelt? Und wer' mer die Knochen im Leibe erfrieren, damit Ihr und kennt's Euch einsacken, gelt?

Tulpe: O, halt Deine Gusche, alte Schalaster! An dem bissel Gelumpe vergreif ich mich nich — sie steht auf, klappt das Buch zu und wischt es sorgfältig an ihren Kleidern ab — was Du Dir da hast zusammengebettelt.

Hete, die Sachen unter den Strohsack packend: Wer hat ock im Leben mehr gefochten, ich oder Ihr? Ihr habt doch im Leben nischt andersch getan, aso alt wie Ihr seid: das weeß doch a jedes.

Tulpe: Du hast noch ganz andre Dinge getrieben. Der Herr Paster hat Dir die Meenung gesagt. Wie ich a jung Mädel war wie Du; ich hab' freilich andersch uf mich gehalten.

Hete: Da derfier habt Ihr ooch im Zuchthause gesessen.

Tulpe: Und Du kannst 'neinkommen, wenn De sonst willst. Ich brauch' bloß amal a Schandarm zu treffen. Dem wer' ich amal a Talglicht ufstecken. Mach' Du Dich bloß mausig, Mädel, ich sag' Dir'sch!

Hete: Da schickt a Schandarm ock gleich mit zu mir, da wer' ich'n gleich 'was mit erzählen.

Tulpe: Erzähl' Du meinswegen, was Du willst.

Hete: Wer hat denn a Paleto gestohlen? Hå? — Vom Gastwirt Richter sein'n kleenen Jungen? Tulpe tut, als ob sie nach Hete spucke. Tulpe! verpucht! — nu gerade nich.

Tulpe: Vor mir! ich will von Dir nischt Geschenktes.

Hete: Ja, weil Ihr nischt krigt.

Pleschke und Hanke sind von dem Sturm, welcher mit einem wütenden Stoß soeben wider das Haus fuhr, förmlich in den Flur hinein geworfen worden. Pleschke, ein alter, kropfhalsiger, halb kindischer Kerl in Lumpen, bricht darüber in lautes Lachen aus. Hanke, ein junger Liedrian und Nichtstuer, flucht. Beide schütteln, durch die offene Tür sichtbar, auf den Steinen des Flurs den Schnee von ihren Mützen und Kleidern. Jeder trägt ein Bündel.

Pleschke: O Hagel! o Hagel! — das schmeißt ja wie Teifel — die alte Kaluppe von Armenhaus, die wird's woll amal bei Gelegenheit, ja ... bei Gelegenheit, ja, zusammenreißen. Hete besinnt sich angesichts der beiden, holt die Sachen wiederum unter dem Strohsack hervor und läuft an den Männern vorüber, hinaus und eine Treppe hinauf.

Pleschke, hinter Heten dreinsprechend: Was laufst'n Du ... laufst'n Du — fort? — Mir — tun Der nischt ... tun Der nischt. — Gelt, Hanke? — Gelt?

Tulpe, am Ofen mit einem Kartoffeltopf beschäftigt: Das Frauvolk is nich gescheit im Koppe. Die denkt, mir wärn'r 'ne Sache wegnehmen.

Pleschke, eintretend: O, Jes, Jes! Ihr Leute! Nu

da ... da heert's auf. — Gu'nabend ... Gu'nabend ja. — Teifel, Teifel! — A Wetter is draußen ... a Wetter is draußen —! Der Länge lang, ja ... der Länge lang, ja — bin ich hingeschlagen — aso lang wie ich bin. Er ist mit geknickten Beinen bis zum Tische gehinkt. Hier legt er sein Bündel ab und wendet den wackligen Kopf mit den weißen Haaren und triefigen Augen zu Tulpe herum. Dabei schnappt er noch immer vor Anstrengung nach Luft, hustet und macht Bewegungen, um sich zu erwärmen. Indessen ist Hanke auch ins Zimmer gelangt. Einen Bettelsack hat er neben die Tür gestellt und sogleich begonnen, vor Frost bebend, trocknes Reisig in den Ofen zu stopfen.

Tulpe: Wo kommst'n her?

Pleschke: Ich? Ich? Wo ich herkomme? Gar — gar von weit her. 's Oberdorf hab ich ... hab ich abgeloofen.

Tulpe: Bringste 'was mit?

Pleschke: Ja, ja, scheene Sachen. Scheene Sachen — hab ich. — Beim Kanter — kricht ich ... kricht ich — 'n Finfer, ja — und oben beim Gastwirt ... oben — beim Gastwirt — kricht ich ... kricht ich'n Topp voll, ja ... 'n Topp voll ... Topp voll Suppe kricht ich.

Tulpe: Ich wer'n glei uffsetzen. Gib amal her. Sie zieht den Topf aus dem Bündel, setzt ihn auf den Tisch und wühlt weiter.

Pleschke: A Ende ... Wurscht, ja — is ooch ... ooch dabei. Der Fleescher ... der Seipelt-Fleescher — hat mir'sch ... hat mir'sch gegeben.

Tulpe: Wieviel bringst'n Geld mitte?

Pleschke: Drei Beemen, ja ... drei Beemen — sind's — gloob ich.

Tulpe: Na gib ock her. Ich wer' Der'sch uf-heben.

Hete, wieder eintretend: Ihr seid scheen tumm, daß Ihr alles weggebt. Sie geht zum Ofen.

Tulpe: Bekimmer' Du Dich um Deine Sachen.

Hanke: A is doch der Breitgam.

Hete: O Jemersch, Jemersch!

Hanke: Da muß a doch ooch d'r Braut 'was mit-bringen. Das liegt halt eemal so in a Verhåltnissen.

Pleschke: Du kannst zum Narren haben ... kannst zum Narren haben — wen De willst, ja ... wen De willst, ja. An'n alten Mann ... an'n alten Mann — den laß Du zufriede.

Hete, die Sprechweise des alten Pleschke nachäffend: Der alte Pleschke ... der alte Pleschke ... der kann bald gar nich ... gar nich mehr labern. Der wird bald ... wird bald — gar gar gar gar gar kee' Wort ... Wort mehr 'raus 'rausbringen, ja.

Pleschke, mit seinem Stecken auf sie zugehend: Jetzt zieh aber — Leine ... zieh aber ... Leine.

Hete: Vor wem denn, hå?

Pleschke: Jetzt zieh aber — Leine!

Tulpe: Immer gib 'r a Ding.

Pleschke: Jetzt zieh aber — Leine!

Hanke: Laßt Ihr die Tummheet.

Tulpe: Ihr gebt Ruhe! Hete benutzt hinter dem Rücken Hankes den Moment, in welchem er, sie verteidigend, mit Pleschke zu tun hat, um ihm aus dem Bettelsack blitzschnell etwas heraus

zu greifen und damit fort zu rennen. Tulpe, die es bemerkt hat, schüttelt sich vor Lachen.

Hanke: Da gibt's nischt zu lachen.

Tulpe, immer lachend: Nu! da! nu da! da soll eens nich lachen.

Pleschke: O Jeses, Jeses! sieh ock dernach.

Tulpe: Sieh D'r ock Deine Sachen an. Kann sein, se sein 'was weniger gewor'n.

Hanke wendet sich, merkt, daß er gefoppt ist: Luder!! — Er stürzt Hete nach. Wenn ich Dich kriege! Man hört Trampeln, eine Treppe hinauf, Jagen, unterdrücktes Schreien.

Pleschke: A Teifelsmådel! — A Teifelsmådel! Er lacht in allen Tonarten. Tulpe will sich ebenfalls ausschütten vor Lachen. Plötzlich hört man die Haustür heftig gehen. Das Lachen beider bricht ab. Nu? Was is das?

Heftige Windstöße wuchten gegen das Haus. Körniger Schnee wird gegen das Fenster geworfen. Einen Moment Stille. Jetzt erscheint Lehrer Gottwald, ein schwarzbärtiger Zweiunddreißiger; auf dem Arm trägt er das etwa vierzehnjährige Hannele Mattern. Das Mädchen, dessen lange, rote Haare offen über die Schulter des Lehrers herabhängen, wimmert fortwährend. Es hat sein Gesicht am Halse des Lehrers verborgen, seine Arme hängen schlaff und tot herab. Man hat es nur notdürftig bekleidet und in Tücher eingehüllt. Mit aller Sorgfalt läßt Gottwald, ohne sich irgendwie um die Anwesenden zu bekümmern, seine Last auf das Bett gleiten, das rechts an der Wand steht. Ein Mann, Waldarbeiter, namens Seidel, ist mit einer Laterne ebenfalls eingetreten. Er trägt, neben Säge und Axt, ein Bündel nasser Lumpen und hat einen alten Jägerhut ziemlich verwogen auf den schon stark angegrauten Kopf gesetzt.

Pleschke, dumm und betroffen starrend: Hee, hee, hee, hee! — Was geht denn da vor? — Was geht denn da vor?

Gottwald, Decken und seinen eignen Mantel über das Mädchen breitend: Steine heiß machen, Seidel! schnell!

Seidel: Attent, attent! a paar Ziegelsteine. Allo, allo! immer macht, daß 'was wird.

Tulpe: Was hat's denn mit 'r?

Seidel: I, laßt das Gefrage. Schnell ab mit Tulpe.

Gottwald, beruhigend zu Hannele: Laß gut sein, laß gut sein! Aengste Dich nicht. Es geschieht Dir nichts.

Hannele, mit klappernden Zähnen: Ich fürchte mich so! Ich fürchte mich so!

Gottwald: Du brauchst Dich aber vor gar nichts zu fürchten. Es wird Dir ja niemand etwas tun.

Hannele: Der Vater, der Vater ...

Gottwald: Der is ja nicht hier.

Hannele: Ich fürcht' mich so, wenn der Vater kommt.

Gottwald: Er kommt aber nicht. So glaub' mir doch nur.

Jemand kommt in höchster Schnelligkeit die Treppe herunter.

Hete hält ein Reibeisen in die Höhe: Nu seht bloß: aso 'was krigt Hanke geschenkt.

Hanke ist hinter ihr drein gejagt, erreicht sie, will ihr das Reibeisen entwinden, sie aber wirft es mit einer schnellen Bewegung von sich mitten ins Zimmer hinein.

Hannele, schreckhaft auffahrend: Er kommt! Er kommt! Halb aufgerichtet, starrt sie, den Kopf vorgestreckt, mit dem Aus=

druck höchster Angst in dem blassen, kranken, gramverzehrten Gesichtchen in der Richtung der Geräusche. Hete hat sich dem Hanke entwunden und ist fort in das Hinterzimmer. Hanke tritt ein, um das Reibeisen aufzuheben.

Hanke: Ich wer' Dir'sch anstreichen. Dare Du!

Gottwald, zu Hannele: Du kannst ruhig sein, Hannele. — Zu Hanke: Was wollen Sie denn?

Hanke, erstaunt: Ich? Was ich will?

Hete steckt den Kopf herein, ruft: Langfinger! Langfinger!

Hanke, drohend: Sei Du ganz geruhig, Dir zahl ich's heem.

Gottwald: Ich bitte um Ruhe, hier liegt'n Krankes.

Hanke hat das Reibeisen aufgehoben und zu sich gesteckt; ein wenig verschüchtert zurücktretend: Was ist denn da los?

Seidel kommt wieder; er bringt zwei Ziegelsteine: Hier bring ich einstweilen.

Gottwald faßt die Steine prüfend an: Schon genug?

Seidel: A bissel wårmt's schonn. Er bringt einen der Steine an den Füßen des Mädchens unter.

Gottwald bedeutet eine andere Stelle: Den andern hierher.

Seidel: Se hat sich eemal noch nicht erwårmt.

Gottwald: Es beutelt sie förmlich.

Tulpe ist hinter Seidel hergekommen. Ihr sind Hete und Pleschke gefolgt. An der Tür werden einige andere Armenhäusler, fragwürdige Gestalten, sichtbar. Alle sind voll Neugier, flüstern, werden allmählich lauter und bewegen sich näher heran.

Tulpe, zunächst dem Bette stehend, die Hände in die Seite

gestemmt: Heeß Wasser und Branntwein, wenn's 'was da hat.

Seidel zieht eine Schnapsflasche, ebenso Pleschke und Hanke: Hier is noch a Neegel.

Tulpe, schon am Ofen: Her damitte.

Seidel: Is heeß Wasser?

Tulpe: O Jes, da kann man 'n Ochsen verbriehn.

Gottwald: Und bißchen Zucker reintun, wenn's gibt.

Hete: Wo sollen mir ock a Zucker herhaben?

Tulpe: Du hast ja welchen. Red' ni so tumm.

Hete: Ich? Zucker? Nee. Sie lacht gezwungen.

Tulpe: Du hast doch welchen mittegebracht. Ich hab's doch gesehn, im Tiechel, vorhin. Da lieg ock nich erscht.

Seidel: Na mach'. Bring her.

Hanke: Nu lauf, Hete, lauf!

Seidel: Du siehst doch, wie's mit dem Mädel steht.

Hete, verstockt: O, vor mir.

Pleschke: Sollst Zucker holen.

Hete: Beim Kaufmann hat's 'n. Sie drückt sich hinaus.

Seidel: Nu haste Zeit, daßte Beene machst, sonst setzt's a paar Dinger hinter die Lauscher. Kann sein, Du hätt'st damitte genug. — Nach mehr sähst Du Dich gewiß nich um.

Pleschke war einen Moment hinausgegangen, kommt wieder: Aso is das Mädel . . . so is das Mädel.

Seidel: Der wollt ich woll ihre Mucken austreiben. Wenn ich und wär' wie der Ortsvorsteher, ich nehm' mir a ticht'gen weidnen Knippel und — haste gesehn — die

wer' schonn arbeiten. A Mädel wie die ... die is jung und stark. Was braucht die im Armenhause zu liegen!

Pleschke: Hier hab ich — noch a klee' Brickel ... Brickel ... a klee' Brickel Zucker — hab ich noch ... hier noch ja — gefunden.

Hanke, schnüffelnd in den Grogduft: Da wär ich ooch gerne genug amal krank.

Amtsdiener Schmidt, mit einer Laterne, tritt ein. Eindringlich und vertraulich: Macht Platz, der Herr Amtsvorsteher kommt.

Amtsvorsteher Berger tritt ein. Hauptmann der Reserve, wie nicht zu verkennen. Schnurrbärtchen. Noch jugendliches, gutes Gesicht, schon stark angegrautes Haar. Langen Überrock, Anflug von Eleganz. Stock. Der Kramphut ebenfalls schief und keck aufgesetzt. Etwas Burschikoses liegt in seinem Wesen.

Die Armenhäusler: Gu'nabend, Herr Amtsvorsteher! Gu'nabend, Herr Hauptmann!

Berger: 'nabend! Er legt Hut, Stock und Mantel ab. Mit einer bezeichnenden Gebärde: Nu 'mal rrraus hier! Schmidt befördert die Armenhäusler hinaus und drängt sie ins Hinterzimmer. Gu'nabend, Herr Gottwald. Reicht ihm die Hand. Nu, wie steht's hier?

Gottwald: Wir haben sie halt aus dem Wasser gezogen.

Seidel tritt vor: Sie werden entschuldigen, Herr Amtsvorsteher. Er schlägt dabei in alter militärischer Gewohnheit grüßend mit der Hand an die Stirn. Ich hatte noch 'was in der Schmiede zu tun. Ich wollt' mer a Band um de Axt lassen machen. Und wie ich nu 'raustrete aus der

Schmiede, ... da is doch unten an der Jeuchner Schmiede ... da is doch a Teich. Man mechte bald sprechen, a halber See. Zu Gottwald: Na ja, 's is wahr. A is bald aso groß. Und wie Se vielleicht wer'n wissen, Herr Vorsteher: da hat's ane Stelle, die de nicht zufriert. Und nie und nimmer friert Ihn' die nich zu. Ich war noch a ganz a kleener Junge ...

Berger: Na — und? Was war da?

Seidel, wieder mit der Hand an die Stirn schlagend: Nu wie ich also und tret aus der Schmiede — der Mond kam grade a Bissel durch — da heer ich Ihn' halt aso a Gewimmer. Erscht denk ich, 's macht der bloß 'was vor. Da seh ich aber ooch schonn, daß jemand uff'n Teiche is. Und immer zu uff de offne Stelle. Ich schrei' — da is a ooch schon verschwunden. Na ich, kenn' Se denken, ich in de Schmiede, a Brett genomm', erscht gar nischt gesagt und 'rum um a Teich. 's Brett aufs Eis. Ich eens, zwee, drei — und da hatt ich se doch ooch schonn beim Wickel.

Berger: Das laß ich mir doch 'mal gefallen, Seidel. Sonst hört man bloß immer von Keilereien, Köpfe blutig schlagen, Beine gebrochen. Das is doch wenigstens 'mal 'was anders. Da habt Ihr sie gleich hierher gebracht?

Seidel: Der Herr Lehrer Gottwald ...

Gottwald: Zufälligerweise ging ich vorüber. Ich kam aus der Lehrerkonferenz. Da hab ich sie erst 'mal zu mir genommen. Meine Frau hat schnell 'was zusammen gesucht, damit sie nur trocken am Leibe wurde.

Berger: Wie hängt denn nun die Geschichte zusammen?

Seidel, zögernd: Na — 's is halt vom Mattern-Mäuer die Stieftochter.

Berger, einen Moment lang betreten: Von wem? Der Lump der!

Seidel: De Mutter is vor sechs Wochen gestorben. Das übrige weeß man ja von alleene. Die hat Ihn' gekratzt und um sich geschlag'n, bloß weil se dachte, ich wär' der Vater.

Berger murmelt: So'n Wicht!

Seidel: Nu sitzt a doch wieder im Niederkretscham und sauft seit gestern in eenem Biegen. Der schenkt'n doch ein aso viel wie a will.

Berger: Das woll'n wir dem Kerl doch 'mal eklich versalzen. Er beugt sich über das Bett, um Hannele anzureden. Du! Mädel! sag' 'mal! Du wimmerst ja so. Du brauchst mich gar nicht so furchtsam ansehn. Ich tu' Dir nichts. Wie heißt Du denn? — Was sagst Du? Ich hab' Dich nicht verstanden. — — — Er richtet sich auf. Ich glaube, das Mädel ist etwas störrisch.

Gottwald: Sie ist nur verängstet. — Hannele!

Hannele haucht: Ja.

Gottwald: Du mußt dem Herrn Amtsvorsteher antworten.

Hannele, zitternd: Lieber Gott, mich friert.

Seidel kommt mit dem Grog: Komm, trink amal, hier!

Hannele, wie vorher: Lieber Gott, mich hungert.

Gottwald, zum Amtsvorsteher: Und wenn man's ihr vorhält, will sie nicht essen.

Hannele: Lieber Gott, mir tut es so bitter weh.

Gottwald: Wo tut Dir's denn weh?

Hannele: Ich hab' solche Furcht.

Berger: Wer tut Dir denn 'was? Wer? Nur 'raus mit der Sprache. — Ich versteh' keine Silbe, liebes Kind. Das kann mir nichts helfen. — Hör' 'mal auf mich, Mädel! hat Dich Dein Stiefvater schlecht behandelt? — Geschlagen, mein ich? — Eingesperrt? Aus dem Hause geworfen, so 'was, wie? — — — Du lieber Gott, ja .....

Seidel: Das Mädel ist schweigsam. Das soll schonn schlimm kommen, eh' die ein Wort sagt. Die is, möcht' man sprechen, stumm wie ein Lamm.

Berger: Ich möchte nur 'was Bestimmtes wissen. Vielleicht kann ich doch den Kerl nun 'mal fassen.

Gottwald: Sie hat unsinnige Angst vor dem Menschen.

Seidel: Das is doch nischt Neues mehr mit dem Kerle. Das weeß, mecht' ma' sprechen ... Das weeß doch a jed's ... Da kenn' Se doch fragen, wen Se wollen. Mich wundert bloß, daß das Mädel noch lebt. Man sollte denken, 's wär' gar nicht meeglich.

Berger: Was hat er denn mit ihr angestellt?

Seidel: Nu — halt — aso allerhand, mecht' man sprechen. Um neune abends jagt'r se 'naus — und wenn's so a Wetter war wie heute — da sollt' se an'n Finfbeemer

mit nach Hause bringen. — Na, was denn sonste, halt zum Versaufen. Wo soll Ihn' das Mädel an'n Finfbeemer hernehmen? Da blieb se halt halbe Nächte im Freien. — Denn wenn se kam und brachte keen Geld . . . de Leute sind Ihn' zusammgeloofen, so hat se geschrien, geprillt, mecht' man sprechen.

Gottwald: An der Mutter hatte sie noch'n Rückhalt.

Berger: Ich werde den Kerl jedenfalls gleich einstecken. Er steht ja schon längst auf der Säuferliste. Nu komm 'mal, Mädel, sieh mich 'mal an.

Hannele, flehentlich: Ach bitte, bitte, bitte, bitte!

Seidel: Aus der wer'n Se woll aso leichte nischt 'rauskriegen.

Gottwald, mild: Hannele!

Hannele: Ja.

Gottwald: Kennst Du mich?

Hannele: Ja.

Gottwald: Wer bin ich denn?

Hannele: Der — Herr Lehrer — Gottwald.

Gottwald: Schön. Na siehst Du. Ich mein es doch immer gut mit Dir. Nu kannst Du mir auch 'mal gleich erzählen . . . Du warst doch unten am Schmiedeteich —. Weshalb bist Du denn nicht zu Hause geblieben? Nu? Warum nicht?

Hannele: Ich fürchte mich so.

Berger: Wir werden uns ganz beiseite stellen. Sag's nur dem Herrn Schullehrer ganz allein.

Hannele, scheu und geheimnisvoll: Es hat gerufen.

Gottwald: Wer hat gerufen?

Hannele: Der liebe Herr Jesus.

Gottwald: Wo — hat Dich der liebe Herr Jesus gerufen?

Hannele: Im Wasser.

Gottwald: Wo?

Hannele: Nu unten — im Wasser.

Berger zieht sich, seinen Entschluß ändernd, den Überrock an: Hier muß vor allen Dingen der Doktor her. Ich denke, er wird noch im Schwerte sitzen.

Gottwald: Ich hatte auch gleich zu den Schwestern geschickt. Das Kind muß unbedingt Pflege erhalten.

Berger: Ich gehe und sage dem Doktor Bescheid. Zu Schmidt: Sie bringen mir 'mal den Wachtmeister 'ran. Ich warte im Schwert. Gutnacht, Herr Gottwald. Wir wollen den Kerl gleich heute noch aufheben. Ab mit Schmidt. Hannele schläft ein.

Seidel, nach einer Pause: A wird sich hitten und wird den einsperren.

Gottwald: Warum denn nicht?

Seidel: Der weeß schonn, warum. Wer hat denn das Kind in die Welt gesetzt?

Gottwald: Ach, Seidel, das ist ja bloßes Gerede.

Seidel: Na wissen Se: der Mann hat Ihn' gelebt.

Gottwald: Was lügen die Leute nicht alles zusammen! Da kann man doch nich 'mal die Hälfte glauben. — Wenn nur der Doktor bald kommen wollte!

Seidel, leise: Ich globe, das Mädel steht nich mehr uff.

Dr. Wachler tritt ein, ein etwa vierunddreißigjähriger, ernster Mann.

Dr. Wachler: Gut'nabend.

Gottwald: Gut'nabend.

Seidel, beim Pelzausziehen behilflich: Gu'nabend, Herr Dokter!

Dr. Wachler wärmt am Ofen seine Hände: Noch ein Licht möcht ich haben. Im Hinterzimmer wird ein Leierkasten gedreht. Die scheinen da drüben verrückt zu sein.

Seidel, schon an der geöffneten Tür des Hinterzimmers: Ihr sollt Euch a bissel ruhig verhalten. Der Lärm schweigt, Seidel verschwindet im Hinterzimmer.

Dr. Wachler: Herr Gottwald? nicht wahr?

Gottwald: Ich heiße Gottwald.

Dr. Wachler: Sie hat sich ertränken wollen, hör ich.

Gottwald: Sie hat sich wohl keinen Rat mehr gewußt. Kleine Pause.

Dr. Wachler, ans Bett tretend, beobachtend: Sie spricht wohl im Schlaf?

Hannele: Millionen Sternchen. Dr. Wachler und Gottwald beobachten. Mondschein fällt durchs Fenster und beleuchtet die Gruppe. Was ziehst du an meinen Knochen? Au, au! Es tut mir in der Seele weh.

Dr. Wachler lockert ihr vorsichtig das Hemd am Halse: Der ganze Leib scheint mit Striemen bedeckt.

Seidel: So lag Ihn' die Mutter ooch im Sarge.

Dr. Wachler: Erbärmlich! Erbärmlich!

Hannele, mit verändertem, störrischem Ton: Ich mag nicht. Ich mag nicht. Ich geh' nicht zu Hause. Ich muß — zu der Frau Holle — in den Brunnen gehn. Laß mich doch — Vater. Pfui, wie das stinkt! Du hast wieder Branntwein getrunken. — Horch, wie der Wald rauscht! — Heute Morgen hat ein Windbaum auf den Bergen gelegen. Wenn nur kein Feuer ausbricht! — — — Wenn der Schneider keinen Stein in der Tasche und kein Bügeleisen in der Hand hat, fegt ihn der Sturm über alle Berge. Horch! es stürmt! — — —

Die Diakonissin, Schwester Martha, kommt.

Gottwald: Gutenabend, Schwester.

Schwester Martha nickt. Gottwald tritt zur Diakonissin, die alles zur Pflege bereit macht, und spricht mit ihr im Hintergrund.

Hannele: Wo ist meine Mutter? Im Himmel? Aach! aach, so weit! — Sie schlägt die Augen auf, blickt fremd um sich, fährt mit der Hand über die Augen und spricht kaum hörbar: Wo — bin ich — denn?

Dr. Wachler, über sie gebeugt: Bei guten Menschen.

Hannele: Mich dürstet.

Dr. Wachler: Wasser! Seidel, der ein zweites Licht gebracht hat, geht, Wasser zu holen. Hast Du irgendwo Schmerzen?

Hannele schüttelt den Kopf.

Dr. Wachler: Nicht? Na sieh 'mal an: da ist es ja gar nicht so schlimm mit uns.

Hannele: Sind Sie der Doktor?

Dr. Wachler: Gewiß.

Hannele: Da bin ich — wohl krank?

Dr. Wachler: Ein bißchen, nicht sehr.

Hannele: Wollen Sie mich gesund machen?

Dr. Wachler, schnell untersuchend: Tut es hier weh? Da? Schmerzt es hier? Hier? — Hier? — Du brauchst mich gar nicht so ängstlich ansehn, ich tu' Dir nicht weh. Wie ist es hier? Hast Du Schmerzen hier?

Gottwald, tritt wieder ans Bett: Antworte dem Herrn Doktor, Hannele!

Hannele, mit inniger, bittender, in Tränen zitternder Stimme: Ach, lieber Herr Gottwald.

Gottwald: Jetzt paß' nur auf, was der Doktor sagt, und antworte schön.

Hannele schüttelt den Kopf.

Gottwald: Warum denn nicht?

Hannele: Weil . . . weil . . . ich möchte so gern zu Muttern.

Gottwald streicht ergriffen über ihr Haar: Na laß das nur gut sein. Kleine Pause.

Der Doktor richtet sich auf, holt Atem und ist einen Moment lang nachdenklich. Die Schwester Martha hat das zweite Licht vom Tisch genommen und leuchtet damit.

Dr. Wachler winkt Schwester Martha: Ach bitte, Schwester! Er tritt mit ihr an den Tisch und gibt ihr mit leiser Stimme Verhaltungsmaßregeln. Gottwald nimmt nun seinen Hut und steht abwartend, Blicke bald auf Hannele, bald auf den Doktor

und die Diakonissin werfend. Dr. Wachler, das leise Gespräch mit der Schwester abschließend: Ich werde wohl noch 'mal wiederkommen. — Die Medikamente schicke ich übrigens. Zu Gottwald: Er soll arretiert sein, im Gasthaus zum Schwert.

Schwester Martha: So hat man mir wenigstens eben gesagt.

Dr. Wachler zieht seinen Pelz über. Zu Seidel: Sie kommen wohl mit zur Apotheke! — — —

Der Doktor, Gottwald und Seidel begrüßen die Schwester Martha im Abgehen leise.

Gottwald, angelegentlich: Wie denken Sie über den Zustand, Herr Doktor? Alle drei ab. Die Diakonissin ist nun bei Hannele allein. Sie gießt Milch in ein Töpfchen. Während dessen öffnet Hannele die Augen und beobachtet sie.

Hannele: Kommst Du vom Herr Jesus?

Schwester Martha: Was sagtest Du?

Hannele: Ob Du vom Herr Jesus kommst?

Schwester Martha: Kennst Du mich denn nicht mehr, Hannele? Ich bin doch die Schwester Martha, nicht wahr? Du warst doch bei uns, weißt Du nicht mehr? Wir haben miteinander gebetet und schöne Lieder gesungen. Nicht wahr?

Hannele nickt freudig: Ach, schöne Lieder!

Schwester Martha: Nun will ich Dich pflegen in Gottes Namen, bis Du wieder gesund wirst.

Hannele: Ich mag nicht gesund werden.

Schwester Martha, mit einem Milchtöpfchen bei ihr: Der

Doktor sagt, Du sollst etwas Milch nehmen, damit Du wieder zu Kräften kommst.

Hannele weigert sich: Ich mag nicht gesund werden.

Schwester Martha: Du magst nicht gesund werden? Nun überleg' Dir's nur erst ein Weilchen. Komm, komm, ich will Dir die Haare aufbinden. Sie tut es.

Hannele weint leise: Ich will nicht gesund werden.

Schwester Martha: Warum denn nur nicht?

Hannele: Ich möchte so gern ... ich möchte so gern — in den Himmel kommen.

Schwester Martha: Das steht nicht in unsrer Macht gutes Kind. Da müssen wir warten, bis Gott uns abruft. Aber wenn Du Deine Sünden bereust ...

Hannele, eifrig: Ach, Schwester! ich bereue so sehr.

Schwester Martha: Und an den Herrn Jesus Christus glaubst ...

Hannele: Ich glaube an meinen Heiland so fest.

Schwester Martha: Dann kannst Du getrost und ruhig zuwarten. — Ich rück' Dir jetzt Deine Kissen zurecht, und Du schläfst ein.

Hannele: Ich kann nicht schlafen.

Schwester Martha: Versuch' es nur.

Hannele: Schwester Martha!

Schwester Martha: Nun?

Hannele: Schwester Martha! gibt es Sünden ... gibt es Sünden, die nicht vergeben werden?

Schwester Martha: Jetzt schlafe nur, Hannele! Reg' Dich nicht auf.

Hannele: Ach, sagen Sie mir's, bitte, bitte recht schön.

Schwester Martha: Es gibt solche Sünden. Allerdings. Die Sünden wider den heiligen Geist.

Hannele: Wenn ich nun eine begangen habe . .

Schwester Martha: Ach wo! Das sind nur ganz schlimme Menschen. Wie Judas, der den Herrn Jesus verriet.

Hannele: Es kann doch aber . . . es kann doch sein.

Schwester Martha: Du mußt jetzt schlafen.

Hannele: Ich ängst' mich so.

Schwester Martha: Das brauchst Du durchaus nicht.

Hannele: Wenn ich so eine Sünde begangen habe.

Schwester Martha: Du hast keine solche Sünde begangen.

Hannele klammert sich an die Schwester und starrt ins Dunkle: Ach, Schwester, Schwester!

Schwester Martha: Sei Du ganz ruhig.

Hannele: Schwester!

Schwester Martha: Was denn?

Hannele: Er wird gleich 'reinkommen. Hörst Du nicht?

Schwester Martha: Ich höre gar nichts.

Hannele: Es ist seine Stimme. Draußen. Horch!

Schwester Martha: Wen meinst Du denn nur?

Hannele: Der Vater, der Vater — dort steht er.

Schwester Martha: Wo denn?

Hannele: Sieh doch.

Schwester Martha: Wo?

Hannele: Unten am Bett.

Schwester Martha: Hier hängt ein Mantel und hier ein Hut. Wir wollen das garstige Zeug 'mal wegnehmen — und rüber zum Vater Pleschke tragen. Ich bringe mir gleich etwas Wasser mit und mache Dir einen kalten Umschlag. Willst Du ein Augenblickchen allein bleiben? Aber ganz, ganz ruhig und stille liegen!

Hannele: Ach, bin ich dumm. Es war bloß ein Mantel, gelt? und ein Hut!?

Schwester Martha: Aber ganz, ganz still, ich komme gleich wieder. Sie geht, muß aber umkehren, da es im Hausflur stockfinster ist. Ich stelle das Licht hier heraus auf den Flur. Noch einmal liebevoll mit dem Finger drohend: Und ganz, ganz ruhig. Ab.

Es ist fast ganz dunkel. Sogleich erscheint am Fußende von Hanneles Bett die Gestalt des Maurers Mattern. Ein versoffenes, wüstes Gesicht, rote, struppige Haare, worauf eine abgetragene Militärmütze ohne Schild sitzt. Sein Maurerhandwerkszeug trägt er in der Linken. Er hat einen Riemen um die rechte Hand geschlungen und verharrt die ganze Zeit über in einer Spannung, wie wenn er im nächsten Augenblick auf Hannele losschlagen wollte. Von der Erscheinung geht ein fahles Licht aus, welches den Umkreis um Hanneles Bett erhellt.

Hannele bedeckt erschrocken ihre Augen mit den Händen, stöhnt, windet sich und stößt leise wimmernde Laute aus.

Die Erscheinung, heisere, in höchster Wut gepreßte Stimme: Wo bleibst Du? Wo bist Du gewesen, Mädel? Was

hast Du gemacht? Ich wer' Dich lehren. Ich wer' Dir'sch beweisen, pass' amal uff. Was hast Du zu a Leuten gesagt? Hab ich Dich geschlagen und schlecht behandelt? Hå? Ist das wahr? Du bist ni mei' Kind. Mach', daß Du uffstehst. Du gehst mich nischt an. Ich kennte Dich uff die Gasse schmeißen ... Steh uff und mach' Feuer. Wird's bald werden? Aus Gnade und Barmherzigkeit bist Du im Hause. Gelt, nu noch faullenzen oben druff. Nu? Wird's nu werden? Ich schlag' Dich so lange, biste, biste ...

Hannele ist mühsam und mit geschlossenen Augen aufgestanden, hat sich zum Ofen geschleppt, das Türchen geöffnet und bricht nun ohnmächtig zusammen.

In diesem Augenblick kommt Schwester Martha mit Licht und einem Krug Wasser, und die Mattern-Halluzination verschwindet. Sie stutzt, gewahrt Hannele in der Asche liegen, erschrickt, stößt einen Ruf aus: „Herr Jesus!", stellt das Licht und den Krug weg, läuft zu Hannele und hebt sie vom Boden auf. Der Ruf lockt die übrigen Armenhausbewohner heran.

Schwester Martha: Ich habe nur müssen Wasser holen, da ist sie mir aus dem Bett gestiegen. Ich bitte Sie, Hedwig, helfen Sie mir!

Hanke: Nu, Hete, da kannste Dich in Obacht nehmen, sonst brichste der alle Knochen im Leibe.

Pleschke: Ich gloobe — dem Mådel ... ich gloobe, dem Mådel ... dem hat's eens ... hat's eens angetan, Schwester!

Tulpe: Kann sein — das Mådel — is gar verhext.

Hanke, laut: Das geht hier zu Ende, aso viel sag ich.

Schwester Martha hat mit Hilfe Hedwigs Hannele wieder aufs Bett gelegt: Sie haben vielleicht ganz recht, lieber Mann, aber bitte, nicht wahr, Sie sehen das ein: wir dürfen die Kranke nicht länger aufregen!?

Hanke: Aso viel machen wir gar nich her.

Pleschke, zu Hanke: A Laps bist Du ... a Laps bist Du ... a Laps, daß D's weeßts, ja — und weiter ... weiter nischt. A Krankes ... a Krankes — das weeß ja a Kind ... a Krankes muß seine Ruhe haben.

Hete macht ihm nach: A Krankes ... a Krankes ...

Schwester Martha: Ich möchte recht dringend bitten, recht herzlich ...

Tulpe: Die Schwester hat recht, macht Ihr, daß Ihr 'naus kommt.

Hanke: Wir gehn schonn alleene, wenn mer Lust hann.

Hete: Mir soll'n woll im Hiehnerstalle schlafen?

Pleschke: Fer Dich wird Platz sein ... fer Dich is Platz, ja — du weeßt, wo De bleibst. Die Armenhäusler alle ab.

Hannele öffnet die Augen, ängstlich: Ist ... ist er fort?

Schwester Martha: Die Leute sind fort. Du hast Dich doch nicht erschrocken, Hannele?

Hannele, immer in Angst: Ist Vater fort?

Schwester Martha: Er war ja nicht hier.

Hannele: Ja, Schwester, ja!

Schwester Martha: Das wirst Du geträumt haben.

Hannele, mit tiefem Seufzer von innen betend: Ach lieber Herr Jesus! Ach lieber Herr Jesus! Ach schönstes, bestes

Herr Jesulein: so nimm mich doch zu Dir, so nimm mich doch zu Dir! Verändert:

Ach, wenn er doch käm',
Ach, daß er mich nähm'
Und daß ich den Leuten
Aus den Augen käm'.

Ich weiß es ganz gewiß, Schwester . . .

Schwester Martha: Was weißt Du denn?

Hannele: Er hat mir's versprochen. Ich komm in den Himmel, er hat mir's versprochen.

Schwester Martha: Hm.

Hannele: Weißt Du, wer?

Schwester Martha: Nun?

Hannele, geheimnisvoll ins Ohr der Schwester: Der liebe Herr — Gottwald.

Schwester Martha: Jetzt schlaf aber, Hannele: weißt Du was?

Hannele: Schwester, gelt? Der Herr Lehrer Gottwald ist ein schöner Mann. Heinrich heißt er. Gelt? Heinrich ist ein schöner Name, gelt? Innig: Du lieber, süßer Heinrich! Schwester! weißt Du was? Wir machen zusammen Hochzeit. Ja, ja, wir beide: der Herr Lehrer Gottwald und ich.

Und als sie nun verlobet war'n,
Da gingen sie zusammen
In ein schneeweißes Federbett
In einer dunklen Kammer. —

Er hat einen schönen Backenbart. — Verzückt: Auf seinem Kopfe wächst blühender Klee! — Horch! — er ruft mich. Hörst Du nicht?

Schwester Martha: Schlaf, Hannele, schlaf, es ruft niemand.

Hannele: Das war der Herr — Jesus. — Horch! horch! jetzt ruft er mich wieder: Hannele! — ganz laut: Hannele! ganz, ganz deutlich. Komm, geh mit mir.

Schwester Martha: Wenn Gott mich abruft, werd ich bereit sein.

Hannele, nun wieder vom Mond beschienen, reckt den Kopf, wie wenn sie süße Gerüche einsöge: Spürst Du nichts, Schwester?

Schwester Martha: Hannele, nein.

Hannele: Den Fliederduft? In immer gesteigerter, seliger Ekstase: So hör' doch! So hör' doch! Was das bloß ist? Es wird wie aus weiter Ferne eine süße Stimme hörbar. Sind das die Engel? Hörst Du denn nicht?

Schwester Martha: Gewiß, ich hör's, aber weißt Du was, Du mußt Dich nun still auf die Seite legen und ruhig schlafen bis morgen früh.

Hannele: Kannst Du das auch singen?

Schwester Martha: Was denn, Kindchen?

Hannele: Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schwester Martha: Willst Du es gern hören?

Hannele legt sich zurück und streichelt die Hand der Schwester: Mutterchen, sing mir's! Mutterchen, sing mir's.

Schwester Martha löscht das Licht aus, beugt sich über

das Bett und spricht mit leichter Andeutung der Melodie, während die ferne Musik forttönt:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Im Garten geht ein Schaf,

nun singt sie, und es wird ganz dunkel:

Im Garten geht ein Lämmelein
Auf dem grünen Dämmelein,
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Ein Dämmerlicht erfüllt nun das ärmliche Gemach. Auf der Bettkante, nach vorn gebeugt, sich mit den bloßen, mageren Armen stützend, sitzt eine blasse, geisterhafte Frauengestalt. Sie ist barfuß; das weiße Haar hängt offen und lang an den Schläfen herab und fällt bis auf die Bettdecke. Das Gesicht ist abgehärmt, ausgemergelt; die in tiefe Höhlen gesunkenen Augen scheinen, obgleich fest geschlossen, auf das schlafende Hannele gerichtet. Ihre Stimme ist wie die einer Schlafwachenden, monoton. Bevor sie ein Wort hervorbringt, bewegt sie, gleichsam vorbereitend, die Lippen. Mit einiger Anstrengung scheint sie die Laute aus der Tiefe ihrer Brust hervorzuholen. Vor der Zeit gealtert, hohlwangig, abgemagert und aufs dürftigste gekleidet.

Frauengestalt: Hannele!

Hannele, ebenfalls mit geschlossenen Augen: Mutterchen, liebes Mutterchen, bist Du's?

Frauengestalt: Ja, ich habe die Füße unseres lieben Heilands mit meinen Tränen gewaschen und mit meinem Haupthaar getrocknet.

Hannele: Bringst Du mir gute Botschaft?

Frauengestalt: Ja.

Hannele: Kommst Du von weither?

Frauengestalt: Hunderttausend Meilen weit durch die Nacht.

Hannele: Mutter, wie siehst Du aus?

Frauengestalt: Wie die Kinder der Welt.

Hannele: In Deinem Gaumen wachsen Maiglöckchen. Deine Stimme tönt.

Frauengestalt: Es ist kein reiner Klang.

Hannele: Mutter, liebe Mutter, wie glänzest Du doch in Deiner Schöne.

Frauengestalt: Die Engel im Himmel sind viel hundertmal schöner.

Hannele: Warum bist Du nicht auch so schön?

Frauengestalt: Ich litt Pein um Dich.

Hannele: Mutterchen, bleibe bei mir!

Frauengestalt erhebt sich: Ich muß fort.

Hannele: Ist es schön, wo Du bist?

Frauengestalt: Weite, weite Auen, bewahrt vor dem Winde, geborgen vor Sturm und Hagelwettern in Gottes Hut.

Hannele: Ruhst Du aus, wenn Du müde bist?

Frauengestalt: Ja.

Hannele: Hast Du Speise zu essen, wenn's Dich hungert?

Frauengestalt: Ich stille meinen Hunger mit Früchten und Fleisch. Mich dürstet, und ich trinke goldnen Wein. Sie weicht zurück.

Hannele: Gehst Du fort, Mutter?

Frauengestalt: Gott ruft.

Hannele: Ruft Gott laut?

Frauengestalt: Gott ruft laut nach mir.

Hannele: Das ganze Herz ist mir verbrannt, Mutter!

Frauengestalt: Gott wird es mit Rosen und Lilien kühlen.

Hannele: Wird Gott mich erlösen?

Frauengestalt: Kennst Du die Blume, die ich in der Hand hab'?

Hannele: Himmelsschlüssel.

Frauengestalt legt sie in Hanneles Hand: Du sollst sie behalten, als Gottes Pfand, lebe wohl!

Hannele: Mutterchen, bleibe mir!

Frauengestalt weicht zurück: Ueber ein Kleines wirst Du mich nicht sehen, und aber über ein Kleines so wirst Du mich sehn.

Hannele: Ich fürchte mich.

Frauengestalt weicht weiter zurück: Wie dem weißen Schneestaub auf den Bergen vom Winde geschieht, so wird Gott Deine Quäler verfolgen.

Hannele: Geh nicht fort.

Frauengestalt: Des Himmels Kinder sind wie die blauen Blitze der Nacht. — Schlafe!

Es wird nun wiederum allmählig dunkel. Dabei hört man von lieblichen Knabenstimmen gesungen die zweite Strophe des Liedes: Schlaf, Kindchen, schlaf.

Schlaf, Kindchen, feste,
Es kommen fremde Gäste —

Jetzt erfüllt mit einem Schlage ein goldgrüner Schein das Gemach. Man sieht drei lichte Engelsgestalten, schöne, geflügelte Jünglinge mit Rosenkränzen auf den Köpfen, welche den Schluß des Liedes von Notenblättern, die zu beiden Seiten herunterhängen, absingen. Weder die Diakonissin noch die Frauengestalt ist zu sehen.

Die Gäste, die jetzt kommen sein,
Das sind die lieben Engelein,
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Hannele öffnet die Augen, starrt verzückt die Engelsgestalten an und sagt erstaunt: Engel? Mit wachsendem Erstaunen, hervorbrechender Freude, aber noch nicht zweifelsfrei: Engel!! Im Jubelüberschwang: Engel!!!

Kleine Pause. Die Engel sprechen nun, nacheinander, Folgendes zur Musik:

Erster Engel:

Auf jenen Hügeln die Sonne,
Sie hat dir ihr Gold nicht gegeben;
Das wehende Grün in den Tälern,
Es hat sich für dich nicht gebreitet.

Zweiter Engel:

Das goldene Brot auf den Aeckern,
Dir wollt es den Hunger nicht stillen;
Die Milch der weidenden Rinder,
Dir schäumte sie nicht in den Krug.

Dritter Engel:

Die Blumen und Blüten der Erde,
Gesogen voll Duft und voll Süße,

Voll Purpur und himmlischer Bläue,
Dir säumten sie nicht deinen Weg.

Kleine Pause.

Erster Engel:

Wir bringen ein erstes Grüßen
Durch Finsternisse getragen;
Wir haben auf unsern Federn
Ein erstes Hauchen von Glück.

Zweiter Engel:

Wir führen am Saum unsrer Kleider
Ein erstes Duften des Frühlings;
Es blühet von unsern Lippen
Die erste Röte des Tags.

Dritter Engel:

Es leuchtet von unsern Füßen
Der grüne Schein unsrer Heimat;
Es blitzen im Grund unsrer Augen
Die Zinnen der ewigen Stadt.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Es ist alles wie vor der Engelserscheinung: die Diakonissin sitzt neben dem Bett, darin Hannele liegt. Sie zündet das Licht wieder an, und Hannele schlägt die Augen auf. Das innere Gesicht scheint noch vorhanden zu sein. Ihre Mienen haben noch den Ausdruck himmlischer Überseligkeit. Sobald sie die Schwester erkannt hat, beginnt sie in freudiger Überstürzung zu reden.

Hannele: Schwester! Engel! Schwester Martha, Engel! ... Weißt Du, wer hier war?

Schwester Martha: Hm. Wachst Du schon wieder!

Hannele: Nu raten Sie doch! Nu? Hervorbrechend: Engel! Engel! Richtige Engel! Engel vom Himmel, Schwester Martha! Du weißt doch: Engel mit langen Flügeln.

Schwester Martha: Nun, wenn Du so schöne Träume gehabt hast ...

Hannele: Ach, ach! da sagt sie, das soll ich geträumt haben. Was ist aber das hier? Sieh dir's doch an. Sie tut, als ob sie eine Blume in der Hand hielte und sie ihr zeigte.

Schwester Martha: Was hast Du denn da?

Hannele: Nu sieh Dir's doch an.

Schwester Martha: Hm.

Hannele: Hier, sieh doch!

Schwester Martha: Aha!

Hannele: So riech doch nur.

Schwester Martha tut, als ob sie an einer Blume röche: Hm; schön.

Hannele: Nicht doch so tief. Du zerbrichst mir's ja.

Schwester Martha: Das tut mir ja leid. Was ist es denn eigentlich?

Hannele: Nu, Himmelsschlüssel, kennst Du das nicht?

Schwester Martha: Ach so!

Hannele: Du bist doch ...! So bring doch das Licht. Schnell, schnell!

Schwester Martha, indem sie mit dem Licht leuchtet: Ach ja, jetzt seh ich's.

Hannele: Gelt?

Schwester Martha: Du sprichst aber wirklich viel zu viel. Wir müssen uns jetzt ganz stille verhalten, sonst ist der Herr Doktor böse auf uns. Er hat auch die Medizin geschickt. Die wollen wir auch getreulich einnehmen.

Hannele: Ach, Schwester! Sie sorgen sich so um mich. Sie wissen ja gar nicht, was passiert ist. Nu? Nu? Da sagen Sie's doch, wenn Sie's wissen. Wer hat mir denn das gegeben? Nu? Das goldne Schlüsselchen? Wer denn? Na? Wohin paßt denn das goldne Schlüsselchen? Nu?

Schwester Martha: Das erzählst Du mir alles morgen früh. Dann hast Du Dich tüchtig ausgeruht, bist frisch und gesund ...

Hannele: Ich bin doch gesund. Sie setzt sich auf und stellt die Füße auf den Boden. Du siehst doch, daß ich gesund bin, Schwester!

Schwester Martha: Aber Hannele! Nein, das mußt Du nicht tun. Das darfst Du nicht tun.

Hannele erhebt sich, wehrt die Schwester ab, tut einige

Schritte: Du sollst mich doch — lassen. Du sollst mich doch — lassen. Ich muß doch — fort. Sie erschrickt und starrt auf einen Punkt. Ach, himmlischer Heiland!

Man gewahrt einen Engel mit schwarzen Kleidern und Flügeln. Er ist groß, stark und schön und führt ein langes, geschlängeltes Schwert, dessen Griff mit schwarzen Flören umwickelt ist. Schweigsam und ernst sitzt er in der Nähe des Ofens und blickt Hannele an, unverwandt und ruhig. Ein weißes, traumhaftes Licht füllt den Raum.

Hannele: Wer bist Du? Keine Antwort. Bist Du ein Engel? Keine Antwort. Kommst Du zu mir? Keine Antwort. Ich bin Hannele Mattern, kommst Du zu mir? Zunächst keine Antwort. Mit gefalteten Händen, andächtig und demütig hat Schwester Martha dagestanden. Nun begibt sie sich langsam hinaus.

Hannele: Hat Gott Dir die Sprache von Deiner Zunge genommen? Keine Antwort. Bist Du von Gott? Keine Antwort. Bist Du mir freundlich? Kommst Du als Feind? Keine Antwort. Hast Du ein Schwert in den Falten Deines Kleides? Keine Antwort. Brr, mich friert. Schneidender Frost weht von Deinen Flügeln. Kälte haucht von Dir aus. Keine Antwort. Wer bist Du? Keine Antwort. Ein plötzliches Grauen übermannt sie. Mit einem Schrei wendet sie sich, als ob jemand hinter ihr wäre. Mutterchen! Mutterchen! Eine Gestalt in der Kleidung der Diakonissin, aber schöner und jugendlicher als diese, mit langen weißen Flügeln, kommt herein. Hannele, sich an die Gestalt drängend, ihre Hand erfassend: Mutterchen! Mutterchen! es ist jemand hier.

Diakonissin: Wo?

Hannele: Dort, dort.

Diakonissin: Warum zitterst Du so?

Hannele: Ich fürchte mich.

Diakonissin: Fürchte Dich nicht, ich bin bei Dir.

Hannele: Meine Zähne schlagen vor Angst aufeinander. Ich kann mich nicht halten. Mir graut vor ihm.

Diakonissin: Aengste Dich nicht, er ist Dein Freund.

Hannele: Wer ist es, Mutter?

Diakonissin: Kennst Du ihn nicht?

Hannele: Wer ist es?

Diakonissin: Der Tod.

Hannele: Der Tod. Hannele sieht eine Weile den schwarzen Engel stumm und ehrfurchtsvoll an. Muß es denn sein?

Diakonissin: Es ist der Eingang, Hannele.

Hannele: Muß jeder durch den Eingang?

Diakonissin: Jeder.

Hannele: Wirst Du mich hart anfassen, Tod? — Er schweigt. Auf alles, was ich sage, schweigt er, Mutter!

Diakonissin: Die Worte Gottes sind in Deinem Herzen laut.

Hannele: Ich habe Dich von Herzen oft ersehnt. Nun bangt mir immer.

Diakonissin: Mache Dich bereit.

Hannele: Zum Sterben?

Diakonissin: Ja.

Hannele, nach einer Pause, schüchtern: Soll ich zerrissen und zerlumpt im Sarge liegen?

Diakonissin: Gott wird Dich kleiden. Sie zieht eine kleine, silberne Schelle hervor und läutet damit. Sogleich kommt,

wie alle folgenden Gestalten, lautlos auftretend, ein kleiner, buckliger Dorfschneider herein, der Brautkleid, Schleier und Kranz über dem Arm trägt und in den Händen ein paar gläserne Pantoffeln. Er hat einen wippenden, komischen Gang, verneigt sich stumm vor dem Engel, vor der Diakonissin und zuletzt am tiefsten vor Hannele.

Dorfschneider, immer mit Verbeugungen: Jungfrau Johanna Katharina Mattern. Er räuspert sich. Der Herr Vater, seine Durchlaucht der Herr Graf haben geruht, bei mir Brautkleider zu bestellen.

Diakonissin nimmt dem Schneider den Rock ab und bekleidet Hannele: Komm, ich ziehe Dir's über, Hannele.

Hannele, freudig erregt: Ach, wie das knistert.

Diakonissin: Weiße Seide, Hannele.

Hannele sieht entzückt an sich hinunter: Die Leute werden staunen, wie ich schön geputzt im Sarge liege.

Dorfschneider: Jungfrau Johanna Katharina Mattern. Er räuspert sich. Das ganze Dorf ist voll davon. Er räuspert sich. Was Ihr im Tode für ein großes Glück macht, Jungfer Hanna. Er räuspert sich. Euer Herr Vater. Er räuspert sich. Der durchlauchtige Herr Graf — Räuspern — ist beim Herrn Ortsvorsteher gewesen ...

Diakonissin setzt Hannele den Kranz auf: Nun neige Deinen Kopf, Du Himmelsbraut!

Hannele, vor kindlicher Freude bebend: Weißt Du was, Schwester Martha, ich freu' mich auf den Tod ... Plötzlich an der Schwester zweifelnd: Du bist es doch?

Diakonissin: Ja.

Hannele: Du bist doch Schwester Martha? Ach, nein doch: meine Mutter bist Du doch?

Diakonissin: Ja.

Hannele: Bist Du beides?

Diakonissin: Die Kinder des Himmels sind eins in Gott.

Dorfschneider: Wenn's nun erlaubt wäre, Prinzessin Hannele. Mit den Pantoffeln vor ihr niederknieend: Es sind die kleinsten Schühchen im Reich. Sie haben alle zu große Füße: die Hedwig, die Agnes, die Liese, die Martha, die Minna, die Anna, die Käthe, die Grethe. Er hat ihr die Pantoffeln angezogen. Sie passen, sie passen! Die Braut ist gefunden. Jungfer Hannele hat die kleinsten Füße. — Wenn Sie wieder 'was brauchen! Ihr Diener, Ihr Diener! Komplimentierend ab.

Hannele: Ich kann es kaum erwarten, Mutterchen.

Diakonissin: Nun brauchst Du keine Medizin mehr einzunehmen.

Hannele: Nein.

Diakonissin: Nun wirst Du bald gesünder sein wie eine Bachforelle, Hannele!

Hannele: Ja.

Diakonissin: Nun komm und leg' Dich auf Dein Sterbelager. Sie faßt Hannele bei der Hand, führt sie sanft an das Bett, und Hannele legt sich darauf nieder.

Hannele: Nun werd ich endlich doch erfahren, was das Sterben ist. — —

Diakonissin: Das wirst Du, Hannele!

Hannele, auf dem Rücken liegend, die Hände wie um ein Blümchen gefaltet: Ich hab ein Pfand.

Diakonissin: Das drücke fest an Deine Brust.

Hannele, mit neu beginnender Angst, schüchtern nach dem Engel hinüber: Muß es denn sein?

Diakonissin: Es muß.

Aus weiter Ferne hört man die Töne eines Trauermarsches.

Hannele, horchend: Jetzt blasen sie zu Grabe. Meister Seyfried und die Musikanten. Der Engel erhebt sich. Jetzt steht er auf. Der Sturm draußen hat zugenommen. Der Engel ist aufgestanden und schreitet ernst und langsam Hannele näher. Jetzt kommt er auf mich zu. Ach, Schwester, Mutter! Ich sehe Dich ja nicht mehr. Wo bist Du denn? Zu dem Engel flehentlich: Mach's kurz, Du schwarzer, stummer Geist! — Wie unter einem Alp ächzend: Es drückt mich, drückt mich — wie ein . . . wie ein Stein — Der Engel erhebt langsam sein breites Schwert. Er will mich . . . will mich — ganz vernichten. In höchster Angst: Hilf mir, Schwester!

Diakonissin tritt zwischen den Engel und Hannele mit Hoheit und legt ihre beiden Hände schützend auf Hanneles Herz. Mit Größe, Kraft und Weihe spricht sie: Er darf es nicht. — Ich lege meine beiden, geweihten Hände Dir aufs Herz. Der schwarze Engel verschwindet. Stille. Die Diakonissin faltet die Hände und blickt milde lächelnd auf Hannele herunter, dann versinkt sie in sich und bewegt die Lippen, lautlos betend. Die Klänge des Trauermarsches haben inzwischen nicht ausgesetzt. Ein Geräusch von vielen vorsichtig trappelnden Füßen wird vernehmlich. Gleich darauf erscheint die Gestalt des Lehrers Gottwald

in der Mitteltür. Der Trauermarsch verstummt. Gottwald ist schwarz wie zu einem Begräbnis gekleidet und trägt einen Strauß schöner Glockenblumen in der Hand. Ehrfürchtig hat er den Zylinder abgenommen und wendet sich, kaum eingetreten, mit einer ruhe-heischenden Gebärde nach rückwärts. Man gewahrt hinter ihm seine Schulkinder: Knaben und Mädchen in ihren besten Kleidern. Auf die Gebärde des Lehrers hin unterbrechen sie ihr Geflüster und verhalten sich ganz still. Sie wagen sich auch nicht über die Türschwelle. Gottwald nähert sich jetzt mit feierlicher Miene der noch immer betenden Diakonissin.

Gottwald, mit leiser Stimme: Guten Tag, Schwester Martha!

Diakonissin: Herr Gottwald! Gott grüße Sie!

Gottwald schüttelt, auf Hannele blickend, in schmerzlichem Bedauern den Kopf: Armes Dingelchen.

Diakonissin: Warum sind Sie denn so traurig, Herr Gottwald?

Gottwald: Weil sie nun doch gestorben ist.

Diakonissin: Darüber wollen wir nicht traurig sein; sie hat den Frieden, und den Frieden gönne ich ihr.

Gottwald, seufzend: Ja, ihr ist wohl. Von Trübsal und von Kummer ist sie nun befreit.

Diakonissin, in den Anblick versunken: Schön liegt sie da.

Gottwald: Ja, schön — jetzt, nun Du tot bist, blühst Du erst so lieblich auf.

Diakonissin: Weil sie so fromm war, hat sie Gott so schön gemacht.

Gottwald: Ja, sie war fromm und gut. Seufzt schwer, klappt sein Gesangbuch auf und blickt trüb hinein.

Diakonissin blickt mit in das Gesangbuch: Man soll nicht klagen. Still geduldig muß man sein.

Gottwald: Ach, mir ist schwer.

Diakonissin: Weil sie erlöst ist?

Gottwald: Weil mir zwei Blumen verwelkt sind.

Diakonissin: Wo?

Gottwald: Zwei Veilchen, die ich hier im Buche habe. Das sind die toten Augen meines lieben Hannele.

Diakonissin: In Gottes Himmel werden sie viel schöner auferblühn.

Gottwald: Ach Gott, wie lange werden wir noch weiter pilgern müssen durch das finstere Erdenjammertal?! Plötzlich verändert, geschäftig und geschäftlich, Noten hervorziehend: Was meinen Sie? ich habe mir gedacht: wir singen hier im Hause erst den Choral: Jesus meine Zuversicht.

Diakonissin: Ja, das ist ein schöner Choral, und Hannele Mattern war ein gläubiges Kind.

Gottwald: Und draußen auf dem Kirchhof singen wir dann: Laßt mich gehen. Er wendet sich, geht auf die Schulkinder zu und spricht: Nummer 62: Laßt mich gehen. Er intoniert leise taktierend: Laßt mich ge—hen, laßt mich ge—hen, daß ich Je—sum möge se—hen. Die Kinder haben leise mitgesungen. Kinderchen, seid Ihr auch alle warm angezogen? Draußen auf dem Kirchhof wird es sehr kalt sein. Kommt 'mal 'rein. Seht Euch das arme Hannele noch einmal an. Die Schulkinder strömen herein und stellen sich feierlich um das Bett. Seht 'mal, wie der Tod das liebe, kleine Mädchen schön gemacht hat. Mit Lumpen war sie be-

hangen — jetzt hat sie seid'ne Kleider an. Barfuß ist sie herumgelaufen, jetzt hat sie Schuhe von Glas an den Füßen. Die wird jetzt bald in einem goldnen Schlosse wohnen und alle Tage gebratenes Fleisch essen. — Hier hat sie von kalten Kartoffeln gelebt — und wenn sie nur immer satt davon gehabt hätte. Hier habt Ihr sie immer die Lumpenprinzessin geheißen, jetzt wird sie bald eine richtige Prinzessin sein. Also wer ihr etwas abzubitten hat, der tue es jetzt, sonst sagt sie alles dem lieben Gott wieder, und dann geht es Euch schlecht.

Ein kleiner Junge tritt ein wenig hervor: Liebes Prinzeßchen Hannele, nimm mir's nicht übel und sag's nicht dem lieben Gott, daß ich Dich immer Lumpenprinzessin geheißen habe.

Alle Kinder durcheinander: Es tut uns allen herzlich leid.

Gottwald: So, nun wird das arme Hannele Euch schon vergeben. Geht nur jetzt ins Haus und wartet draußen auf mich.

Diakonissin: Kommt, ich werde Euch in das Hinterstübchen führen. Dort will ich Euch sagen, was Ihr tun müßt, wenn Ihr auch solche schöne Engel werden wollt, wie das Hannele bald eins sein wird. Sie geht voraus, die Kinder folgen ihr; die Tür wird angelegt.

Gottwald, nun allein bei Hannele. Er legt ihr gerührt die Blumen zu Füßen: Mein liebes Hannele, hier habe ich Dir noch einen Strauß schöner Glockenblumen mitgebracht. An ihrem Bett knieend, mit zitternder Stimme: Vergiß mich

nicht ganz und gar in Deiner Herrlichkeit. Er schluchzt, die Stirn in die Falten ihres Kleides gedrückt: Das Herz will mir zerbrechen, weil ich von Dir scheiden muß.

Man hört sprechen; Gottwald erhebt sich, deckt ein Tuch über Hannele. Zwei ältere Frauen, wie zu einem Begräbnis gekleidet, Taschentuch und Gesangbuch mit gelbem Schnitt in der Hand, huschen herein.

Erste Frau, sich umsehend: Mir sein woll die Erschten?

Zweite Frau: Nee, der Herr Lehrer is ja schonn da. Guten Tag, Herr Lehrer!

Gottwald: Guten Tag.

Erste Frau: Es geht Ihn' woll nahe, Herr Lehrer! Das war Ihn' auch wirklich ein zu gutes Kind. Immer fleißig, immer fleißig.

Zweite Frau: Is's denn wahr, die Leute sprechen ... 's is woll nicht wahr? Se hätte sich selber's Leben genommen?

Dritte Gestalt ist dazu gekommen: Das wär eine Sinde wider a Geist.

Zweite Frau: Eine Sinde wider den heiligen Geist.

Dritte Frau: Eine solche Sinde, sagt der Herr Paster, wird nie nich vergeben.

Gottwald: Wißt Ihr denn nicht, was der Heiland gesagt hat? Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Vierte Frau ist gekommen: Ihr Leute, ihr Leute, is das a Wetter. Da wird man sich woll die Fisse erfrieren. Wenn ock der Pfarr' und macht's nich zu lang. Der Schnee liegt an'n Meter hoch uff'n Kirchhowe.

Fünfte Frau kommt: Ihr Leute, der Pfarr' will se nich einsegnen. A will er de geweihte Erde verweigern.

Pleschke: Habt Ihr geheert ... habt Ihr'sch geheert — a scheener Herr ist beim Pfarr' gewesen — und hat gesagt: ja .... das Mattern Hannla is eine Hei—li—ge.

Hanke, eilig herein: Se bringen an'n gläsernen Sarg getragen.

Verschiedene Stimmen: An'n gläsernen Sarg! An'n gläsernen Sarg!

Hanke: O Jes's! der mag a paar Talerle kosten.

Verschiedene Stimmen: An'n gläsernen Sarg! An'n gläsernen Sarg!

Seidel: Hier wer'n wir noch scheene Dinge erleben. A Engel is mitten durchs Dorf gegangen. Aso groß wie a Pappelbaum, kennt er glooben. Am Schmiedeteiche sitzen ooch zwee. Die sein aber kleen wie kleene Kinder. Das Mädel is mehr wie a Bettelmädel.

Verschiedene Stimmen: Das Mädel is mehr wie a Bettelmädel. — Se bringen an'n gläsernen Sarg getragen. — A Engel is mitten durchs Dorf gegangen.
Vier weiß gekleidete Jünglinge bringen einen gläsernen Sarg hereingetragen, den sie unweit von Hanneles Bett niedersetzen. Die Leidtragenden flüstern erstaunt und neugierig.

Gottwald nimmt das Tuch ein wenig auf, das Hannele bedeckt: Da seht Euch doch auch die Tote 'mal an.

Erste Frau, neugierig darunter schielend: Die hat ja Haare, die sind ja von Golde.

Gottwald, das Tuch ganz von dem, von blassem Licht über=

hauchten Hannele hinwegziehend: Und seid'ne Kleider und gläserne Schuhe.

Alle weichen mit Ausrufen äußersten Erstaunens wie geblendet zurück.

Verschiedene Stimmen: Ach, is die scheen! — Wer ist'n das? — Das Mattern Hannla? — Das Mattern Hannla? — Das gloob ich nich.

Pleschke: Das Mädel ... das Mädel — ist eine — Heilige.

Die vier Jünglinge legen Hannele mit sanfter Vorsicht in den gläsernen Sarg.

Hanke: 's heeßt ja, se wird ieberhaupt nich begraben.

Erste Frau: Se wird in der Kirche uffgestellt.

Zweite Frau: Ich gloobe, das Mädel is gar nich tot. Die sieht ja wie's liebe Leben aus.

Pleschke: Gebt amal ... gebt amal — ane Flaumfeder her — mer wer'n er ... mer wer'n er — ane Flaumfeder vor a Mund halten. Ja. Und sehn, ja — ob se noch — Odem hat, ja. Man gibt ihm eine Flaumfeder, und er hält sie prüfend vor Hanneles Mund. Sie bewegt sich nicht. Das Mädel is tot. Die hat ooch nich mehr aso viel Leben.

Dritte Frau: Ich geb er mein Sträußel Rosmarin. Sie legt ein Sträußchen in den Sarg.

Vierte Frau: Mei' Richel Lavendel kann se ooch mitnehmen.

Fünfte Frau: Wo is denn Mattern?

Erste Frau: Wo is denn Mattern?

Zweite Frau: Ach der, der sitzt im Gasthause drieben.

Erste Frau: Der weeß woll noch gar nich, was passiert is.

Zweite Frau: Wenn der ock seinen Schnaps hat. Der weeß von nischt.

Pleschke: Habt Ihr'sch'n ... habt Ihr'sch'n ja, denn nich ... nich gesagt, daß a eine ... eine Leiche — im Hause hat.

Dritte Frau: Das sollte der woll von selber wissen.

Vierte Frau: Ich will nischt gesagt hab'n, nee, nee, beileibe! Aber wer das Mädel hat ums Leben gebracht, das weeß man woll etwan.

Seidel: Das will ich meenen, das weeß, mecht' man sprechen, 's ganze Dorf. Die hat eine Beule wie meine Faust.

Fünfte Frau: Wo der Kerl hintritt, da wächst kee' Gras.

Seidel: Mer hab'n se doch umgezogen mitsammen. Da hab ich's doch ganz genau gesehn. Die hat eine Beule wie meine Faust. Und dadran is se zugrunde gegangen.

Erste Frau: Die hat kein andrer auf dem Gewissen wie Mattern.

Alle, mit Heftigkeit, aber im Flüsterton durcheinander sprechend: Kee' andrer Mensch.

Zweite Frau: Ein Mörder ist das.

Alle, voll Wut, aber geheimnisvoll: A Mörder, a Mörder!
Man hört die gröhlende Stimme des angetrunkenen Maurers Mattern.

Stimme Matterns: Ein ruhi—ges Ge—wissen — ist ein sanf—tes Ruh—e—kiss—en. Er erscheint in der Tür und schreit: Mädel! Mädel! Balg! Wo steckst Du? Er lümmelt sich am Türpfosten herum. Bis fünfe zähl ich ... aso lange ... wart ich. Länger nich: eens — zwee — drei und eens macht ... Mädel!! mach' mich nich wilde, sag ich Dir bloß. Wenn ich Dich suche und find' Dich, Karnallie, ich tu' Dich zermantschen. Stutzt, gewahrt die Anwesenden, welche sich totenstill verhalten. Was wollt Ihr dahier? — Keine Antwort. Wie kommt Ihr hierher? — Euch schickt woll der Teifel, hå? — Macht, daß d'er 'naus kommt. — Na, wird's nu bald werden? Er lacht in sich hinein. Da wart' mer a bissel. Die Fahrten kenn ich doch. Das is weiter nischt. Ich hab' halt a bissel viel im Koppe. Da macht's een' 'was vor. — — Er singt: Ein ruh—iges Ge—wissen — ist ein sanf—tes Ruh—e—kiss—en. Erschrickt. Seid Ihr immer noch da? Plötzlich in jähzorniger Wut nach etwas zum Dreinschlagen suchend: Ich nehm', was ich finde ... Ein Mann in einem braunen, abgetragenen Havelock ist eingetreten. Er ist zirka dreißig Jahr alt, hat langes, schwarzes Haar und ein blasses Gesicht mit den Zügen des Lehrers Gottwald. Er hat einen Schlapphut in der linken Hand und Sandalen an den Füßen. Er erscheint wegmüde und staubig. Die Worte des Maurers unterbrechend, hat er ihm mit der Hand sanft den Arm berührt. Mattern fährt jäh herum.

Der Fremde sieht ihm ernst und voller Ruhe ins Gesicht und sagt demütig: Mattern, Maurer — Gott grüße Dich!

Mattern: Wie kommst Du hierher? Was willst Du hier?

Der Fremde, demütig bittend: Ich hab' mir die Füße blutig gelaufen; gib mir Wasser, sie zu waschen. Die heiße Sonne hat mich ausgedörrt; gib mir Wein zu trinken, daß ich mich erfrische. Ich habe kein Brot gegessen, seit ich auszog am Morgen. Mich hungert.

Mattern: Was geht mich das an! Wer heeßt Dich 'rumlungern uff der Landstraße? Da arbeite Du. Ich muß ooch arbeiten.

Der Fremde: Ich bin ein Arbeiter.

Mattern: A Landstreicher bist Du. Wer arbeitet, der brauch nich betteln zu gehn.

Der Fremde: Ich bin ein Arbeiter ohne Lohn.

Mattern: A Landstreicher bist Du.

Der Fremde, zaghaft, unterwürfig, dabei aber eindringlich: Ich bin ein Arzt, Du kannst mich vielleicht brauchen.

Mattern: Ich bin nich krank, ich brauche keenen Dokter.

Der Fremde, mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme: Mattern-Maurer, besinne Dich! Du brauchst mir kein Wasser zu reichen, und ich will Dich doch heilen. Du brauchst mir kein Brot zu essen zu geben, und ich will Dich dennoch gesund machen, so wahr mir Gott helfe.

Mattern: Mach', daß Du fortkommst. Geh Deiner Wege. Ich habe gesunde Knochen im Leibe. Ich brauche keenen Dokter! Haste verstanden?

Der Fremde: Maurer Mattern, besinne Dich! — Ich will Dir die Füße waschen. Ich will Dir Wein zu trinken geben. Du sollst süßes Brot essen. Setze Deinen

Fuß auf meinen Scheitel, und ich will Dich dennoch heil und gesund machen, so wahr mir Gott helfe.

Mattern: Nu will ich bloß sehn, ob Du woll gehn wirscht. Und wenn De nich 'naus find'st, da sag ich aso viel ...

Der Fremde, ernst ermahnend: Mattern-Maurer, weißt Du, was Du im Hause hast?

Mattern: Alles, was 'rein geheert. Alles, was 'rein geheert. Du geheerscht nich 'rein. Sieh, daß Du weiter kommst.

Der Fremde, einfach: Deine Tochter ist krank.

Mattern: Zu der ihrer Krankheet braucht's keenen Dokter. Der ihre Krankheet is nischt wie Faulheet. Die wer' ich ihr schonn alleene austreiben.

Der Fremde, feierlich: Mattern-Maurer, ich komme zu Dir als Bote.

Mattern: Von wem werscht Du ock als Bote kommen?

Der Fremde: Ich komme vom Vater — und ich gehe zum Vater. Wo hast Du sein Kind?

Mattern: Was wer' ich wissen, wo die sich 'rumtreibt. Was gehn mich dem seine Kinder an! A hat sich ja sonst nich drum bekimmert.

Der Fremde, fest: Du hast eine Leiche in Deinem Hause.

Mattern gewahrt das daliegende Hannele, tritt steif und stumm an den Sarg und blickt hinein, dabei murmelnd: Wo hast Du die scheenen Kleider her? Wer hat Dir den gläsernen Sarg gekooft?

Die Leidtragenden flüstern heftig und geheimnisvoll. Man hört mehrmals, voller Erbitterung ausgesprochen, das Wort: „Mörder".

Mattern, leise, bebend: Ich hab' Dich doch nie nich schlecht behandelt. Ich hab' Dich gekleedet. Ich hab' Dich genährt. Frech zu dem Fremden hinüber: Was willst Du von mir? Was geht mich das an?

Der Fremde: Mattern-Maurer, hast Du mir etwas zu sagen?

Unter den Leidtragenden wird das Geflüster heftiger, immer wütender und öfter schallt es: „Mörder!" „Mörder!"

Der Fremde: Hast Du Dir gar nichts vorzuwerfen? Hast Du sie niemals nachts aus dem Schlafe gerissen? Ist sie niemals unter Deinen Fäusten wie tot zusammengesunken? —

Mattern, entsetzt, außer sich: Da schlag mich tot. Hier, gleich uff der Stelle! — Mich soll gleich a Blitz vom Himmel treffen, wenn ich dadran schuld bin.

Schwacher, bläulicher Blitz und fernes Donnerrollen.

Alle durcheinander: 's kommt a Gewitter. Jetzt mitten im Winter!? A hat sich verschworen! Der Kindesmörder hat sich verschworen!

Der Fremde, eindringlich, gütig: Hast Du mir noch nichts zu sagen, Mattern?

Mattern, in erbärmlicher Angst: Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es. Dem Mädel hier hab ich nur Gutes getan. Ich hab' se gehalten wie mei' Kind. Ich kann se bestrafen, wenn se nich gutt tut.

Die Frauen fahren auf ihn ein: Mörder! Mörder! Mörder! Mörder!

Mattern: Die hat mich belogen und betrogen. Die hat mich bestohlen Tag für Tag.

Der Fremde: Sprichst Du die Wahrheit?

Mattern: Gott soll mich strafen ... In diesem Augenblick zeigt sich in Hanneles gefalteten Händen eine Himmelsschlüsselblume, welche eine gelblich-grüne Glut ausstrahlt. Der Maurer Mattern starrt wie von Sinnen, am ganzen Leibe zitternd, auf die Erscheinung.

Der Fremde: Mattern-Maurer, Du lügst.

Alle, in höchster Aufregung durcheinander redend: Ein Wunder! — Ein Wunder!

Pleschke: Das Mädel ... das Mädel — is eine — Heilige; a hat sich — um Leib und Seele ... Seele geschworen.

Mattern, brüllt: Ich häng' mich u--uf. Hält sich mit beiden Händen die Schläfen. Ab.

Der Fremde schreitet bis an Hanneles Sarg vor und spricht zu den Anwesenden gewendet; vor der nun mit aller Hoheit dastehenden und sprechenden Gestalt weichen sie alle ehrfürchtig zurück: Fürchtet Euch nicht. — Er beugt sich und erfaßt wie prüfend Hanneles Hand; voll Sanftmut spricht er: Das Mägdlein ist nicht gestorben. — Es schläft. Mit tiefster Innerlichkeit und überzeugter Kraft: Johanna Mattern, stehe auf!!! Ein helles Goldgrün erfüllt den Raum. Hannele öffnet die Augen, richtet sich auf an der Hand des Fremden, ohne aber zu wagen, ihm ins Gesicht zu sehen. Sie steigt aus dem Sarge und sinkt sogleich vor dem Erwecker auf die Kniee. Alle Anwesenden packt ein Grauen. Sie fliehen. Der Fremde und Hannele bleiben allein. Der graue Mantel ist von seiner Schulter geglitten, und er steht da in einem weißgoldenen Gewande.

Der Fremde, weich, innig: Hannele.

Hannele, entzückt in sich, den Kopf so tief beugend, als nur immer möglich: Da ist er.

Der Fremde: Wer bin ich?

Hannele: Du.

Der Fremde: Nenn meinen Namen.

Hannele haucht ehrfurchtzitternd: Heilig, heilig!

Der Fremde: Ich weiß alle Deine Leiden und Schmerzen.

Hannele: Du lieber, lieber ...

Der Fremde: Erhebe Dich.

Hannele: Dein Kleid ist makellos. Ich bin voll Schmach.

Der Fremde legt seine Rechte auf Hanneles Scheitel: So nehm ich alle Niedrigkeit von Dir. Er berührt ihre Augen, nachdem er mit sanfter Gewalt ihr Gesicht heraufgebogen: So beschenke ich Deine Augen mit ewigem Licht. Fasset in euch Sonnen und wieder Sonnen. Fasset in euch den ewigen Tag vom Morgenrot bis zum Abendrot, vom Abendrot bis zum Morgenrot. Fasset in euch, was da leuchtet: blaues Meer, blauen Himmel und grüne Fluren in Ewigkeit. Er berührt ihr Ohr. So beschenk ich Dein Ohr, zu hören allen Jubel aller Millionen Engel in den Millionen Himmeln Gottes. Er berührt ihren Mund. So löse ich Deine stammelnde Zunge und lege Deine Seele darauf und meine Seele und die Seele Gottes des Allerhöchsten.

Hannele, am ganzen Körper bebend, versucht sich aufzurichten. Wie unter einer ungeheuren Wonnelast vermag sie es nicht. Von

tiefem Schluchzen und Weinen erschüttert, birgt sie den Kopf an des Fremden Brust.

Der Fremde: Mit diesen Tränen wasche ich Deine Seele von Staub und Qual der Welt. Ich will Deinen Fuß über die Sterne Gottes erhöhen.

Zu sanfter Musik, mit der Hand über Hanneles Scheitel streichend, spricht nun der Fremde das Folgende. Indem er spricht, tauchen Engelsgestalten in der Tür auf, große, kleine, Knaben, Mädchen, stehen schüchtern, wagen sich herein, schwingen Weihrauchfässer und schmücken das Gemach mit Teppichen und Blumen.

Der Fremde:

Die Seligkeit ist eine wunderschöne Stadt,
Wo Friede und Freude kein Ende mehr hat.

Harfen, erst leise, zuletzt laut und voll.

Ihre Häuser sind Marmel, ihre Dächer sind Gold,
Roter Wein in den silbernen Brünnlein rollt,
Auf den weißen, weißen Straßen sind Blumen gestreut,
Von den Türmen klingt ewiges Hochzeitsgeläut.
Maigrün sind die Zinnen, vom Frühlicht beglänzt,
Von Faltern umtaumelt, mit Rosen bekränzt.
Zwölf milchweiße Schwäne umkreisen sie weit
Und bauschen ihr klingendes Federkleid;
Kühn fahren sie hoch durch die blühende Luft
Durch erzklangdurchzitterten Himmelsduft.
Sie kreisen in feierlich ewigem Zug,
Ihre Schwingen ertönen gleich Harfen im Flug,
Sie blicken auf Zion, auf Gärten und Meer,
Grüne Flöre ziehen sie hinter sich her.
Dort unten wandeln sie Hand in Hand:

Die festlichen Menschen durchs himmlische Land.
Das weite, weite Meer füllt rot roter Wein,
Sie tauchen mit strahlenden Leibern hinein.
Sie tauchen hinein in den Schaum und den Glanz,
Der klare Purpur verschüttet sie ganz,
Und steigen sie jauchzend hervor aus der Flut,
So sind sie gewaschen durch Jesu Blut.

Der Fremde wendet sich nun an die Engel, welche ihre Arbeit vollendet haben. Mit scheuer Freude und Glückseligkeit treten sie herzu und bilden um Hannele und den Fremden einen Halbkreis.

Mit feinen Linnen kommt, Ihr Himmelskinder!
Lieblinge, Turteltauben, kommt herzu,
Hüllt ein den schwachen, ausgezehrten Leib,
Den Frost geschüttelt, Fieberglut gedörrt,
Sanft, daß sein krankes Fleisch der Druck nicht schmerze;
Und weich hinschwebend, ohne Flügelschlag,
Tragt sie, der Wiesen saft'ge Halme streifend,
Durch linden Mondenschimmer liebreich hin . . .
Durch Duft und Blumendampf des Paradieses,
Bis Tempelkühle wonnig sie umschließt. —

Kleine Pause.

Dort mischt, indes sie ruht auf seidnem Bette,
Im weißen Marmorbade Bergbachs Wasser
Und Purpurwein und Milch der Antilope,
In reiner Flut ihr Siechtum abzuspülen.
Brecht aus den Büschen volle Blütenzweige:
Jasmin und Flieder, schwer vom Tau der Nacht,
Und ihrer klaren Tropfen feuchte Bürde

Laßt frisch und duftig auf sie niederregn en.
Nehmt weiche Seide drauf, um Glied für Glied,
Wie Lilienblätter, schonend abzutrocknen.
Labt sie mit Wein, kredenzt in goldener Schale,
In den Ihr reifer Früchte Fleisch gepreßt. —
Erdbeeren, die noch warm vom Sonnenfeuer,
Himbeeren, voll von süßem Blut gesogen,
Die samtne Pfirsich, goldene Ananas,
Orangen, gelb und blank, bringt ihr getragen
Auf weiten Schüsseln spiegelnden Metalls.
Ihr Gaumen schwelge und ihr Herz umfange
Des neuen Morgens Pracht und Ueberfülle.
Ihr Aug entzücke sich am Stolz der Hallen.
Laßt feuerfarbne Falter über ihr
Am malachitnen Grün des Estrichs schaukeln.
Auf ausgespanntem Atlas schreite sie
Durch Hyazinthen, Tulpen ... ihr zur Seite
Laßt grüner Palmen breite Fächer zittern
Und alles spiegeln sich im Glanz der Wände.
Auf Felder roten Mohns führt ihren armen Blick,
Wo Himmelskinder goldne Bälle werfen
Im frühen Strahl des neugebornen Lichts,
Und liebliche Musik schlingt ihr ums Herz.

Die Engel singen im Chor:

Wir tragen Dich hin, verschwiegen und weich,
Eia popeia ins himmlische Reich.
Eia popeia ins himmlische Reich.

Über dem Engelsgesang verdunkelt sich die Szene. Aus dem

Dunkel heraus hört man schwächer und schwächer, ferner und ferner singen. Es wird nun wieder licht, und man hat den Blick in das Armenhauszimmer, wo alles so ist, wie es war, ehe die erste Erscheinung auftauchte. Hannele liegt wieder im Bett, ein armes, krankes Kind. Dr. Wachler hat sich mit dem Stethoskop über sie gebeugt; die Diakonissin, welche ihm das Licht hält, beobachtet ihn ängstlich. Nun erst schweigt der Gesang gänzlich.

Dr. Wachler, sich aufrichtend, sagt: Sie haben recht.

Schwester Martha fragt: Tot?

Der Doktor nickt trübe: Tot.

Der Vorhang fällt.



Die versunkene Glocke

Ein deutsches Märchendrama

in fünf Akten

Dramatis personae

Heinrich, ein Glockengießer
Magda, sein Weib
Kinder beider
Der Pfarrer
Der Schulmeister
Der Barbier
Die alte Wittichen
Rautendelein, ein elbisches Wesen
Der Nickelmann, ein Elementargeist
Ein Waldschrat, faunischer Waldgeist
Elfen
Holzmännerchen und Holzweiberchen

Der Märchengrund ist das Gebirge und ein Dorf an seinem Fuße.

Erster Akt

Eine tannenumrauschte Bergwiese. Links, im Hintergrund, unter einem überhängenden Felsen halb versteckt, eine kleine Baude. Vorn, rechts, nahe dem Waldrand, ein alter Ziehbrunnen; auf seinem erhöhten Rande sitzt Rautendelein. Rautendelein, halb Kind, halb Jungfrau, ist ein elbisches Wesen. Sie kämmt ihr dickes, rotgoldenes Haar, einer Biene wehrend, welche sie dabei zudringlich stört.

Rautendelein:

Du Sumserin von Gold, wo kommst du her?
du Zuckerschlürferin, Wachsmacherlein! —
du Sonnenvögelchen, bedräng' mich nicht!
Geh! laß mich! strählen muß ich mir
mit meiner Muhme güldnem Kamm das Haar
und eilen; wenn sie heimkommt, schilt sie mich. —
Geh, sag ich, laß mich! ei, was suchst du hier?
Bin ich 'ne Blume? ist mein Mund 'ne Blüte?
Flieg auf den Waldrain, Bienchen, übern Bach,
dort gibt es Krokus, Veilchen, Himmelschlüssel:
da kriech hinein und trinke, bis du taumelst. —
Im Ernst: fahr deines Wegs! pack' dich nach Haus,
gen deine Burg! Du weißt: in Ungnad' bist du.
Die Buschgroßmutter wirft 'nen Haß auf dich,
weil du mit Wachs der Kirche Opferkerzen
versorgst. Verstehst du mich!? — Ist das 'ne Art!?
He, alter Rauchfang auf der Muhme Dach!
schmauch' doch ein wenig Qualm herab zu mir
und scheuch' das böse Ding! — Komm, hulle hulle,
komm, hulle hulle Gäns'rich, wulle wulle!

Marsch! Die Biene entfleucht. So, nun endlich. —

Rautendel kämmt sich ein paar Augenblicke ungestört, dann beugt sie sich über den Brunnen und ruft hinab:

Holla, Nickelmann!

Er hört nicht. Sing ich mir mein eignes Lied.

Weiß nicht, woher ich kommen bin;
weiß nicht, wohin ich geh':
ob ich ein Waldvöglein bin
oder eine Fee.
Die Blumen, die da quillen,
den Wald mit Rauch erfüllen,
hat einer je vernommen,
woher die sind kommen?
Aber manchmal fühl ich ein Brennen:
möchte so gerne Vater und Mutter kennen.
Kann es nicht sein,
füg ich mich drein.
Bin doch ein schönes, goldhaariges Waldfräulein.

Wiederum in den Brunnen rufend:

He, alter Nickelmann, komm doch herauf!
Die Buschgroßmutter ist nach Tannenzapfen.
Ich langweil' mich so sehr. Erzähl' mir 'was!
Tu mir's zuliebe! gern stibitz ich Dir
dafür noch heute nacht, dem Marder gleich
des Kochelbauers Hühnerstall beschleichend,
'nen schwarzen Hahn. — Er kommt! he, Nickelmann! —
Es unkt und gunkt; die Silberküglein steigen.
Stößt er jetzt auf, zerbricht er mir mit eins

das schwarze Spiegelrund, darin ich mir
von unten her so lustig wiedernicke.
Im Wechselspiel mit ihrem Spiegelbild:
Ei, guten Tag, Du liebe Brunnenmaid!
Wie heißt Du denn? — ei, wie? — Rautendelein?
Du willst der Mädchen allerschönste sein? —
Ja, sagst Du? — ich ... ich bin Rautendelein.
Was sprichst Du da? Du deutest mit dem Finger
auf Deine Zwillingsbrüstlein? sieh doch her!
bin ich nicht schön, wie Freya? Ist mein Haar
aus eitel Sonnenstrahlen nicht gemacht,
daß es, rotglühend, wie ein Klumpen Gold,
im Wiederschein des Wassers unten leuchtet?!
Zeigst Du mir Deiner Strähne Feuernetz
und breitest's, wie um Fische drin zu fangen,
im tiefen Wasser aus: wohlan, so fange
den Stein, Du dumme Trulle! gleich ist's aus
mit Deinem Prunken — und ich bin, wie sonst. —
He, Nickelmann! vertreib mir doch die Zeit.
Da ist er.
Der Nickelmann hebt sich, bis unter die Brust, aus dem Brunnen.
Hahaha! schön bist Du nicht!
Rief man Dich schon, man kriegt 'ne Gänsehaut,
'ne schlimmre jedesmal, wo man Dich sieht.

Der Nickelmann,

ein Wassergreis, Schilf im Haar, triefend von Nässe, lang ausschnaufend wie ein Seehund; er zwinkert mit den Augen, bis er sich an das Tageslicht gewöhnt hat:
Brekekekex.

Rautendelein, nachäffend:

Brekekekex, jawohl,
es riecht nach Frühling, und das wundert Dich.
Das weiß der letzte Molch im Mauerloch,
weiß Laus und Maulwurf, Bachforell' und Wachtel,
Fischotter, Wassermaus und Flieg' und Halm,
der Bussart in der Luft, der Has im Klee!
Wie weißt denn Du es nicht?

Der Nickelmann, erbost sich aufblasend:

Brekekekex!

Rautendelein:

Hast Du geschlafen? Hörst und siehst Du nicht?

Nickelmann:

Brekekekex, sei nicht so naseweis,
verstehst Du mich! Du Grasaff, Grasaff Du!
Eidotter Du! halb ausgeschlüpfter Kiebitz!
Grasmückeneierschale! nämlich: quak!
ich sag' Dir quorax, quorax! quak, quak, quak!!!

Rautendelein:

Will der Herr Oheim böse sein,
tanz ich für mich den Ringelreihn!
Liebe Gesellen find ich genung,
weil ich schön bin, lieblich und jung.
Jauchzend: Eia, juchheia! lieblich und jung.

Waldschrat, noch nicht sichtbar:

Holdrioho!

Rautendelein:

Komm, Schrätlein, tanz' mit mir!

Waldschrat,

ein bocksbeiniger, ziegenbärtiger, gehörnter Waldgeist, kommt in drolligen Sätzen auf die Wiese gesprungen:

Kann ich nicht tanzen, mach ich ein paar Sprünge,
wie sie der schnellste Steinbock mir nicht nachmacht.
Gefällt Dir's nicht, lüstern: weiß ich 'nen andern Sprung.
Komm einmal mit mir, Nixlein, in den Busch;
dort ist 'ne Weide, alt und ausgehöhlt,
die Hahnkrat nie gehört und Wasserrauschen:
dort will ich Dir das Wunderpfeiflein schneiden,
danach sie alle tanzen.

Rautendelein, dem Schrätlein entschlüpfend:

Ich? — mit Dir?

Spottend: Bocksbein! Zottelbein!
Jage Du Deine Moosweiblein!
Ich bin sauber und schlank.
Geh Du mit Deinem Ziegengestank!
Geh Du zu Deiner lieben Frau Schrat,
die alle Tage ein Kindlein hat,
des Sonntags dreie, das macht ihrer neun:
neun schmutzige, klitzekleine Springschrätelein!
Ha, ha, ha! übermütig lachend, ab ins Haus.

Nickelmann:

Brekekekex, 'ne wilde Hummel ist sie.
Daß Dich's blau Feuer!

Waldschrat

hat das Mädchen zu erhaschen versucht, nun steht er:

Recht zum Kirren 'was.

Er zieht eine kurze Tabakspfeife hervor und setzt sie, sein Schwefelholz am Hufe streichend, in Brand. — Pause.

Nickelmann:

Wie geht's bei Dir zu Haus?

Waldschrat:

Soso lala!
Hier unten riecht es warm, bei Euch ist's mollig.
Bei uns dort oben pfeift und fegt der Wind.
Gequollne Wolken schleppen übern Grat
und lassen, ausgedrückt wie nasser Schwamm,
ihr Wasser unter sich: 's ist Schweinerei.

Nickelmann:

Was gibt's sonst Neues, Schrat?

Waldschrat:

Gestern aß ich den ersten Rapunzelsalat.
Vormittag, heute, ging ich aus
eine Stunde vom Haus,
stieg, durch die Rauzen bergunter,
in den Hochwald hinein.
Gruben sie Erde und brachen den Stein.
Verwünschter Plunder!
Ist mir nichts so zuwider, traun,
als wenn sie Kapellen und Kirchen baun;
und das verfluchte Glockengebimmel!

Nickelmann:

Und wenn sie das Brot vermengen mit Kümmel.

Waldschrat:

Aber was hilft alles Weh und Ach!

Man muß es leiden. Am Abgrund jach
hebt sich das neue Ding
mit spitzen Fenstern, Turm und Knauf,
das Kreuz oben drauf. —
War ich nicht flink,
schon quälte uns hier
mit seinem Gebrüll das Glockentier
und hinge in sicherer Höh'!
So aber liegt es ertrunken im See. —
Potz Hahn! das war ein höllischer Spaß:
ich steh im hohen Berggras,
gelehnt an einen Kiefernstumpf,
schau mir das Kirchlein an, kaue ein Stänglein Sauerlump
und denke eben ans Schaun und Kaun.
Traun!
da seh ich, vor mir, an einem Stein
haftet ein blutrotes Falterlein.
Ich merk', wie es ängstlich kippt und wippt,
tut, als ob es an einem blauen Moosblümchen nippt.
Ich ruf es an. Es gaukelt daher
auf meine Hand.
Hat ich doch gleich das Elbchen erkannt!
Redete hin und her:
daß in den Teichen
die Frösche schon laichen,
und so dergleichen,
ich weiß es nicht mehr.
Schließlich, so weint es bitter sehr. —

Ich tröst es, wie ich kann;
fängt es wieder zu reden an:
mit Hü und Hott und Peitschenknall
schleiften sie etwas herauf aus dem Tal,
ein umgestülpt, eisernes Butterfaß
oder so 'was;
gar fürchterlich sei es anzuschauen,
alle Moosmännlein und Moosweiblein erfasse ein Grauen.
Man wolle das Ding — es sei nicht zu denken —
hoch in den Turm der Kapelle henken,
mit eisernem Schlägel es täglich schlagen,
alle guten Erdgeisterlein gänzlich zu Tode plagen.
Ich sage: hm, ich sage: soso.
Drauf gaukelt das Elbchen zur Erde.
Ich aber beschleiche 'ne Ziegenherde,
schlampampe mich voll und denke: oho!! —
Drei strotzende Euter trank ich leer:
da milkt keine Magd einen Tropfen mehr!
Nun stellt ich mich auf am roten Floß,
wo sie denn kamen mit Mann und Roß.
Blau! dacht ich: du mußt geduldig sein;
und kroch ihnen nach hinter Hecken und Stein.
Acht Klepper, schnaubend in hänfenen Stricken,
konnten das Untier kaum vorwärts rücken.
Mit keuchenden Flanken und zitternden Knieen
ruhten sie aus, um aufs neue zu ziehen.
Ich merkte: es konnte der Bretterwagen
die schwere Glocke kaum noch tragen.

Da habe ich ihnen auf Schrätleinsart
— hart am Abgrund ging just die Fahrt —
die Mühe erspart.
Ich griff ins Rad: die Speiche brach,
die Glocke wankte, rutschte nach,
noch einen Riß, noch einen Stoß,
bis sie kopfüber zur Tiefe schoß.
Hei! wie sie sprang
und im Springen klang!
von Fels zu Fels ein eiserner Ball,
mit Klang und Hall und Wiederhall!
Tief unten empfing sie aufspritzende Flut:
drin mag sie bleiben! dort ruht sie gut.

Während der Waldschrat gesprochen, hat es zu dämmern begonnen. Mehrmals, gegen das Ende seiner Erzählung hin, ist aus dem Walde ein schwacher Hilferuf gehört worden. Nun erscheint Heinrich, sich krank und mühsam auf die Baude zuschleppend. Sogleich verschwindet das Schrätlein in den Wald, der Nickelmann in den Brunnen.

Heinrich,

dreißig Jahre alt; ein Glockengießer; blasses, gramvolles Gesicht:

Ihr lieben Leute, hört Ihr!? macht mir auf!
ich bin verirrt. Helft mir! ich bin gestürzt.
Helft, helft, ihr Leute! ach! ich — kann — nicht — mehr.

Er sinkt, unweit der Baudentür, ohnmächtig ins Gras.
Purpurner Wolkenstreif über den Bergen. Die Sonne ist hinunter.
Es haucht ein kühler, nächtiger Wind über den Plan.
Die alte Wittichen, den Tragkorb auf dem Rücken, kommt aus dem Walde gehumpelt; ihr Haar ist schlohweiß und offen. Ihr

Gesicht gleicht mehr dem eines Mannes, als dem eines Weibes. Bartflaum.

Die Wittichen:

Rutandla, kumm und hilf m'r! hilf m'r schleppa:
ich hoa zuviel gelodt. Rutandla, kumm!
ich hoa kenn' Oden meh. Wu bleit denn's Madel?

Einer Fledermaus nach, die vorüberfliegt:

He, ale Fladermaus, werscht du glei' hirn!
Du krichst a Kropp noch vuol genung. Hir druuf!
fliech 'nei', ei's Kafferfanstlerla, und siehch,
ob's Madel do iis? sprich: se sull glei kumma,
's kimmt heute noch a Water.

Gegen den Himmel drohend, da es schwach wetterleuchtet:

Alerla!
mach's ni zu tulle! hal de Ziechabeckla
a wing eim Zaune! luß den'n ruta Boart
ni goar zu tulle finkeln. He, Rutandla!

Einem Eichhorn zurufend, welches über den Weg springt:

Eichhernla, ich schenk d'r a Buchanisla!
Du bist doch geferre, hust flinke Fießla!?
Spring 'nieber ei's Håusla, mach' a Mandla,
sprich: se sool kumma; ruf m'rsch Rutandla!

Sie stößt mit dem Fuß an Heinrich.

Woas iis denn doas? — war leit denn hie? nu do!
Nu soa m'r ock, woas machst denn Du dohie?
Du! Perschla! — nu do hiert vunt oalles uuf:
bist ernt goar tut? — Rutandla! — nu doas wår'!
se sein m'r dunda su schunt uuf'n Hoalse;
d'r Oamtmoan und d'r Foar: doas fahlte noch!

Ma iis asu schunt wie a Hund gehetzt;
se brauchta bluß an' Leiche bei m'r finda,
do kennd ich m'r mei' Håusla wull besahn,
die nahma 's een' fer Brennhulz. Perschla! Due! —
A hirt ni. —

Rautendel tritt aus der Baude, fragenden Blicks.

Kimmste endlich! — siehch ock har!
m'r hoan Besuch gekricht — und woas fer en'n!
goar sihr an'n stilla. — Hull a Bindla Hei
und mach' an' Streu.

Rautendelein:

Im Hause?

Die Wittichen:

Wår'sch doch goar!
Woas sool ins ock doas Perschla drin ei'm Stiebla.

Ab ins Haus.

Rautendelein erscheint, nachdem sie einen Augenblick ins Haus verschwunden war, mit einem Heubündel. Sie ist im Begriff, neben Heinrich niederzuknieen, als dieser die Augen aufschlägt.

Heinrich:

Wo bin ich? gutes Mådchen, sag' mir doch!

Rautendelein:

Ei, in den Bergen!

Heinrich:

In den Bergen. Ja.
Wie aber kam ich, sag' mir doch! hierher?

Rautendelein:

Das, lieber Fremdling, wůßt ich nicht zu sagen.

Doch laß es Dich nicht kümmern, wie's geschah.
Lehn' — hier ist Heu und Moos — darauf Dein Haupt
und ruh' Dich aus! Der Ruh' wirst Du bedürfen.

Heinrich:

Der Ruh' bedarf ich, ja; da hast Du recht.
Doch Ruh' ist weit. Ach, weit ist Ruh', mein Kind!
Unruhig: Und wissen will ich, was mit mir geschah!

Rautendelein:

Wüßt ich es selber doch!

Heinrich:

Mir ist ... ich denke ...
und denk ich, scheint ein Traum mir wieder alles.
Gewiß: ich träum auch jetzt.

Rautendelein:

Hier hast Du Milch.
Weil Du so kraftlos bist, so mußt Du trinken.

Heinrich, voll Hast:

Ja, trinken — will ich. Gib mir — was Du hast.
Er trinkt aus dem Gefäß, das sie ihm hinhält.

Rautendelein, indes er trinkt:

Du bist, mir scheint, der Berge nicht gewohnt,
stammst von den Menschlein, die im Tale hausen,
und hast, wie jüngst ein Jäger, Dich verstiegen,
der, einem flücht'gen Bergwild auf der Spur,
den Todessturz auf unsrer Halde tat.
Allein, mich dünkt, ein Mann von andrer Art,
als Du bist, war's.

Heinrich,
der Rautendel, nachdem er getrunken, unverwandt und mit ekstatischem Staunen angestarrt hat:

O, rede! rede weiter!
Dein Trunk war Labsal; Deine Rede mehr —
Wiederum verfallend und gequält:
Ein Mann von andrer Art, von beſſ'rer Art.
Auch solche fallen. Rede weiter, Kind!

Rautendelein:
Was frommt mein Reden! lieber will ich gehn
und frisches Wasser Dir im Brunnen schöpfen,
denn Staub und Blut entstellen ...

Heinrich, flehentlich:
Bleib, o, bleib!

Rautendelein, am Handgelenk von ihm festgehalten, steht unschlüssig.

Heinrich, fortfahrend:
Und schau' mich an mit Deinem Rätselblick!
denn sieh: die Welt, in Deinem Aug' erneut,
mit Bergen, Himmelsluft und Wanderwölkchen ...
so süß gebettet, lockt die Welt mich wieder.
Bleib, Kind! o, bleib!

Rautendelein, unruhig:
Gescheh es, wie Du willst,
allein ...

Heinrich, fieberischer und flehentlicher:
Bleib bei mir! bleib und geh nicht fort!
Noch weißt Du ... ahnst Du nicht, was Du mir bist.
O, weck' mich nicht! ich will Dir sagen, Kind,
ich fiel ... doch nein: sprich Du, denn Deine Stimme,

von Gott begabt mit reinem Himmelslaut,
nur will ich hören. Sprich! was sprichst Du nicht?
Was singst Du nicht? — Ich fiel,
ich sagt es schon. Ich weiß nicht, wie es kam:
wich nun der Pfad, den meine Füße schritten?
War's willig? widerwillig, daß ich stürzte?
Kurzum: ich fiel; Staub, Stein und Rasen mit mir in
die Tiefe.
Fieberischer: Ich griff 'nen Kirschbaum! weißt Du — ja,
es war
'ne wilde Kirsche: aus dem Felsenspalt
trieb sie ihr Stämmchen. Doch das Stämmchen brach,
und ich, das Blütenbäumchen in der Rechten,
von dem die Rosablättlein sausend stoben,
fuhr ich — ins Bodenlose — und ich starb;
und jetzund bin ich tot. Sag', daß ich's bin!
sag', daß mich niemand weckt!

Rautendelein, unsicher:

Mich dünkt, Du lebst!

Heinrich:

Ich weiß, ich weiß. Ich wußt es früher nicht:
daß Leben Tod, der Tod das Leben ist. —
Wiederum verfallend: Ich fiel. Ich lebte, fiel. Die Glocke fiel:
wir beide, ich und sie. Fiel ich zuerst,
sie aber hinterdrein? War's umgekehrt?
Wer will es wissen? Niemand wird's ergründen.
Und wird's ergründet, sei mir's einerlei:
es war im Leben — und nun bin ich tot.

Weich: Bleib! meine Hand ... noch ist sie ... weiß, wie Milch,
ist meine Hand und — wie von Blei; und mühsam heb ich sie;
doch rollt Dein weiches Haar darüber her,
ist's wie Bethestaflut ... wie süß bist Du!
Bleib! meine Hand ist fromm, und heilig Du.
Ich sah Dich schon. Wo sah ich Dich? Ich rang,
ich dient um Dich ... wie lange? Deine Stimme
in Glockenerz zu bannen, mit dem Golde
des Sonnenfeiertags sie zu vermählen:
dies Meisterstück zu tun, mißlang mir immer.
Da weint ich blut'ge Tränen.

Rautendelein:

Weintest? Wie?
Ich kann Dich nicht verstehn: was sind das, Tränen?

Heinrich, bemüht, sich aufzurichten:

Heb mich ein wenig auf, Du liebes Bild!
Sie unterstützt ihn.
Neigst Du Dich so zu mir? — So löse mich
mit Liebesarmen von der harten Erde,
daran die Stunde mich, wie an ein Kreuz,
gefesselt! Löse mich! ich weiß, Du kannst es,
und hier, von meiner Stirn ... befreie mich
mit Deinen weichen Händen: Dornenzweige
flocht man um meine Stirne. Keine Krone!
nur Liebe! Liebe! —
Er ist in eine halbsitzende Lage gebracht; erschöpft:
So, ich danke Dir. —

Weich und verloren:
Es ist hier schön. Es rauscht so fremd und voll.
Der Tannen dunkle Arme regen sich
so rätselhaft. Sie wiegen ihre Häupter
so feierlich. Das Märchen! ja, das Märchen
weht durch den Wald. Es raunt, es flüstert heimlich.
Es raschelt, hebt ein Blättlein, singt durchs Waldgras,
und sieh: in ziehend neblichtem Gewand,
weiß hergedehnt, es naht — es streckt den Arm,
mit weißem Finger deutet es auf mich —
kommt näher, — rührt mich an . . . mein Ohr . . . die
Zunge . . .
die Augen — nun ist's fort — und Du bist da.
Du bist das Märchen! Märchen, küsse mich!
Er wird ohnmächtig.

Rautendelein, für sich:
Du redest seltsam, man begreift Dich nicht!
Schnell entschlossen, im Begriff davonzugehen:
So lieg und schlummre!

Heinrich, im Traum:
Märchen, küsse mich!

Rautendelein
stutzt, bleibt stehen, starrt auf ihn. Es ist dunkler geworden.
Plötzlich ruft sie mit Angst und Hast:
Großmutter!

Die Wittichen,
nicht sichtbar, ruft aus dem Innern der Baude:
Madel!

Rautendelein:

Komm doch nur heraus!

Die Wittichen:

Kumm Du zu mir und hilf m'r Feuer zinda.

Rautendelein:

Großmutter!

Die Wittichen, wie oben:

Hierschte, feder Dich und kumm.
Ich will a Ziega Futter gan und melka.

Rautendelein:

Großmutter! hilf ihm doch! Er stirbt, Großmutter!

Die Wittichen

erscheint auf der Schwelle der Baude; sie trägt einen Milchasch in der Linken und lockt die Katze:

Miez, Miezla, kumm! —

Mit Bezug auf Heinrich, nebenhin:

Do iis kee' Kraut gewachsa.
A Menschakind muß sterba, 's is ni andersch.
Und wenn schunn. Luß Du dan! dar wiil's ni besser.
Kumm, Miezla! kumm! hie iis a Negla Milch.
Wu iis denn's Miezla?

Hulle, hulle, hulle Hulzmannla!
hie hoa ich a Aschla und a Kannla,
hulle, hulle, hulle Hulzweibla!
Hie hoa ich a frischbacknes Brutlaibla,
hie gibbt's woas zu schlecka und woas zu beißa,
do tåta sich Fårschta und Grova drim reißa.

Etwa zehn kleine, drollige Holzmännerchen und Holzweiberchen

kommen eilig aus dem Walde gewackelt und fallen über das Schüsselchen her.

He, Du!
immer oalles ei Ruh.
Du a Stickla,
Du a Brickla.
Jedes a Schlickla.
Woas macht Ihr fer a Gequerle,
Ihr kleen'n Murdskerle?!
Doas geht ni asu.
Nanu:
Oalle fer heute.
Ihr Leute, ihr Leute!
Hier giht's ju goar drunder und drieber zu.
Itzunder macht Euch furt.

Holzmännerchen und Holzweiberchen ab, wie sie gekommen, in den Wald. Der Mond ist aufgegangen; auf dem Felsen über der Baude erscheint der Waldschrat; die Hände muschelförmig ans Maul legend, ahmt er echohaft einen Hilferuf nach.

Waldschrat:

Zu Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen:

Woas hoot's denn?

Rufe, fern, aus dem Innern des Waldes:

Heinrich! Heinrich!

Waldschrat, wie oben:

Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen droht zu dem Waldschrat hinauf:

Luß Du Deine Noarrheeta

mit da oarma Gebirgsleuta.
Gellwull, a Gloaskirbla imstußa
oder a Hundla derbußa,
an Handwerksburscha ei's Moor verfiern,
doaß a muß Hoals und Beene verliern.

Waldschrat:

Großmutter! gib acht auf das Deine,
Du kriegst noch Gäste und feine!
Was trägt die Gans auf dem Flaume?
den Balbierer mitsamt dem Schaume!
Was trägt die Gans auf dem Kopfe?
den Schulmeister mitsamt dem Zopfe,
den Pfarrer mitsamt dem Kreuze:
das sind drei saubre Käuze!

Rufe, näher als vorhin:

Heinrich!

Waldschrat, wie oben:

Zu Hülfe!

Die Wittichen:

Doaß Dich doch 's Blaufeuer!
A zieht m'r a Schulmeester uff a Hoals,
a Pfoaffa uba druf.

Dem Schrat mit geballter Faust drohend:

Nu wart' ock, Due!
Du sullst droa denka! Micka schick ich Dir
und gruße Bremsa: stecha sull'n se Dich,
doaß Du vor Himmelsangst ni weeßt, wuhie!

Waldschrat, schadenfroh, im Verschwinden:

Sie kommen. Ab.

Die Wittichen:

Miga se: woas geht's mich oa!

Zu Rautendel, die noch immer von Heinrichs Anblick und Leiden versunken steht:

Gih 'nei' ei's Haus! blos aus 's Licht! mir schlofa.
Mach' flink!

Rautendelein, düster, trotzig:

Ich will nicht.

Die Wittichen:

Willst nicht?

Rautendelein:

Nein, Großmutter.

Die Wittichen:

Weshoalb denn do?

Rautendelein:

Sie holen ihn.

Die Wittichen:

Nu, und?

Rautendelein:

Sie sollen's nicht.

Die Wittichen:

Nee Madel, Madel! kumm!
Luß Du doas Heffla Himmelsjoammer liega
und luß se mit'n macha, woas se wulln,
die Tuta mit dam Tuta. Starba muß a:
Do luß a starba, denn 's tutt 'm gutt.
Sieh, wie dan 's Laba quält! wie's dan im Herza
ock immer reißt und stißt.

Heinrich, im Traum:

Die Sonne flieht!

Die Wittichen:

Dar durte hot de Sunne nie gesahn.
Kumm! luß a liega! fulge! iich meen's gutt.

Ab ins Haus.

Rautendelein,

allein geblieben, horcht auf. Man hört wiederum „Heinrich, Heinrich!" rufen. Da bricht das Mädchen schnell einen blühenden Zweig und zieht damit um Heinrich her einen Kreis auf der Erde, dazu sprechend:

Mit dem ersten Blütenreis
zieh ich festen Zauberkreis,
wie's Großmutter mich gelehrt.
Bleibe, Kömmling, unversehrt!
Bleibe Dein und Dein und mein!
Trete keiner hier herein:
sei es Knabe, oder sei's
Mädchen, Jüngling, Mann und Greis.

Sie zieht sich ins Dunkel zurück. Der Pfarrer, der Barbier und der Schulmeister erscheinen nacheinander aus dem Walde.

Pfarrer:

Ich sehe Licht!

Schulmeister:

Ich auch!

Pfarrer:

Wo sind wir hier?

Barbier:

Das weiß der liebe Gott! Es ruft schon wieder:
Zu Hülfe, Hülfe!

Pfarrer:

's ist des Meisters Stimme.

Schulmeister:

Ich höre nichts.

Barbier:

Es kam vom hohen Rad.

Schulmeister:

Das möchte sein, wenn man gen Himmel fiele!
So aber fällt man, dünkt mich, umgekehrt:
vom Berg zu Tal und nicht von Tal zu Berg.
Der Meister liegt — ich will nicht selig sein!
um fünfzig Faden tiefer: nicht hier oben.

Barbier:

Potz Hakengimpel! hört Ihr's denn nicht rufen?
Wenn das nicht Meister Heinrichs Stimme ist,
so will ich Rübezagels Bart rasieren,
so wahr ich auf dies Handwerk mich verstehe!
Nun ruft es wieder.

Schulmeister:

Wo?

Pfarrer:

Wo sind wir hier?
Vor allen Dingen sagt mir dies, Ihr Herren!
Mir blutet das Gesicht. Kaum kann ich noch
die Beine schleppen. Meine Füße schmerzen:
ich geh' nicht weiter!

Ruf:

Hülfe!

Pfarrer:

Wieder ruft es!

Barbier:

Das war dicht bei uns! Nicht zehn Schritt entfernt!

Pfarrer, erschöpft niedersitzend:

Ich bin gerädert. Wahrlich, lieben Freunde!
Ich kann nicht weiter. Laßt, in Gottes Namen,
mich hier zurück. Schlügt Ihr mich braun und blau:
Ihr brächtet mich von dieser Stelle nicht.
Ich kann nicht mehr. Die schöne Gottesfeier!
Und mußte so sich enden. — Lieber Himmel!
wer hätte das gedacht! Und diese Glocke,
des frommen Meisters höchstes Meisterstück ..!
Ganz unerforschlich sind des Höchsten Wege,
dazu auch wunderlich.

Barbier:

Wo wir hier sind?
Ihr fragtet doch, Herr Pfarrer, wo wir sind?
Ei nun, in allem Guten rat ich Euch:
fort, fort, so schnell Ihr könnt! Ich wollte lieber
nackt in 'nem Wespennest die Nacht verbringen,
als hier auf diesem Plan: es — helf uns Gott! —
es ist die Silberlehne, und wir sind
nicht hundert Schritt von Mutter Wittichs Haus!
Verdammtes Wetteraas! kommt! fort von hier!

Pfarrer:

Ich kann nicht weiter!

Schulmeister:

Kommt! ich bitt Euch, kommt!

Blaupfeifereien sind das Mind'ste hier,
und Hexereien machen mir nicht bange;
doch ist kein schlimmrer Platz, als der, zu finden.
Für allerlei Gesindel, Diebe, Pascher
ein wahres Paradies! So arg verrufen
durch Räuberei'n und blut'gen Meuchelmord,
daß Peter, der das Gruseln lernen wollte,
käm er hierher, es sicherlich erlernte.

Barbier:

Das Einmaleins versteht Ihr, doch es gibt
noch andre Dinge, als das Einmaleins:
ich wünsch Euch nicht, daß Ihr erfahrt, Schulmeister,
was Hexereien sind! Die Hexenvettel,
die, häßlich wie 'ne Kröt' in ihrem Loch,
dort drüben Unheil brütet, schickt Euch Krankheit
und, habt Ihr Vieh, die Pest in Euren Stall:
die Kühe geben Blut, statt Milch, die Schafe
kriegen den Wurm, die Pferde werden koll'rig;
an Eure Kinder teilt sie Drutenzöpfe,
wenn's ihr beliebt, Kielkröpfe aus und Schwäre!

Schulmeister:

Ihr Herren schwärmt! Die Nacht hat Euch verwirrt.
Von Hexen sprecht Ihr. Hört doch: wie es wimmert!
Mit meinen Augen hab ich ihn gesehn.

Pfarrer:

Wen?

Schulmeister:

Den wir suchen: unsern Meister Heinrich.

Barbier:

Die Hexe äfft ihn!

Pfarrer:

'S ist ein Hexenspuk!

Schulmeister:

Kein Hexenspuk! Und zweimal zwei ist vier
und niemals fünf, und Hexen gibt es nicht!
Dort aber liegt der Meister Glockengießer,
so wahr ich einst die Seligkeit erhoffe.
Gebt acht: gleich schiebt die Wolke sich vom Mond.
Gebt acht: Ihr Herren! — jetzt! — nun? Hab ich recht?

Pfarrer:

Wahrhaftig, Meister!

Barbier:

Meister Glockengießer!

Alle drei prallen, auf Heinrich zueilend, gegen den Zauberring und fahren zurück.

Pfarrer:

Au!

Barbier:

Au!

Schulmeister:

Au! Au!

Rautendelein

wird für einen Augenblick sichtbar, wie sie von einem Baumast herunterspringt; unter dämonischem Hohngelächter verschwindet sie:

Ha, ha, ha, ha, ha, ha!! — Pause.

Schulmeister, verdutzt:

Was war das?

Barbier:

Was war das?

Pfarrer:

Es hat gelacht.

Schulmeister:

Das helle Feuer sprang mir aus den Augen:
ich glaub, ich hab ein Loch in meinem Kopf,
groß wie 'ne Nuß.

Pfarrer:

Das Lachen, hörtet Ihr's?

Barbier:

'was lachen hört ich, und 'was knirschen hört ich.

Pfarrer:

Es hat gelacht. Aus jener Fichte kam es,
die dort im Dämmermonde sich bewegt.
Dort! die, wo jetzt der Uhu flog und schrie.

Barbier:

Glaubt Ihr mir's nun, wie's mit der Vettel steht?
Und daß sie mehr vermag als Brot zu essen?
Ist's hier geheuer, oder fröstelt Euch,
wie mir, die Haut vor Grauen? Satansweib.

Pfarrer,

sein Kruzifix hoch in die Hand nehmend, mit Entschiedenheit gegen die Baude vordringend:

Sei's, wie Ihr sagt. Und ist's der Teufel selbst,
der dort sein Nest hat: frisch! und drauf und dran!
Wir wollen ihn mit Gottes Wort bestehen;
denn selten war des Satans List so hell

am Tag, wie diesmal, wo er uns die Glocke
mitsamt dem Glockengießer niederwarf:
den Diener Gottes und die Dienerin,
bestimmt, hoch von des Abgrunds Rand hinaus
den Hall des Friedens und der ew'gen Liebe,
die Gnadenbotschaft durch die Luft zu singen.
Als Gottesstreiter finden wir uns hier!
Ich klopfe an.

Barbier:

Tut's nicht!

Pfarrer:

Ich klopfe an. Er tut es.

Die Wittichen:

War iis denn do?

Pfarrer:

Ein Christ!

Die Wittichen:

Christ oder Heide:
woas wullt Ihr?

Pfarrer:

Oeffnet!

Die Wittichen

öffnet und erscheint, eine brennende Laterne in der Hand:

Nu? Woas wullt Ihr nu?

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennst ...

Die Wittichen:

Oha! doas fängt ju recht erbaulich oa.

Schulmeister:

Halt's Maul, Du Donneraas! und sprich kein Wort.
Das Maß ist voll und Deine Frist bemessen.
Dein schändlich Leben und Dein schändlich Tun
hat so verhaßt im Sprengel Dich gemacht,
daß — wenn Du jetzt nicht tust, wie man Dich heißt —
der rote Hahn, noch eh' der Morgen kommt,
auf Deinem Dache krähn, Dein Hehlernest
in Brunst und Rauch gen Himmel lodern wird!

Barbier, sich immerfort bekreuzigend:

Ich fürchte nichts von Deinem bösen Blick,
verfluchte Katze: glüh' mich immer an!
Wo Du auch meinen Leichnam treffen magst
mit Deinen roten Augen, sitzt ein Kreuz.
Tu, was man jetzt Dich heißt: gib ihn heraus!

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennst —
ich sag es noch einmal: — itzund laß ab
von Deinem Höllengaukelspiel und hilf!
Dort liegt ein Mann, ein Meister, Diener Gottes,
begabt mit einer Kunst, zu seiner Ehre
und aller Höllenrotten Fluch und Schmach
im Reich der Luft zu herrschen.

Die Wittichen

ist immer abwehrend mit der Laterne auf Heinrich zugeschritten:

's iis genung!

Nähmt Ihr da oarma Knerps, dar durte leit!
Woas giht's mich oa. Ich hoa 'm nischt geton.

A mag sei' Laba laba, wenn a's koan,
vor mir su lange wie a Oden hot:
dar, freilich, werd ni goar zu lange reecha.
Ihr nennt a Meester. Mit dar Meesterschoaft
is ni weit har. Euch miga se wull klinga,
die eisna Glocka, die doas Perschla macht.
Ihr hott asu'ne Uhrn, die nischte hirn;
ins klinga se ni gutt. Ihm salber au ni.
A weeß wull, wu's da Dingern oalla fahlt:
oam Besta fahlt's 'n und an'n Sprung hot jede.
Hie, nahmt de Trage, troat doas Jingla heem!
Da grußa Meester. — Meester Milchgesicht!
stih uf: Du sullst 'm Paster halfa pred'gen,
'm Lehrer sullste halfa Kinder priegeln,
und 'm Balbierer sullste Schaum schloan halfa.

Heinrich wird auf die Trage gelegt, der Barbier und der Lehrer heben ihn auf.

Pfarrer:

Du lasterhaftes, lästerliches Weib:
schweig und kehr' um auf Deinem Höllenweg!

Die Wittichen:

Spoart Ihr doas Räda! Eure Prädicht kenn ich.
Ich wiß, ich wiß: de Sinne, doas sein Sinda.
De Erde iis a Soarg. D'r blaue Himmel
d'r Deckel druf. De Sterne, doas sein Lechla,
de Sunne iis a grußes Luch ei's Freie.
De Welt ging' under, wenn kee Foarr nich wär',
und inse Herrgott is a Popelmoan.

A seld an' Rutte nahma, Ihr verdient's.
Schloappschwänze seid'r: doas is's, wetter nischt.
Sie schlägt die Türe zu.

Pfarrer:

Du Teufelin ...

Barbier:

Um's Himmels willen, still!
Erbost sie nicht noch mehr, sonst geht's uns schlimm.
Der Pfarrer, der Lehrer und der Barbier mit Heinrich ab in den Wald. Der Mond kommt klar herauf, und ruhig liegt die Waldwiese. Erste, zweite und dritte Elfe huschen nacheinander aus dem Walde und drehen sich im Ringeltanz.

Erste Elfe, Flüsterruf:

Schwester!

Zweite Elfe:

Schwester!

Erste Elfe:

Weiß und bleich
herrscht der Mond im Bergbereich.
Dämmer, kühl und überall,
über Lehnen, Kluft und Tal.

Zweite Elfe:

Woher kommst Du?

Erste Elfe:

Wo das Licht
sich im Wassersturze bricht
und die Flut, vom Schein durchhellt,
sausend in die Tiefe fällt.
Dort entstieg ich feuchter Nacht.

Aus dem Gurgelschäumeschacht
quoll ich auf und drang hervor
durch ein tropfend Felsentor.

Dritte Elfe kommt:

Schwestern, schlingt Ihr hier den Reihn?

Erste Elfe:

Tummle Dich und füg' Dich ein.

Zweite Elfe:

Woher kommst Du?

Dritte Elfe:

Horcht und hört!
schlingt den Reigen ungestört:
zwischen Felsen, tief und klar
liegt der See, der mich gebar,
wie aus schwarzem Edelstein;
goldne Sterne funkeln drein.
Rafft ich mir im Mondenglast
meiner Kleider Silberlast,
trug mich über Klipp und Kluft
durch die leichte Bergesluft.

Vierte Elfe kommt:

Schwestern!

Erste Elfe:

Schwester, komm zum Tanz.

Alle:

Ringelreigenflüsterkranz.

Vierte Elfe:

Aus Frau Holles Blumenmoor
löst ich heimlich mich hervor.

Erste Elfe:

Schlingt und windet Euch im Tanz!

Alle:

Ringelreigenflüsterkranz.

Das Wetterleuchten nimmt zu. Ganz fernes Donnermurren.

Rautendelein

steht plötzlich, die Hände hinter dem Kopf, zuschauend an der Haustür; der Mond beleuchtet sie:

Holla! Elfchen!

Erste Elfe:

Horch! ein Schrei.

Zweite Elfe:

Autsch! nun riß mein Kleid entzwei.
Troll' Dich, alter Wurzelstock!

Rautendelein:

Holla! Elfchen!

Dritte Elfe:

Au! mein Rock.
Hierhin, dorthin, flieht und greift,
weißgekrönt und graugeschweift.

Rautendelein, mit im Reigen:

Nehmt mich auf in Euren Kranz!
Ringelreigenflüstertanz.
Silberelfchen, liebes Kind!
schau', wie meine Kleider sind.
Blanke Silberfädelein
wob mir meine Muhme drein.
Braunes Elbchen! nimm in acht

meiner braunen Glieder Pracht,
und Du, goldnes Elbchen! gar,
nimm in acht mein goldnes Haar:
schwing ich's hoch — so tu es auch! —
ist's ein seidenroter Rauch.
Hängt es über mein Gesicht,
ist's ein Strom von Gold und Licht.

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüsterkranz.

Rautendelein:

Fiel 'ne Glock ins Wasserloch.
Elbchen, sagt, wo liegt sie doch?

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüsterkranz.
Maßlieb und Vergißmeinnicht
rühren unsre Sohlen nicht.

Der Waldschrat kommt herzu gebockt. Der Donner wird lauter. Während des Folgenden gibt es einen starken Schlag und Regengeprassel.

Waldschrat:

Maßlieb und Vergißnichtmein
stampf ich in den Grund hinein:
spritzt das Moor und knirrt das Gras,
Elbchen! hei! so mach ich das.
Bucke, bocke, heißa! ho! —
Bulle schnauft ins Haferstroh,

und die junge Schweizerkuh
streckt den Hals und brüllt ihm zu.
Auf des Hengstes brauner Haut
Flieg' ist Bräut'gam, Flieg' ist Braut,
und der Mücken Liebestanz
dreht sich um den Pferdeschwanz.
Holla! alter Pferdeknecht!
kommt die Magd Dir eben recht?
Beizt der Mist im heißen Stall,
gibt es einen weichen Fall.
Holla! Hussa! heijuchhei!
Mit dem Flüstern ist's vorbei,
mit dem Raunen unterm Eis:
Leben regt sich laut und heiß.
Mauzt der Kater, maut die Katz'.
Falke, Nachtigall und Spatz,
Has und Hirsch und Henn' und Hahn,
Rebhuhn, Wachtel, Singeschwan,
Storch und Kranich, Lerch' und Fink,
Käfer, Motte, Schmetterling,
Frosch und Kröte, Molch und Laus
lebt sich ein und liebt sich aus.

Er umfaßt eine der Elfen und rennt mit ihr in den Wald. Die übrigen Elfen zerstieben. Rautendelein bleibt, einsam und versonnen, mitten auf der Waldwiese stehen. Das Gewitter mit Sturm, Donner und Regen zieht ab.

Nickelmann hebt sich über den Brunnenrand:
Brekekekex —! Brekekekex —! He, Du!
Was stehst Du dort?

Rautendelein:

Ach, lieber Wassermann!
ich bin so traurig: — ach, so traurig bin ich.

Nickelmann, pfiffig:

Brekekekex! auf welches Auge denn?

Rautendelein, belustigt:

Aufs linke Auge. Willst Du mir's nicht glauben?

Nickelmann:

I, freilich, freilich.

Rautendelein, mit dem Finger ihr linkes Auge berührend:

Sieh 'mal, was das ist!?

Nickelmann:

Was meinst Du denn?

Rautendelein:

Was ich im Auge habe.

Nickelmann:

Was hast Du denn im Auge? zeig' 'mal her!

Rautendelein:

's ist mir ein heißes Tröpflein drauf gefallen.

Nickelmann:

Ei, ei! vom Himmel? Komm doch, laß mich's sehn!

Rautendelein, das Tränentröpflein ihm am Finger hinhaltend:

Ein ganzes, kleines, blankes, heißes Tröpfchen.
Da, schau' 'mal an!

Nickelmann:

Dertausend! ist das schön!
Willst Du, so nehm ich's weg und tu es fein
Dir in ein rosa Muschelchen hinein.

Rautendelein:
Ei nun, ich leg' Dir's auf den Brunnenrand.
Was ist es denn?

Nickelmann:
Ein schöner Diamant!
Blickt man hinein, so funkelt alle Pein
und alles Glück der Welt aus diesem Stein.
Man nennt ihn Träne.

Rautendelein:
Träne? Wie mir's scheint:
ist dies 'ne Träne, hab ich sie geweint.
So weiß ich denn fortan, was Tränen sind. —
Erzähl' mir 'was!

Nickelmann:
Komm zu mir, liebes Kind!

Rautendelein:
Ei, nein, es geht auch so. Was soll mir das!
Dein alter Brunnenrand ist bröcklig, naß,
und nichts als Asseln, Spinnen .... was weiß ich.
Und Du und allesamt: Ihr ekelt mich.

Nickelmann:
Brekekekex! das tut mir wahrlich leid.

Rautendelein:
Schon wieder so ein Tröpflein.

Nickelmann:
Regenszeit!
Fernab blitzt Meister Thor! von seinem Bart
fällt es wie Kindesauggezwinker zart,

durchflorend dunstgeballter Wolken Zug
mit veilchenblauem Licht. Ein Rabenflug,
im Blitzschein sichtbar, unterm Grau dahin
sich tummelnd, taumeltoll begleitet ihn!
Die Flügel naß im wilden Wassersturm.
Horch', Kind! wie Mutter Erde durstig schluckt und trinkt
und wie sich Baum und Gras und Flieg' und Wurm
des Leuchtens freut, das immer neu erblinkt.
Quorax! — Blitz — im Tale! Meister, wohlgetan!
Er zündet sich ein Osterfeuer an:
Der Hammer loht. Zwölftausend Meilen Licht.
Der Kirchturm wankt. Der Glockenstuhl zerbricht,
Qualm stößt hervor . . . .

Rautendelein:

Ei, hör' doch! schweig doch still!
Erzähle Dinge, die man wissen will.

Nickelmann:

Brekekekex! ein kleiner Spatz, ein Nichts:
was fällt ihm ein? wenn man es streichelt, sticht's.
Ist das 'ne Art? Da tut man, was man mag,
am Ende erntet man 'nen Backenschlag.
Hab ich nicht recht? Was willst Du wissen, Du? —
Nun mault man wieder.

Rautendelein:

Nichts. Laß mich in Ruh!

Nickelmann:

Nichts willst Du wissen?

Rautendelein:

Nein.

Nickelmann, bettelnd:

— — — so red' ein Wort!

Rautendelein:

Ich möchte fort, nur von Euch allen fort.

Sie starrt, die Augen voll Tränen, in die Ferne.

Nickelmann, schmerzvoll, dringlich:

Was hab ich Dir getan? Wo willst Du hin?
steht Dir ins Menschenland der krause Sinn?
Ich warne Dich. Der Mensch, das ist ein Ding,
das sich von ungefähr bei uns verfing:
von dieser Welt und doch auch nicht von ihr.
Zur Hälfte — wo? wer weiß! — zur Hälfte hier.
Halb unser Bruder und aus uns geboren,
uns feind und fremd zur Hälfte und verloren.
Weh jedem, der aus freier Bergeswelt
sich dem verfluchten Volke zugesellt,
das, schwachgewurzelt, dennoch wahnbetört
den eignen Wurzelstock im Grund zerstört
und also, krank im Kerne, treibt und schießt,
wie 'ne Kartoffel, die im Keller sprießt.
Mit Schmachterarmen langt es nach dem Licht;
die Sonne, seine Mutter, kennt es nicht.
Ein Frühlingshauch bringt kranke Zweige leicht,
der grünem Hälmchen kost und Kühlung reicht.
Fürwitz! laß ab, dräng' nicht in ihre Reihn!
Du legst um Deinen Hals 'nen Mühlenstein.

Sie schummern Dich in graue Nebelnacht.
Du lernst zu weinen, wo Du hier gelacht.
Du liegst gekettet an ein altes Buch
und trägst, wie sie, der Sonnenmutter Fluch.

Rautendelein:

Großmutter sagt, Du seist ein weiser Mann.
So schau' Dir Deine Springebächlein an:
da ist kein Wässerlein so dünn und klein,
es will und muß ins Menschenland hinein.

Nickelmann:

Quorax, brekekekex, Du aber nicht!
Hör', was ein Tausendjähr'ger zu Dir spricht:
laß Du die Knechtlein ihrer Wege gehn,
den Menschen Wäsche waschen, Mühlen drehn,
in ihren Gärten wässern Kohl und Kraut,
ich weiß nicht was verschlucken, brrr, mir graut.
Heiß und inständig: Du aber, Prinzessin Rautendelein!
sollst eines Königs Gemahlin sein.
Ich hab eine Krone von grünem Kristall,
die setz ich Dir auf im goldschimmernden Saal:
die Dielen, die Decken von klarblauem Stein,
aus roten Korallen Tisch und Schrein ...

Rautendelein:

Und ist Deine Krone von eitel Saphir,
so laß Deine Töchter prunken mit ihr.
Meine güldenen Haare, die lieb ich viel mehr,
die sind meine Krone und drücken nicht schwer.

Und ist von Korallen Dein Schrein und Dein Tisch:
was soll mir ein Leben bei Molch und Fisch?
bei Quorax und Quurax in Liesch und Rohr,
in Tang und Gestank, in Brunnen und Moor! Sie geht.

Nickelmann:

Wo willst Du hin?

Rautendelein, leicht, fremd:

Was geht's Dich an.

Nickelmann, schmerzvoll:

Ei viel,

brekekekex.

Rautendelein:

Wohin es mir beliebt.

Nickelmann:

Wohin es Dir beliebt?

Rautendelein:

Dahin und dorthin.

Nickelmann:

Dahin und dorthin?

Rautendelein, die Arme hochwerfend:

Und — ins Menschenland!

Sie eilt und verschwindet im Walde.

Nickelmann, im höchsten Schreck:

Quorax! wimmernd: Quorax! leiser: Quorax! kopfschüttelnd:

Brekekekex!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Haus des Glockengießers Heinrich. Ein altdeutscher Wohnraum. Die Hälfte der Hinterwand bildet eine tiefe Nische, in welcher der offene Herd, mit dem Rauchfang darüber, angebracht ist. Über der kalten Kohle hängt der Kupferkessel. Die andere, vorgerückte Wandhälfte hat ein Fenster mit Butzenscheiben; darunter steht ein Bett. In den Seitenwänden je eine Tür: die linke zur Werkstatt, die rechte in den Hausflur führend. Rechts vorn ein Tisch mit Stühlen. Auf ihm: gefüllter Milchkrug, Becher und ein Laib Brot. Nicht weit vom Tisch das Handfaß. Bildwerke von Adam Kraft, Peter Vischer usw. schmücken den Raum, vor allem ein Bild des Gekreuzigten aus bemaltem Holz.

Die zwei Söhne Heinrichs, fünf- und neunjährig, sitzen, sonntäglich herausgeputzt, am Tisch hinter ihren Milchbecherlein. Frau Magda, ebenfalls festlich angetan, kommt von rechts ins Zimmer, einen Strauß Himmelschlüssel in der Hand. Es ist früher Morgen. Die Helligkeit nimmt zu.

Frau Magda:

Seht, Kinder! was ich hab'! gleich hinterm Garten
traf ich 'nen ganzen Fleck damit besät.
So können wir zu Vaters Ehrentag
uns festlich schmücken, wie es sich geziemt.

Erster Knabe:

Mir ...

Zweiter Knabe:

Mir ein Sträußchen.

Frau Magda:

Jeder kriegt fünf Blümchen,
wovon schon eines, wie Ihr wissen müßt,
den Himmel aufschließt. Trinkt nun Eure Milch,

eßt Euer Stücklein Brot und laßt uns gehn.
Weit ist der Weg zum Kirchlein, weit und steil.

Nachbarin, am Fenster:

Seid Ihr schon wach, Frau Nachbarin?

Frau Magda:

Ei, freilich!

Ich tat die ganze Nacht kein Auge zu,
doch, da's nicht Sorge war, die wach mich hielt,
bin ich erfrischt, als hätt ich ausgeruht,
wie'n Murmeltier. Der Tag, mich dünkt, wird klar.

Nachbarin:

Schon recht, schon recht.

Frau Magda:

Ihr kommt doch wohl mit uns?

Ich rat Euch zu. Es wird gut pilgern sein
mit uns, nach dieser kleinen Beinchen Takt,
und schwerlich werden wir zu rasch Euch schreiten;
obgleich, ich sag es ehrlich, Nachbarin,
ich lieber flöge, als zu Fuße ging':
so treibt's in mir vor Freud' und Ungeduld.

Nachbarin:

Ist Euer Mann nicht heimgekehrt die Nacht?

Frau Magda:

Wo denkt Ihr hin?! ich will zufrieden sein,
hängt nur die Glocke fest im Glockenstuhl,
wenn die Gemeine heute sich versammelt.
Die Zeit war kurz: da galt es hurtig sein
und sich nicht sparen. Ist 'ne Stunde Schlaf

für meinen Meister Heinrich abgefallen,
hat er, im Waldgras ruhend, seine Augen
ein wenig schließen können, hab ich Grund,
dem lieben Gott zu danken. Einerlei:
die Müh' war groß, und größer ist der Lohn.
Ihr könnt nicht glauben, wie so fromm und rein
und wunderklar die neue Glocke klingt! Gebt acht,
wenn sie die Stimme heut erhebt
zum ersten Mal! 's ist wie Gebet und Predigt,
wie englischer Gesang und Trost und Glück.

Nachbarin:

Schon recht, schon recht. Doch was mich wundernimmt:
Ihr wißt, Frau Meisterin, von meiner Tür
kann man das Kirchlein an den Bergen sehen.
Es hieß: 'ne weiße Fahne sollte flattern,
sobald die Glock' im Turme sicher hing'.
's ist nichts zu sehn von einer weißen Fahne.

Frau Magda:

Schaut nur recht scharf, gewiß entdeckt Ihr sie.

Nachbarin:

Nein, sicher nicht.

Frau Magda:

Nun, habt Ihr wirklich recht,
so will es wenig heißen. Wüßtet Ihr,
wie ich, was solch ein Werk für Mühe macht,
wie so ein Meister grübelt, ringt und wirkt
bei Tag und Nacht, es nähm Euch jetzt nicht wunder,
wenn zur Sekunde nicht, wie's vorbestimmt,

der letzte Nagel im Gebälke sitzt.
Schon jetzt vielleicht seht Ihr die Fahne winken.

Nachbarin:

Das glaub ich nicht. Man meint im ganzen Dorf,
es sei da oben etwas nicht geheuer.
Auch unheildroh'nde Zeichen sind geschehn.
Der Hochsteinbauer sah ein nacktes Weib
auf einem Eber durchs Getreide reiten.
Er hob 'nen Stein und warf ihn nach dem Spuk:
gleich ward die Hand ihm lahm bis an die Knöchel.
Es heißt: die bösen Geister in den Bergen
erzürnten sich der neuen Glocke wegen.
Mich wundert's nur, daß Ihr davon nichts wißt.
Der Amtmann ist hinauf mit vielen Leuten.
Man meint ...

Frau Magda:

Man meint? Der Amtmann ist hinauf?
Um Gottes willen.

Nachbarin:

Noch ist nichts gesagt.
Kein sicheres Gerücht. Kein Grund zur Sorge.
Regt Euch nicht auf, ich bitt Euch! Tut es nicht.
Von einem Unglück hat noch nichts verlautet.
Der Glockenwagen, heißt es, sei gebrochen,
und mit der Glocke irgendwas geschehn.
Was, weiß man nicht.

Frau Magda:

Nun, ist es weiter nichts —

Glock' hin, Glock' her! — und blieb der Meister heil:
nicht 'mal das Sträußlein nehm ich von der Brust.
Doch weil man jetzt nichts sicher wissen kann,
nehmt, bitt ich Euch, die Kinder . . .
Sie hebt beide schnell zum Fenster hinaus. Wollt Ihr's tun?

Nachbarin:

Ei, freilich, freilich nehm ich sie zu mir!

Frau Magda:

So nehmt sie, bitt ich Euch, in Euer Haus,
denn eilen will ich, eilen, was ich kann,
zu schaun, zu helfen, was weiß ich zu tun.
Nur muß ich — *sie eilt hinaus* — dort sein, wo mein
Meister ist.

Die Nachbarin geht vom Fenster weg. Man hört Volksgemurmel, darauf einen lauten, durchdringenden Schrei: Magdas Stimme. Der Pfarrer kommt herein, hastig, er seufzt und wischt sich die Augen. Er sieht sich suchend um und deckt dann schnell das Bett auf. Er läuft zurück und trifft in der Tür die Bahre, auf welcher Heinrich liegt; der Schulmeister und der Barbier tragen sie. Man hat dem Verunglückten grüne Zweige untergebreitet. Frau Magda folgt, ein Bild des tiefsten Verfalls, starr, fast von Sinnen. Ein Mann und ein Weib führen sie. Volk dringt hinter ihr ein. Heinrich wird aufs Bett gelegt.

Pfarrer, *zu Magda:*

Kommt zu Euch, Meisterin! faßt Euch in Gott.
Wir nahmen ihn für tot auf unsre Bahre,
doch kam er zur Besinnung unterwegs,
und wie der Arzt versichert, der ihn sah,
noch könnt Ihr hoffen.

Frau Magda, tief aufröchelnd:

Hoffen, Gott im Himmel!

Ein einz'ger Augenblick. Ich war so glücklich.
Was ist mit mir? Was geht hier innen vor?
Wo sind die Kinder?

Pfarrer:

Fasset Euch in Gott.

Geduld, Frau Meisterin! Geduld und Demut!
Und: wo die Not am größten, wißt Ihr ja,
ist Gottes Hilfe oft am allernächsten.
Wo aber Er im Rat beschlossen hat,
hier zeitliche Genesung nicht zu schenken,
dann darf Euch eins zu sichrem Trost gereichen:
Eu'r Gatte geht in ew'ge Freuden ein.

Frau Magda:

Was denn, Herr Pfarrer, redet Ihr zu mir
von Trost? Bedarf ich Trost? Er wird genesen.
Er muß genesen!

Pfarrer:

Ja, so hoffen wir.

Geschieht es nicht, geschieht doch Gottes Wille.
So oder so: der Meister triumphiert.
Im Dienst des Höchsten goß er seine Glocke.
Im Dienst des Höchsten stieg er in die Berge,
wo finstre Mächte ungebrochen hausen
und Kluft und Abgrund trotzen wider Gott.
Im Dienst des Höchsten ist er auch gefallen:
im Kampfe wider tück'sche Höllengeister,

die, seiner Glocke frohe Botschaft fürchtend,
zu einer Höllenbruderschaft geeint,
den Streich gen ihn geführt. Gott wird sie strafen.

Barbier:

's ist hier herum 'ne wundertät'ge Frau,
die durch Gebete heilt, wie's ehemals
des Heilands Jünger taten.

Pfarrer:

Forscht ihr nach,
und wenn Ihr sie gefunden, bringt sie her.

Frau Magda:

Was ist mit ihm geschehn? Was gafft Ihr hier?
Hinaus mit Euch! Unheil'ge Neugier ist's.
Geht! tastet ihn nicht an mit Euren Blicken! —
Deckt ihn mit Tüchern zu. Sie töten ihn,
beschmutzen ihn zum mind'sten. So: jetzt geht.
Geht zu den Gauklern, wenn Ihr glotzen wollt!
Was ist mit ihm geschehn? Seid Ihr denn stumm?

Schulmeister:

Schwer zu ergründen ist, wie es geschah.
Wollt er die Glocke halten, da sie fiel —?
Soviel ist sicher, säht Ihr dort hinunter,
wo sich der Sturz begann, ihr knietet nieder
und danktet Gott. Denn daß der Mann noch lebt,
es ist ein Wunder, sag ich, gradezu.

Heinrich, schwach:

Gebt mir ein wenig Wasser!

Frau Magda, blitzschnell auffahrend:

Packt Euch fort!

Pfarrer:

Geht, lieben Leute, hier tut Ruhe not! Die Leute ab.
Bedürft Ihr meiner, liebe Meisterin:
Ihr wißt, wo Ihr mich findet.

Barbier:

Und auch mich.

Schulmeister:

Ich denk, ich bleibe hier.

Frau Magda:

Nein, niemand, niemand!

Heinrich:

Gib mir ein wenig Wasser!

Pastor, Schulmeister und Barbier ziehen sich, achselzuckend und kopfschüttelnd, nach leiser Beratung zurück.

Frau Magda, mit Wasser zu Heinrich eilend:

Wachst Du, Heinrich?

Heinrich:

Mich dürstet. Gib mir Wasser. Hörst Du nicht?

Frau Magda, unwillkürlich:

Geduld, Geduld!

Heinrich:

Geduld zu üben, Magda —
ich lern es bald genug. Ein kleines Weilchen
nur brauchst Du Dich gedulden. Er trinkt. Dank Dir,
Magda.

Frau Magda:
Ach, Heinrich! sprich nicht so. Mir bangt so sehr,
wenn Du so sprichst.

Heinrich, fieberisch heftig:
Dir darf nicht bange werden,
denn Du mußt leben, leben ohne mich.

Frau Magda:
Ich kann nicht .... will nicht leben ohne Dich.

Heinrich:
Dein Schmerz ist kindisch, foltre mich nicht länger!
Unwürdig ist er, da Du Mutter bist:
dies Wort begreife ganz und fasse Dich.

Frau Magda:
Sei doch nur jetzt nicht bös und hart mit mir.

Heinrich, gequält:
Das nennst Du bös und hart, was Wahrheit ist.
Im Kinderbettchen liegt, was Dir gehört.
Dort liegt Dein Glück, Dein Leben, Deine Not,
Dein Alles ruht in diesen weißen Linnen,
und wo es nicht so wäre, wär's verrucht.

Frau Magda wirft sich über ihn:
So helf' mir Gott! ich liebe Dich viel mehr,
als unsre Kinder, als mich selbst und alles.

Heinrich:
Weh über Euch denn, arme Frühverwaiste!
Und dreimal wehe mir, dazu verdammt,
Euch Brot und Milch vom Munde weg zu schlingen;

doch wird's, ich fühl's, auf meiner Zunge Gift:
und das ist gut. Leb' wohl! So oder so.
Seid dem empfohlen, dem wir nicht entrinnen.
Schon manchem war des Todes tiefer Schatten
nur ein willkommnes Licht: so sei's auch mir.

Weich: Gib mir die Hand. Ich tat Dir manches Schlimme
mit Wort und Werk; ich kränkte Deine Liebe
zu vielen Malen: jetzt vergib mir, Magda!
Ich wollt es nicht, doch mußt ich's immer wieder.
Ich weiß nicht, wer mich zwang, doch zwang mich 'was,
Dir weh zu tun, und mir, indem ich's tat.
Vergib mir, Magda!

Frau Magda:

Dir vergeben? was?
Wenn Du mich lieb hast, Heinrich, sprich nicht so,
sonst kommen mir die Tränen; lieber schilt mich.
Du weißt, was Du mir bist.

Heinrich, gequält:

Ich weiß es nicht.

Frau Magda:

Du nahmst mich, hobst mich, machtest mich zum Menschen.
Unwissend, arm, geängstet lebt ich hin,
wie unter graubezog'nem Regenhimmel;
Du locktest, rissest, trugest mich zur Freude;
und niemals fühlt ich Deine Liebe mehr,
als wenn Du meine Stirn mit rauhem Griff
vom Dunkel ab, dem Lichte zugekehrt.

Nun soll ich Dir vergeben? Dieses alles,
dafür ich Dir mein ganzes Leben schulde?

Heinrich:

Seltsam verwirrt sich das Gespinst der Seelen.

Frau Magda,
sein Haar streichelnd, weich:

Wenn ich Dir dies und das zugut getan,
in Haus und Werkstatt Dir ein Stündchen kürzte
und etwa Deinem Auge nicht mißfiel ...
Bedenk doch, Heinrich: ich, die seelensgern
ich weiß nicht, was? Dir alles schenken möchte,
ich hatte nichts, als dies zur Gegengabe.

Heinrich, unruhig:

Ich sterbe: das ist gut. Gott meint es gut,
denn, lebt' ich, Magda ... beuge Dich zu mir:
es ist uns beiden besser, daß ich sterbe.
Du meinst: weil Du geblüht und mir geblüht,
ich hätte Dich zum Blühen auferweckt.
Du irrst. Das tat der ew'ge Wundertäter,
der morgen mitten in den Frühlingswald
von hunderttausend Millionen Blüten
mit seinen kalten Winterstürmen peitscht —.
Es ist uns beiden besser, daß ich sterbe.
Sieh, ich war alt und morsch, 'ne schlechte Form.
Ich traure nicht, daß mich der Glockengießer,
der mich nicht besser schuf, itzund verwirft;
und als, dem eignen, schlechten Werke nach,
er mich so machtvoll in den Abgrund stieß,

war mir's willkommen. Ja, mein Werk war schlecht:
die Glocke, Magda, die hinunterfiel,
sie war nicht für die Höhen — nicht gemacht,
den Wiederschall der Gipfel aufzuwecken.

Frau Magda:

Ganz unbegreiflich sind mir Deine Worte.
Ein Werk, so hoch gepriesen, tadellos,
kein Bläschen im Metall, im Klang so rein —!
‚Wie Engelschöre singt des Meisters Glocke':
so sagten alle, wie aus einem Mund,
als, zwischen Bäumen draußen aufgehängt,
sie ihre Stimme feierlich erhob ...

Heinrich, fieberhaftig:

Im Tale klingt sie, in den Bergen nicht!

Frau Magda:

Das ist nicht wahr. Hätt'st Du, wie ich, gehört
den Pfarrer tiefbewegt zum Küster sagen:
‚wie wird sie herrlich in den Bergen klingen ...'

Heinrich:

Im Tale klingt sie, in den Bergen nicht:
das weiß nur ich. Der Pastor weiß das nicht —.
Ich werde sterben, und ich will es, Kind!
Denn sieh: würd ich gesund — was man so nennt —
vom Meister Bader ausgeflickt zur Not,
reif für ein Spittel oder was weiß ich;
das hieße, mir den heißen Trank des Lebens
— zuzeiten war er bitter, manchmal süß,
doch immer war er stark, wie ich ihn trank —

das hieße, ihn zur schalen Brühe machen,
dünn, abgestanden, säuerlich und kalt.
So aber mag ihn, wem er mundet, trinken.
Mich widert das Gebräu von weitem an.
Schweig still. Hör' weiter zu. Und brächtest Du
mir einen Arzt, den Du zu glauben scheinst,
der mich zu alter Freude tüchtig machen,
zu alter Arbeit wieder stählen könnte —
auch dann noch, Magda, ist's um mich geschehn.

Frau Magda:

So sage mir, um Christi willen, Mann!
wie kam dies über Dich? Ein Mensch, wie Du,
begnadet, überschüttet mit Geschenken
des Himmels, hochgepriesen, allgeliebt,
ein Meister seiner Kunst. Wohl hundert Glocken,
in rastlos froher Wirksamkeit gebildet:
sie singen Deinen Ruhm von hundert Türmen;
sie gießen Deiner Seele tiefe Schönheit,
gleichwie aus Bechern, über Gau und Trift.
Ins Purpurblut des Abends, in das Gold
der Herrgottsfrühe mischest Du Dich ein.
Du Reicher, der so vieles geben kann,
Du Gottesstimme! — der Du Geberglück
und Geberglück und nichts, als dies geschlürft,
wo Bettlerqualen unser Gnadenbrot —:
Du siehst mit Undank auf Dein Tagewerk?
Nun, Heinrich! wie denn treibst Du mich ins Leben,
das Dich mit Ekel füllt? Was ist es mir?

Was kann es mir denn sein, wenn Du sogar
es, wie 'nen schlechten Pfennig, von Dir weisest?

Heinrich:

Mißhör' mich nicht. — — Nun hast Du selbst geklungen,
so tief und klar, wie meiner Glocken keine,
soviel ich ihrer schuf. — Ich danke Dir!
Doch sollst Du ... mußt Du mich begreifen, Magda!
Noch einmal denn: mein jüngstes Werk mißlang.
Beklomm'nen Herzens stieg ich hinterdrein,
als sie mit Hott und Hü und wacker fluchend
die Glocke bergwärts schleppten. Nun: sie fiel.
Sie fiel hinab wohl hundert Klaftern tief
und ruht im Bergsee. Dort im Bergsee ruht
die letzte Frucht von meiner Kraft und Kunst.
Mein ganzes Leben, wie ich es gelebt,
trieb keine bess're, konnte sie nicht treiben:
so warf ich's denn dem schlechten Werke nach.
Nun ruht's im Bergsee, ob ich selber schon
ein armes Restchen trüben Daseins zehre.
Ich traure nicht und traure wiederum
um das Verlor'ne; eines bleibt bestehn:
so Glock', als Leben, keines kehrt mir wieder.
Und wo ich meine Sehnsucht dran geheftet,
begrab'ne Töne wiederum zu hören —
weh mir! das Dasein, so von mir ergriffen,
darum gelebt: ein Sack voll Gram und Reu',
voll Wahnsinn, Finstre, Irrtum, Gall' und Essig.
Doch so ergreif ich's nicht! Der Dienst der Täler

lockt mich nicht mehr, ihr Frieden sänftigt nicht,
wie sonst, mein drängend Blut. Was in mir ist,
seit ich dort oben stand, will bergwärts steigen,
im Klaren überm Nebelmeere wandeln
und Werke wirken aus der Kraft der Höhen!
Und weil ich dies nicht kann, siech wie ich bin,
und weil ich wieder, quält ich mich empor,
nur fallen könnte, will ich lieber sterben.
Jung müßt ich werden, wo ich leben sollte.
Aus einer Berges-Wunder-Fabelblüte ...
aus zweiter Blüte neue Früchte treiben.
Gesunde Kraft müßt ich im Herzen fühlen,
Mark in den Händen, Eisen in den Sehnen,
zu neuem, unerhörtem Wurf und Werk
die tolle Siegerlust.

Frau Magda:

O Heinrich, Heinrich!
Wüßt ich, wonach Du lechzest, aufzufinden:
den Brunnen, dessen Wasser Jugend gibt —
wie gerne lief' ich mir die Sohlen wund.
Ja, fänd ich selber in dem Quell den Tod —:
wenn er nur Deinen Lippen Jugend brächte.

Heinrich,

gequält, verfallend, delirierend:

Du Liebste, Liebe! — Nein, ich will nicht.
Behalt den Trank. Im Quell ist Blut, nur Blut.
Ich will nicht, laß mich, geh — und — laß mich — sterben.
Er wird ohnmächtig.

Pfarrer kommt wieder:

Wie steht's, Frau Meisterin?

Frau Magda:

Ach, furchtbar schlimm.

Er ist so ganz im Innersten erkrankt.
Ein unbegreiflich Leid zermürbt ihn so!
Ich weiß nicht, was ich fürchten soll und hoffen.

Sie nimmt hastig ein Tuch um.

Ihr spracht von einer wundertät'gen Frau ...

Pfarrer:

Ganz recht, Frau Meisterin, und deshalb komm ich.
Sie wohnt ... kaum eine Meile weit von hier
und heißt ... wie heißt sie doch? Jenseits der Grenze,
in Tannwald, glaub ich ... ja, in Tannwald wohnt sie
und heißt ...

Frau Magda:

Die Wittichen?

Pfarrer:

Wo denkt Ihr hin?

Das ist ein böses Weib. 'ne Teufelsbuhlin,
die sterben muß. Schon ist man drauf und dran,
gen diesen Satan furchtbar sich zu rüsten.
Sie ziehn mit Steinen, Knüppeln, Fackeln aus,
den Garaus ihr zu machen. Gibt man doch
am Unheil, das geschehn, ihr alle Schuld.
Nein, die ich meine, heißt Frau Findeklee,
ist fromm und redlich, eines Schäfers Witwe,
der ein uralt Rezept ihr hinterließ

von — wie mir viele Leute hier versichern —
von wundervoller Heilkraft. Wollt Ihr hin?

Frau Magda:

Ja, ja, Hochwürden.

Pfarrer:

Jetzt im Augenblick?

Rautendelein, als Magd gekleidet, mit Beeren.

Frau Magda:

Was willst Du, Kind, wer bist Du?

Pfarrer:

Es ist die Anna aus der Michelsbaude.
Fragt sie nur nicht, denn sie ist leider stumm.
Sie bringt Euch Beeren. Sonst ein gutes Ding.

Frau Magda:

Komm einmal her, mein Kind! Was wollt ich doch?
Sieh, jener Mann ist krank. Wenn er erwacht,
sei gleich zur Hand. Begreifst Du, was ich sage?
Frau Findeklee: das war ja wohl der Name?
Doch ist der Weg zu weit, ich darf nicht fort.
Zwei Augenblicke nur. Die Nachbarin
tut mir die Lieb'. Ich kehre gleich zurück,
und wie gesagt . . . ach Gott, wie ist mir weh! Ab.

Pfarrer:

Steh hier ein kleines Weilchen. Besser noch,
Du setzest Dich. Sei klug und mach' Dich nützlich,
so lang man Deiner irgend hier bedarf.
Du tust ein gutes Werk, Gott wird Dir's lohnen.
Du hast Dich recht verändert, liebes Mädchen,

seit ich Dich nicht gesehn. Halt Dich nur brav,
bleib eine fromme Jungfrau, denn Du bist
beschenkt vom lieben Gott mit großer Schönheit.
Nein, wahrlich, Mädchen, wenn man Dich so sieht:
Du bist's und bist es nicht. Wie 'ne Prinzessin
im Märchen siehst Du aus — mit einem Schlag,
ich hätt es nicht gedacht. Kühl' ihm die Stirn!
Verstehst Du mich? Er glüht.

Zu Heinrich: Gott geb' Dir Heilung! Pfarrer ab.

Rautendelein,

schüchtern und demütig bisher, nun ganz verändert und hastig tätig:

Glimmerfunken im Aschenrauch,
knistre unterm Lebenshauch.
Brich hervor, Du roter Wind,
bin, wie Du, ein Heidenkind.
Surre, surre, singe!

Das Herdfeuer ist aufgelodert.

Kessel fackelt hin und her.
Kupferdeckel, bist Du schwer!
Brodle, Süppchen, walle, Flut,
koche Dich und werde gut!
Surre, surre, singe!

Dabei hat sie den Deckel des Kupferkessels aufgehoben und dessen Inhalt geprüft.

Maienkräuter, zart und frisch,
streu ich euch in das Gemisch:
werd es süß und heiß und stark!
Wer es trinkt, der trinkt sich Mark.
Surre, surre, singe!

Nun schab ich Rüben; Wasser hol ich dann.
Das Faß ist leer. — Doch erst das Fenster auf.
Schön ist's. Doch morgen wird es windig sein:
'ne lange Wolke, wie ein Riesenfisch,
liegt auf den Bergen; morgen birst sie auf,
und tolle Geister fahren sausend nieder,
durch Tannenwald und Kluft, ins Menschental.
Kuckuck! Kuckuck! der Kuckuck ruft auch hier,
und Schwälbchen schießen, schweifen durch die Luft,
durch die der Tag mit Leuchten kommt gedrungen.
Heinrich hat die Augen geöffnet und starrt Rautendelein an.
Nun schab ich Rüben, und dann hol ich Wasser.
Weil ich nun Magd bin, hab ich viel zu tun —
und bleibe, liebe Flamme! mir am Werk!

Heinrich, in namenlosem Staunen:

Wer ... sag', wer bist Du?

Rautendelein, schnell, frisch und unbefangen:

Ich? Rautendelein.

Heinrich:

Rautendelein? Den Namen hört ich nie.
Doch sah ich Dich schon irgendwo einmal.
Wo war es doch?

Rautendelein:

Hoch oben in den Bergen.

Heinrich:

Ganz richtig. Ja. Wo ich im Fieber lag.
Da träumt ich Dich — und jetzt ... jetzt träum ich wieder.
Man träumt oft seltsam. Gelt? — Dies ist mein Haus;

dort brennt die Flamme mir auf eignem Herd;
ich lieg in meinem Bett, krank auf den Tod;
das Fenster greif ich; draußen fliegt die Schwalbe;
im Garten spielen alle Nachtigallen;
Duft schlägt herein von Flieder und Jasmin:
dies alles fühl ich, schau ich ganz aufs kleinste;
sieh! im Geweb' der Decke, die mich deckt,
ein jedes Fädchen ... ja, das Knötchen drin —
und dennoch träum ich.

Rautendelein:

Träumst Du? — Ei, warum?

Heinrich, verzückt:

Nun, weil ich träume.

Rautendelein:

Bist Du denn so sicher?

Heinrich:

Ja. Nein. Ja. Nein. — Was red ich? Nicht erwachen!
Ob ich so sicher bin, das fragst Du mich.
Nun sei es, wie es sei, Traum oder Leben:
es ist. Ich fühl's, ich seh's: Du bist, Du lebst!
Sei's in mir, außer mir .... Du lieber Geist!
Geburt der eignen Seele meinethalb —
nicht minder lieb ich Dich! nur bleibe, bleibe!

Rautendelein:

So lange, wie Du willst.

Heinrich:

Ich träume dennoch.

Rautendelein:
Gib acht: hier heb ich meinen kleinen Fuß.
Den roten Absatz siehst Du? Ja? Wohlan:
dies ist 'ne Haselnuß; sie faß ich nun:
so, zwischen Däumerling und Zeigefinger.
Nun untern Absatz. Kracks! — ist sie entzwei.
Ist dies nun Traum?

Heinrich:
Das weiß der liebe Gott.

Rautendelein:
Nun gib 'mal weiter acht! jetzt komm ich zu Dir
und sitze auf Dein Bett — da bin ich schon —
und schmause mir vergnüglich meinen Nußkern ....
Wird Dir's zu enge?

Heinrich:
Nein. Doch gib mir Kunde,
woher denn stammst Du, und wer sendet Dich?
Was suchst Du hier bei mir, der ich, gebrochen,
ein Häuflein Qual, das Ende meiner Bahn
nach Augenblicken messe —?

Rautendelein:
Du gefällst mir.
Woher ich stamme, wüßt ich nicht zu sagen,
noch auch, wohin ich geh'. Die Buschgroßmutter
hat mich von Moos und Flechten aufgelesen,
und eine Hindin hat mich aufgesäugt.
Im Wald, auf Moor und Berg bin ich daheim.
Im Winde, wenn er saust und faucht und heult,

knurrt und miaut, wie eine wilde Katze,
dreh ich mich gern und wirble durch die Luft.
Da lach ich, jauchz ich, daß es widerhallt
und Schrat und Nixe, Moos und Wassermann
darob vor Lachen bersten. Böse bin ich
und kratz und beiße arg, wenn ich erbost;
und wer mich ärgert, ei, der seh' sich vor!
Läßt man mich ganz in Ruh, ist's nicht viel besser;
denn, je nach Laune, bin ich bös und gut,
bald so, bald so, wie mir das Mützlein sitzt.
Dich aber mag ich gern. Dich kratz ich nicht.
Willst Du, so bleib ich hier, doch besser ist's:
Du kommst mit mir hinauf in meine Berge.
Du sollst schon sehn, ich will Dir trefflich dienen.
Ich weise Dir Demanten und Karfunkel,
wo sie in urgeheimen Schächten ruhn,
Topase und Smaragden, Amethyste —
und was Du mich nur heißest, will ich tun.
Bin ich gleich ungeberdig, trotzig, faul,
ganz ungehorsam, tückisch, was Du willst —
Dir will ich immer nach der Wimper schaun,
und eh' Du wünschest, nick ich Dir schon: ja.
Die Buschgroßmutter meint . . .

Heinrich:

Du liebes Kind:
wer ist die Buschgroßmutter, sag' mir doch?

Rautendelein:

Die Buschgroßmutter?

Heinrich:

Ja!

Rautendelein:

Die kennst Du nicht?

Heinrich:

Ich bin ein Mensch und blind.

Rautendelein:

Bald wirst Du sehen.
Mir ist's verliehn, wem ich die Augen küsse,
dem öffn' ich sie für alle Himmelsweiten.

Heinrich:

So tu mir's.

Rautendelein:

Hältst Du still?

Heinrich:

Versuch's einmal.

Rautendelein küßt ihm die Augen:

Ihr Augen, tut euch auf!

Heinrich:

Du süßes Kind,
in letzter Stunde her zu mir gesendet:
ein Blütenzweig, von Gottes Vaterhand
aus einem fernen Frühling mir gebrochen —
Du freigebor'ner Sproß! o, wär ich der,
der ich einst auszog, früh, am ersten Tag,
wie wollt ich jubelnd an die Brust Dich drücken.
Ich war erblindet, nun erfüllt mich Licht,
und ahnungsweis ergreif ich Deine Welt.

Ja, mehr und mehr, wie ich Dich in mich trinke,
Du Rätselbildung, fühl ich, daß ich sehe.

Rautendelein:

Ei, so beschau' mich denn, soviel Du willst.

Heinrich:

Wie schön Dein Goldhaar ist! so viele Pracht!
Mit Dir, Du lieblichster von meinen Träumen,
wird mir das Charonsschiff zur Königsbarke,
die, purpursegelnd, feierliche Bahn,
der Morgensonne zu, gen Osten nimmt.
Fühlst Du den West? sein unbelauscht Beginnen?
wie er von Südmeers blauen Schaukelwellen
den weißen Schaumsturz streift — uns übersprüht
mit diamantner Frische? — fühlst Du das?
Und wir ... in Gold und Seide hingelagert,
ermessen wir, glücksel'ger Zuversicht,
die Ferne, die uns trennt: Du weißt, wovon —
denn Du erkennst das grüne Inselland,
der Birken schwere Hänge, die, zu baden,
in blaue Leuchtefluten niederwallen.
Du hörst den Jubel aller Frühlingssänger,
die unsrer warten ....

Rautendelein:

Ja, ich höre ihn!

Heinrich, verfallend:

Nun wohl: ich bin bereit. Wenn ich erwache,
wird einer zu mir sagen: geh mit mir.
Dann lischt das Licht. Hier innen wird es kühl.

Der Seher stirbt, gleichwie der blinde Mann.
Doch sah ich Dich — und . . .

Rautendelein, mit Zeremonieen:

Meister, schlummre ein!
Wachst Du auf, so bist Du mein.
Wünschlicher Gedanken Stärke
wirk indes am Heilungswerke.

Sie wirkt am Herd, dabei sprechend:

Schätze, verwunschene, wollen zum Licht,
unten in Tiefen leuchten sie nicht.
Glühende Hunde bellen umsunst,
winseln und weichen mutiger Kunst.
Aber wir dienen froh und bereit,
weil uns beherrschet, der uns befreit!

Mit Gesten gegen Heinrich:

Eins, zwei, drei: so bist Du neu,
und im Neuen bist Du frei.

Heinrich:

Was ist mit mir geschehn? Aus welchem Schlaf
erwach ich? Welches Morgens Sonne dringt
durchs offne Fenster, mir die Hand vergoldend?
O Morgenluft! Nun, Himmel, ist's Dein Wille,
ist diese Kraft, die durch mich wirkt und wühlt,
dies glühend neue Drängen meiner Brust:
ist dies ein Wink, ein Zeichen Deines Willens —
wohlan, so wollt ich, wenn ich je erstünde,
noch einmal meinen Schritt ins Leben wenden,
noch einmal wünschen, streben, hoffen, wagen —

und schaffen, schaffen.
Frau Magda tritt ein.

Magda, bist Du da?

Frau Magda:

Ist er erwacht?

Heinrich:

Ja, Magda, bist Du da?

Frau Magda, ahnungsvoll freudig:

Wie ist Dir?

Heinrich, überwältigt:

Gut. — Ach, gut. Ich werde leben.
Ich fühl's: ich werde leben. Ja, ich fühl's.

Frau Magda, außer sich:

Er lebt, er lebt —! O Liebster! Heinrich, Heinrich!
Rautendel steht abseits mit leuchtenden Augen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Eine verlassene Glashütte im Gebirge, unweit der Schneegruben. Rechts, aus dem natürlichen Felsen, welcher die Mauer vertritt, rinnt Wasser durch eine Tonröhre in einen natürlichen Steintrog. Links oder an der verfügbaren Hinterwand: Schmiedefeuerherd mit Rauchfang und Blasebalg. Links hinten erblickt man durch den scheunentorartigen, offenen Eingang die Hochgebirgslandschaft: Gipfel, Moore, tiefere Tannenwaldungen, in nächster Nähe einen jähen Absturz. Im Dache der Hütte Rauchabzug. Rechts: spitzbogiger Felsendurchbruch.

Der Waldschrat, welcher, schon außerhalb der Hütte sichtbar, einen Fichtenwurzelstock zu einem draußen aufgeschichteten Haufen getragen hat, tritt zögernd ein und sieht sich um. Der Nickelmann steigt bis unter die Brust aus dem Wassertrog.

Nickelmann:

Komm nur herein, brekekekex!

Waldschrat:

Bist Du's?

Nickelmann:

Ja. Hol' der Satan Fichtenqualm und Ruß!

Waldschrat:

Sind sie denn ausgeflogen?

Nickelmann:

Wer?

Waldschrat:

Nun, sie.

Nickelmann:

Ich denke, ja; sust wären sie wohl hie.

Waldschrat:
Ich traf den Hornig ...

Nickelmann:
Ei!

Waldschrat:
Mit Säg' und Axt.

Nickelmann:
Was sagt er?

Waldschrat:
Daß Du hier herumquoraxt.

Nickelmann:
So halt' der Lümmel sich die Ohren zu.

Waldschrat:
Recht jammerkläglich, sagt er, quaktest Du.

Nickelmann:
Den Kopf dreh ich ihm ab!

Waldschrat:
So ist es recht!

Nickelmann:
Ihm und dem andern —

Waldschrat lacht:
Ein verwünscht Geschlecht!
Drängt sich in unsre Berge, wühlt und baut,
hebt die Metalle, glüht und schmilzt und braut;
er spannt den Rübekol und Wassermann
ganz mir nichts, dir nichts an den Karren an.
Die schönste Elbin wird sein Liebchen, traun,
und unsereiner muß von ferne schaun.

Sie stiehlt mir Blumen, nelkenbraunen Quarz,
Gold, Edelsteine, gelbes Bernsteinharz.
Sie dient ihm täglich, nächtlich, wie sie kann.
Ihn küßt sie, uns dagegen faucht sie an.
Nichts widersteht ihm. Aelt'ste Bäume fallen.
Der Grund erschüttert. Alle Klüfte hallen
durch Tag und Nacht von seinem Hammerschlag.
Sein rotes Schmiedefeuer wirft den Schein
bis in mein fernstes Höhlenhaus hinein.
Der Teufel weiß es, was er schaffen mag!

Nickelmann:

Brekekekex, trafst Du ihn damals doch!
er läge längst verfault im Wasserloch,
der Glockenmacher bei dem Glockentier.
Und ist die Glock' mein Würfelbecherlein —
die Würfel müßten seine Knochen sein.

Waldschrat:

Potz Hahn und Hollenzopf! das glaub ich Dir.

Nickelmann:

Statt dessen wirkt er hier gesund und stark;
ein jeder Hammerschlag dringt mir ins Mark.
Weinerlich: Er macht ihr Schappel, Ring und Spängelein
und kost ihr Schultern, Brust und Wängelein.

Waldschrat:

Bei meinem Bocksgesicht: Du bist verrückt!
Weil's ihn ein bißchen nach dem Kinde jückt,
fängt so ein alter Kerl zu flennen an.
Sie mag nun einmal keinen Wassermann!

Und wenn sie Dich nicht mag, so sei gescheit:
das Meer ist tief, die Welt ist lang und breit.
Greif Dir 'ne Nixe, ras' Dich tüchtig aus,
leb, wie ein Pascha, recht in Saus und Braus:
am Ende wirst Du ganz gelassen stehn,
sähst Du die beiden flugs zu Bette gehn.

Nickelmann:

Ich bring ihn um ...

Waldschrat:

Sie ist auf ihn erpicht.

Nickelmann:

beiß ihm die Kehle durch ...

Waldschrat:

Du kriegst sie nicht!
Was kannst Du tun? Großmutter steht ihm bei;
die, weißt Du, achtet nicht Dein Zorngeschrei.
Das Pärlein ist in ganz besondrer Huld.
Hoffst Du noch etwas, sei es mit Geduld.

Nickelmann:

Verdammtes Wort!

Waldschrat:

Die Zeit geht ihren Gang —
und Mensch bleibt Mensch. Der Taumel währt nicht lang.

Rautendelein, noch nicht sichtbar, kommt singend:

Es saß ein Käfer auf'm Bäumel,
Sum, sum!
Der hat ein schwarz-weiß Röckel,
Sum, sum! *Rautendelein erscheint.*

Ei, was doch für Besuch! schön guten Abend!
Hat er mir Gold gewaschen, Nickelmann?
Hat er mir Wurzelstöcke zugetragen,
mein lieber Bocksfuß? Seht: beladen bin ich
mit fremden Wunderdingen ganz und gar,
denn fleißig wahrlich tumml ich mich herum!
Hier Bergkristalle, hier ein Diamant,
ein Beutelchen mit Goldstaub hab ich hier,
hier Honigwaben ... 's ist ein heißer Tag.

Nickelmann:

Auf heiße Tage folgen heiße Nächte.

Rautendelein:

Kann sein. Kalt' Wasser ist Dein Element,
so tauche denn hinein und kühl' Dich ab.

Waldschrat lacht unsinnig. Nickelmann taucht lautlos unter und verschwindet.

So lange treibt er's, bis man böse wird.

Waldschrat, noch lachend:

Potz Pferd!

Rautendelein:

Am Knie das Band ist mir verrückt
und schneidet mich.

Waldschrat:

Willst Du, ich lock'r es Dir.

Rautendelein:

Du wärst der Rechte! — Schrätlein, hörst Du, geh!
Du bringst Gestank herein und soviel Fliegen,
in einer Wolke sind sie um Dich her.

Waldschrat:
Mir sind sie lieber, traun, als Schmetterlinge,
die mit bestaubtem Flügel Dich umtaumeln,
bald in die Lippen sich, ins Haar Dir wühlend,
und nachts sich Dir um Brust und Hüften klammern.

Rautendelein lacht:
Schau, schau! nun laß es gut sein.

Waldschrat:
Weißt Du was?
schenk' mir dies Wagenrad. Wo stammt es her?

Rautendelein:
Das weißt Du besser wohl als ich, Du Strolch!

Waldschrat:
Hätt ich den Glockenwagen nicht gebrochen,
der Edelfalke säß' Dir nicht im Garn.
Drum sei mir dankbar, schenke mir das Ding.
Mit harzgetränkten Seilen dick umflochten
und angezündet, will ich's niederjagen
den steilsten Abhang, den ich finden kann.
Das gibt 'nen Spaß!

Rautendelein:
Und in den Dörfern Feuer.

Waldschrat:
Ja, rotes Opferfeuer, roten Wind!

Rautendelein:
Es wird nichts draus. Mach', daß Du fortkommst,
Schrätlein!

Waldschrat:

Ist's denn so eilig? Muß ich wirklich gehn? —
So sag' mir doch: was macht das Meisterlein?

Rautendelein:

Er wirkt ein Werk.

Waldschrat:

Das wird 'was Rares sein.
Der Tage Drang, der Nächte Kuß:
Wir kennen schon den Glockenguß!
Berg will zu Tal, Tal will zu Berg,
und flugs entsteht das Wunderwerk:
ein Zwitterding, halb Tier, halb Gott,
der Erde Ruhm, des Himmels Spott.
Komm, Elbchen, in den Haselstrauch!
Was jener kann, das kann ich auch,
Du hast von ihm nicht größre Ehren:
den Heiland wirst Du nicht gebären.

Rautendelein:

Du Tier, Du Strolch! Dir blas ich Blindheit an,
schmähst Du noch mehr den auserwählten Mann,
der Euch vom Banne zu erlösen ringt,
wenn durch die Nacht sein Hammerschlag erklingt!
Denn unterm Fluche, ob Ihr's gleich nicht wißt,
seid Ihr und wir und alles, was da ist.
Bleib! Du bist machtlos hier, wer Du auch seist:
in diesem Umkreis herrscht des Meisters Geist!

Waldschrat:

Was liegt mir dran?! Grüß Deinen Herrn Gemahl:

ich fahr' wohl einst in seinen Schacht einmal. Lachend ab.

Rautendelein, nach kurzer Pause:

Ich weiß nicht, was mir ist? So schwül und schwer.
Zum nahen Schneefeld will ich gehn: die Grott'
ist kühl. Schmelzwasser, grün und kalt wie Eis,
muß mich erfrischen. — Auf 'ne Schlange trat ich.
Sie sonnte sich auf schwefelgrünem Stein
und biß nach mir, hoch droben im Gerölle.
Ach, wie mir schwer ist. — Schritte! Horch! Wer kommt? —

Pfarrer,

bergmäßig gekleidet, echauffiert, fast atemlos vor Anstrengung, erscheint vor der Tür:

Hier, Meister Schaum! mir nach! nur hier herauf! —
Kein leichtes Stück war's, doch nun steh ich fest.
Zudem! um Gottes willen unternahm ich's.
Und hundertmal ist mir die Müh' gelohnt,
gelingt es mir, als einem guten Hirten,
mir das verstiegne Lamm zurückzuretten.
Nur immer mutig vor! Er tritt ein. Ist jemand hier?
Rautendel bemerkend: Ei, sieh! da bist Du ja! Dacht ich mir's doch!

Rautendelein, blaß, bösartig:

Was wollt Ihr hier?

Pfarrer:

Das sollst Du wohl erfahren.
Gott sei mein Zeuge, ja! und bald genug:
hab ich nur erst ein wenig mich verschnauft —
ist mir der Schweiß ein wenig abgetrocknet.
Zuvörderst sag' mir, Kind! bist Du alleine?

Rautendelein:

Du hast mich nichts zu fragen!

Pfarrer:

Sieh doch an!

Nicht übel, wahrlich nicht. Auf diese Art
zeigst Du Dein wahres Antlitz mir sogleich:
nun, um so besser, dies erspart mir vieles.
Du! ..

Rautendelein:

Menschlein, sieh Dich vor.

Pfarrer, ihr entgegen mit gefalteten Händen:

Mir tust Du nichts!

Mein Herz ist fest und rein; ich fürchte nichts.
Der meinen alten Gliedern Mut verlieh,
in Eure Höhle mich hinauf zu wagen,
er steht mir bei, ich fühl's. — Du Teufelin,
versuche nichts an mir mit Deinem Trotz,
verschwende nichts von Deinen Buhlerkünsten!
In Deine Berge hast Du ihn verlockt ...

Rautendelein:

Wen?

Pfarrer:

Wen? den Meister Heinrich! wen denn sonst?
Mit Zauberkünsten, süßen Höllentränken,
bis er so kirr Dir, wie ein Hündchen, wurde.
Ein Mann, wie er, Hausvater, Musterbild,
fromm bis ins Innerste. Du großer Gott!
'ne hergelaufne Dirne greift ihn auf,

sie wickelt ihn so recht in ihre Schürze
und schleppt ihn mit sich fort, wohin sie will,
zu bittrer Schmach gemeiner Christenheit.

Rautendelein:

Bin ich ein Räuber, raubt ich Dir doch nichts!

Pfarrer:

Mir, meinst Du, nahmst Du nichts? Du freches Ding!
Nicht mir, dem Weib allein, noch seinen Kindern —:
Du nahmst der ganzen Menschheit diesen Mann!

Rautendelein, plötzlich verwandelt, triumphierend:

Ei, schau' doch vor Dich! sieh, wer kommt gegangen?
Vernimmst Du seines freien Wandelschrittes
gleichmäßig Klingen nicht?

Will denn Dein armes Schmähn
noch immer nicht in Jauchzen übergehn?
Fühlst Du noch nicht des Balderauges Glanz?
Durchdringt es Deine Glieder nicht wie Tanz?
Das Gräslein freut sich, das sein Fuß zerbricht.
Ein König naht. Du, Bettler, jubelst nicht?
Eia juchheia! Meister, sei gegrüßt!

Sie läuft ihm entgegen und wirft sich in seine Arme. Heinrich, in malerischer Werkeltracht, den Hammer im Arm, erscheint. Mit Rautendel Hand in Hand nähert er sich und erkennt den Pfarrer.

Heinrich:

Willkommen! Hochwillkommen!

Pfarrer:

Gott zum Gruß,
viellieber Meister! Ist's die Möglichkeit!

von Kräften strotzend förmlich, steht er da,
gleich einer jungen Buche, schlank und stark,
und lag doch jüngst gestreckt aufs Krankenlager:
ein siecher Mann, hinfällig, matt und bleich,
schier hoffnungslos. Fürwahr, mir kommt es vor,
als hätte ganz im Nu des Höchsten Liebe,
allmächt'gen Anhauchs, Eurer sich erbarmt,
daß Ihr, vom Lager mit zwei Beinen springend,
wie David mochtet tanzen, Zimbal schlagen,
lobsingen, jauchzen Eurem Herrn und Heiland.

Heinrich:

Es ist so, wie Ihr sagt.

Pfarrer:

Ihr seid ein Wunder!

Heinrich:

Auch dies ist wahr. Durch alle meine Sinne
spür ich das Wunder wirken. Geh, mein Liebling!
Der Pfarrer soll von unserm Wein probieren.

Pfarrer:

Ich dank Euch, nein, nicht jetzt, nicht diesen Tag.

Heinrich:

Geh, bring ihn! ich verbürg es: er ist gut.
Doch, wie Ihr wollt. Ich bitt Euch, sitzet nieder.
Seit ich der Schmach der Krankheit mich entrafft,
ward uns das erste, neue Frohbegegnen
auf diese Abendstunde vorbereitet.
Ich hoffte nicht, als Ersten Euch zu grüßen
in meines Wirkens strittigem Gebiet.

Nun freut mich's doppelt: so erweist sich's doch,
daß Ihr Beruf und Kraft und Liebe habt.
Durchbrechen seh ich Euch mit fester Faust
die mörderischen Stricke der Bestallung,
dem Menschendienst entfliehn, um Gott zu suchen.

Pfarrer:

Nun, Gott sei Dank! ich fühl's, Ihr seid der Alte.
Die Leute lügen, die da unten schrein,
Ihr wär't ein andrer, als Ihr früher waret.

Heinrich:

Derselbe bin ich und ein andrer auch. —
Die Fenster auf, und Licht und Gott herein!

Pfarrer:

Ein guter Spruch.

Heinrich:

Der beste, den ich kenne.

Pfarrer:

Ich kenne beff're, doch auch er ist gut.

Heinrich:

Wenn Ihr nun wollt, streckt mir die Hand entgegen:
ich schwör's bei Hahn und Schwan und Pferdekopf!
so nehm ich Euch von ganzer Seel' als Freund
und öffn' Euch zu dem Frühling meiner Seele
die Pforten angelweit.

Pfarrer:

Tut auf getrost!
Ihr tatet's oft und kennt mich zur Genüge.

Heinrich:

Ich kenn Euch, ja. Und kennt ich Euch auch nicht,
und säße hier in eines Freundes Maske
Gemeinheit, meines Herzens Geberlaune
zu nutzen gierig — traun: Gold bleibt doch Gold!
im Kehricht selbst der Sykophantenseele
geht's nicht verloren.

Pfarrer:

Meister, sagt mir doch:
was ist's mit diesem sonderbaren Schwur?

Heinrich:

Bei Hahn und Schwan?

Pfarrer:

.. und, deucht mir: Pferdekopf?

Heinrich:

Ich weiß nicht, wie es mir zu Sinne stieg.
Mir scheint, der Wetterhahn auf Eurer Kirche,
der ganz zu oberst, sonnenfunkelnd, steht —
der Pferdekopf auf Nachbar Karges Giebel —
der Schwan, der hoch im Blau verloren flog —:
dies oder jenes brachte mich darauf;
am End' ist's einerlei. — Hier kommt der Wein.
Nun, in des Wortes innerstem Bedeuten,
trink ich Gesundheit: mir und Dir und Euch!

Pfarrer:

Ich danke Euch und kann Euch nur erwidern,
daß ich Gesundheit dem Geheilten wünsche.

Heinrich, umhergehend:

Ich bin geheilt, erneut! ich spür's an allem:
an meiner Brust, die sich so freudig hebt
zu kraftvoll wonniglichem Atemzug,
wobei mir's ist, als ob des Maien Kraft
in mich hinein zu meinem Herzen drängte.
Ich spür's an meinem Arm, der eisern ist —
an meiner Hand, die, wie 'nes Sperbers Klaue,
in leere Luft sich spreizt und wieder schließt
voll Ungeduld und Schöpfertatendrang.
Seht Ihr das Heiligtum in meinem Garten?

Pfarrer:

Was meint Ihr?

Heinrich:

Dort. Dies andre Wunder. Seht!

Pfarrer:

Ich sehe nichts.

Heinrich:

Ich meine jenen Baum,
der einer blüh'nden Abendwolke gleicht,
weil sich Gott Freyr auf ihn niedersenkte.
Wollüstig tiefes Sausen dringt hinab,
steht Ihr an seinem Stamm; und ungezählt
sind Honigsammler, sumsend, schwelgerisch
um seiner Blüten duft'ge Pracht bemüht.
Ich fühl's, ich gleiche jenem Baume.
Wie in die Zweige dieses Baumes, stieg
Gott Freyr auch in meine Seele nieder,

daß sie in Blüten flammt mit einem Schlag.
Wo durst'ge Bienen sind, die mögen kommen —

Pfarrer:

Nur weiter, weiter! — gerne hör ich zu.
Ihr und der Blütenbaum, Ihr mögt schon prahlen.
Ob Eure Früchte reifen, steht bei Gott!

Heinrich:

Wahr, bester Freund! was stünde nicht bei dem?
Er warf mich nieder zwanzig Klaftern tief;
er hob mich auf, daß ich nun blühend stehe:
von ihm ist Blüt' und Frucht und alles, alles.
Doch bittet ihn, daß er den Sommer segne!
Was in mir wächst, ist wert, daß es gedeihe,
wert, daß es reife. Wahrlich, sag ich Euch! —
Es ist ein Werk, wie ich noch keines dachte:
ein Glockenspiel aus edelstem Metall,
das aus sich selber, klingend, sich bewegt.
Wenn ich die Hand wie eine Muschel lege
so mir ans Ohr und lausche, hör ich's tönen —
schließ ich die Augen, quillt mir Form um Form
der reinen Bildung greifbar deutlich auf.
Seht: was ich jetzt als ein Geschenk empfing —
voll namenloser Marter sucht ich es,
als Ihr mich, einen ‚Meister', glücklich prieset.
Ein Meister war ich nicht, noch war ich glücklich!
Nun bin ich beides: glücklich und ein Meister!!

Pfarrer:

Ich hör es gern, wenn man Euch ‚Meister' nennt,

doch wundert mich, daß Ihr es selber tut. —
Für welche Kirche schafft Ihr Euer Werk?

Heinrich:

Für keine.

Pfarrer:

Ei, wer gab Euch dann den Auftrag?

Heinrich:

Der jener Tanne drüben anbefahl,
sich hart am Abgrund herrlich aufzurichten!
Im Ernst: das Kirchlein dort, von Euch begründet,
verfallen ist's zum Teil, zum Teil verbrannt;
drum will ich neuen Grund hoch oben legen —
zu einem neuen Tempel neuen Grund!

Pfarrer:

O Meister, Meister! — doch ich will nicht rechten;
vorerst, so glaub ich, wir verstehn uns nicht.
Denn, was ich meine, trocken ausgesagt,
da Euer Werk so überköstlich ist . . .

Heinrich:

Ja, köstlich ist es.

Pfarrer:

Solch ein Glockenspiel . . .

Heinrich:

Nennt's, wie Ihr wollt!

Pfarrer:

Ihr nanntet's, dünkt mich, so.

Heinrich:

So nannt ich, was sich selber nennen muß
und will und soll und einzig nennen kann.

Pfarrer:
Sagt mir, ich bitt Euch, wer bezahlt das Werk?
Heinrich:
Wer mir mein Werk bezahlt? O Pfarrer, Pfarrer!
Wollt Ihr das Glück beglückt? den Lohn belohnt? —
Nennt immerhin mein Werk, wenn ich es nannte:
ein Glockenspiel! Dann aber ist es eines,
wie keines Münsters Glockenstube je
es noch umschloß, von einer Kraft des Schalles,
an Urgewalt dem Frühlingsdonner gleich,
der brünstig brüllend ob den Triften schüttert;
und so: mit wetternder Posaunen Laut
mach es verstummen aller Kirchen Glocken
und künde, sich in Jauchzen überschlagend,
die Neugeburt des Lichtes in die Welt.
Urmutter Sonne!! Dein und meine Kinder,
durch Deiner Brüste Milch emporgesäugt —
und so auch dieses, brauner Krum' entlockt
durch nährend-heißen Regens ew'gen Strom:
sie sollen künftig all ihr Jubeljauchzen
gen Deine reine Bahn zum Himmel werfen.
Und endlich, gleich der graugedehnten Erde,
die jetzund grün und weich sich Dir entrollt,
hast Du auch mich zur Opferlust entzündet.
Ich opfre Dir mit allem, was ich bin! —
O Tag des Lichtes, wo zum erstenmal
aus meines Blumentempels Marmorhallen
der Weckedonner ruft — wo aus der Wolke,

die winterlang uns drückend überlastet,
ein Schauer von Juwelen niederrauscht,
wonach Millionen starrer Hände greifen,
die, gleich durchbrannt von Steineszauberkraft,
den Reichtum heim in ihre Hütten tragen:
dort aber fassen sie die seid'nen Banner,
die ihrer harren — ach, wie lange schon?! —
und, Sonnenpilger, pilgern sie zum Fest.

O Pfarrer, dieses Fest! — Ihr kennt das Gleichnis
von dem verlornen Sohn —: die Mutter Sonne
ist's, die 's den verirrten Kindern schenkt.
Von seid'nen Fahnen flüsternd überbauscht,
so ziehn die Scharen meinem Tempel zu.
Und nun erklingt mein Wunderglockenspiel
in süßen, brünstig süßen Lockelauten,
daß jede Brust erschluchzt vor weher Lust:
es singt ein Lied, verloren und vergessen,
ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied,
aus Märchenbrunnentiefen aufgeschöpft,
gekannt von jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang,
bald Nachtigallenschmerz, bald Taubenlachen —
da bricht das Eis in jeder Menschenbrust,
und Haß und Groll und Wut und Qual und Pein
zerschmilzt in heißen, heißen, heißen Tränen.

So aber treten alle wir ans Kreuz
und, noch in Tränen, jubeln wir hinan,

wo endlich, durch der Sonne Kraft erlöst,
der tote Heiland seine Glieder regt
und strahlend, lachend, ew'ger Jugend voll,
ein Jüngling, in den Maien niedersteigt.

Heinrich hat, in sich steigernder Begeisterung, zuletzt ekstatisch gesprochen, nun geht er bewegt umher. Rautendelein, bebend vor Rausch und Liebe, Tränen in den Augen, gleitet an ihm nieder und küßt seine Hände. Der Pfarrer ist mit immer mehr überhand nehmenden Zeichen des Grauens der Rede gefolgt. Am Schluß hält er an sich. Nach einer Pause beginnt er mit erzwungener Ruhe, die aber schnell verfliegt.

Pfarrer:

Jetzt, lieber Meister, hab ich Euch gehört,
und ganz aufs Haar bestätigt find ich alles,
was ehrenwerte Männer der Gemeine
mir sorgenvollen Herzens hinterbracht:
sogar die Mär von diesem Glockenspiel.
Dies tut mir leid, mehr, als ich sagen kann.
Die hohen Worte gänzlich nun beiseit:
wie ich hier stehe, bin ich hergekommen,
nicht, weil es mich nach Euren Wundern dürstet —
nein, um Euch beizustehn in Eurer Not.

Heinrich:

In meiner Not? So bin ich denn in Not?

Pfarrer:

Mann! wacht nun endlich auf! wacht auf! Ihr träumt...
den fürchterlichsten Traum, aus dem man nur
zu ew'ger Pein erwacht. Gelingt es nicht,
Euch aufzuwecken mit dem Worte Gottes,
seid Ihr verloren — ewig, Meister Heinrich!

Heinrich:

Das denk ich nicht.

Pfarrer:

Wie heißt das Bibelwort?
‚Wen er verderben will, schlägt Gott mit Blindheit.'

Heinrich:

Ist dies sein Plan, Ihr haltet Gott nicht auf.
Doch nennt ich jetzt mich blind,
wo ich, von hymnisch reinem Geist erfüllt,
auf eine Morgenwolke hingebettet,
erlösten Auges Himmelfernen trinke:
ich wäre wert, daß Gottes Zorn mich schlüge
mit ew'ger Finsternis.

Pfarrer:

Nun, Meister Heinrich,
der Flug, den Ihr da nehmt, ist mir zu hoch.
Ich bin ein schlichter Mann, ein Erdgeborner,
und weiß von überstieg'nen Dingen nichts.
Eins aber weiß ich, was Ihr nicht mehr wißt:
was Recht und Unrecht, Gut und Böse ist.

Heinrich:

Auch Adam wußt es nicht im Paradiese.

Pfarrer:

Das sind nur Redensarten, nichts bedeutend.
Ruchlosigkeiten deckt Ihr nicht damit.
Es tut mir leid — gern hätt ich's Euch erspart:
Ihr habt ein Weib, habt Kinder . . .

Heinrich:

Und was weiter?

Pfarrer:

Die Kirche meidet Ihr, zieht in die Berge,
durch Monde kehrt Ihr nicht in Euer Haus,
wo Euer Weib sich sehnt, und Eure Kinder
nur immer ihrer Mutter Tränen trinken.

Heinrich, nach längerem Stillschweigen, bewegt:
Könnt ich sie trocknen, Pfarrer, diese Tränen —
wie gerne wollt ich's tun! doch kann ich's nicht.
In Kummerstunden grübelnd, fühl ich ganz:
es jetzt zu lindern, ist mir nicht gegeben.
Der ich ganz Liebe bin, in Lieb' erneut,
darf ihr aus meines Reichtums Ueberfülle
den leeren Kelch nicht füllen, denn mein Wein —
ihr wird er Essig, bitt're Gall' und Gift.
Soll der, der Falkenklau'n statt Finger hat,
'nes kranken Kindes feuchte Wangen streicheln?
Hier helfe Gott!

Pfarrer:

Dies muß ich Wahnsinn nennen,
ruchlosen Wahnsinn. Ja, ich hab's gesagt.
Hier steh ich, Meister, ganz erschüttert noch
von Eures Herzens grauenvoller Härte.
Hier ist dem bösen Feind ein Streich gelungen
in Gottes Fratze ... ja, so muß ich sagen —
abgründisch, wie er kaum ihm je gelang.
Dies Werk, Du großer Gott! von dem Ihr faselt ...

fühlt Ihr denn nicht: es ist die ärgste Greuel,
die je 'nes Heiden Kopf sich ausgeheckt!
Viel lieber wollt ich alle bösen Plagen,
mit denen Gott Aegypten heimgesucht,
herniederbeten auf die Christenheit,
als diesen Tempel Eures Beelzebub,
des Baal, Moloch je vollendet sehn.
Kehrt um, kommt zur Besinnung, bleibt ein Christ!
Es ist noch nicht zu spät. Hinaus die Dirne!
Die Buhlerin, die Hexe treibt hinaus!
den Alb, die Drute, den verdammten Geist!
Mit einem Schlage wird der ganze Spuk
in nichts verschwinden, und Ihr seid gerettet.

Heinrich:

Als ich im Fieber lag, dem Tod verfallen:
kam sie und hob mich auf und heilte mich.

Pfarrer:

Viel lieber tot, als solcherweis genesen!

Heinrich:

Darüber mögt Ihr denken, wie Ihr wollt.
Ich aber nahm das neue Leben an!
Ich leb es, und so lange dank ich's ihr,
bis mich der Tod entbindet.

Pfarrer:

Nun — 's ist aus.
Zu tief, bis an den Hals steckt Ihr im Bösen,
und Eure Hölle, himmlisch ausgeschmückt,
sie hält Euch fest. — Ich will nicht weitergehn,

doch wißt Ihr: Hexen blüht der Scheiterhaufen,
gleichwie er Ketzern blüht, so heut, wie einst.
Vox populi, vox dei! Euer Tun,
heimlich und heidnisch, ist uns nicht verborgen,
und Grau'n erregt es, Haß erzeugt es Euch.
Es kann geschehn, daß die Empörung sich
nicht ferner zügeln läßt, daß sich das Volk,
in seinem Heiligsten durch Euch bedroht,
zur Abwehr rottet, Eure Werkstatt stürmt
und ohn Erbarmen rast!

Heinrich, nach einigem Stillschweigen, gelassen:

Hm! Hört mich denn:
Ihr schreckt mich nicht! Schlägt mir der Schmachtende,
dem ich mit Krügen kühlen Weines nahe,
so Krug als Becher, beides aus der Hand —
nun denn: verschmachtet er, so ist's sein Wille,
vielleicht sein Schicksal; ich verschuld es nicht.
Auch bin ich selbst nicht durstig, denn ich trank!
Doch fügt es sich, daß, der sich selbst betrog,
gen mich, schuldlosen Schenken, der ich war,
blindhassend wütet — daß der Schlamm
der Finsternis gen meiner Seele Licht
sich widerwärtig bäumt und mich bespritzt —
so bin ich: ich! weiß, was ich will und kann.
Und hab ich manche Glockenform zerschlagen,
so heb ich auch den Hammer wohl einmal,
'ne Glocke, welche Pöbelkunst gebacken
aus Hoffart, Bosheit, Galle, allem Schlechten —

vielleicht, daß sie die Dummheit grade leutet! —
mit einem Meisterstreich in Staub zu schmettern.

Pfarrer:

So fahrt denn hin! lebt wohl, ich bin zu Ende.
Das Tollkraut Eurer Sünden auszurotten,
vermag kein Mensch: erbarme Gott sich Deiner!
Eins aber laßt Euch sagen: 's ist ein Wort,
das Reue heißt, und eines Tages, Mann,
wird Dich — inmitten Deiner Traumgeburten —
ein Pfeil durchbohren, unterm Herzen dicht —:
Du wirst nicht leben, und Du wirst nicht sterben,
und Dich und Welt und Gott, Dein Werk und alles
wirst Du verfluchen! Dann ... dann denk an mich.

Heinrich:

Wollt ich mir, Pfarrer, Schreckgespenste malen,
mir sollt es trefflicher, als Euch gelingen.
Was Ihr da faselt, das wird nie geschehn.
Gen Euren Pfeil bin ich vollauf bewehrt.
So wenig schürft er mir auch nur die Haut,
als jene Glocke, wißt Ihr, jene alte,
die abgrunddurst'ge, die hinunterfiel
und unten liegt im See, je wieder klingt!

Pfarrer:

Sie klingt Euch wieder, Meister! Denkt an mich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Innere der Glashütte, wie im dritten Akt. In die Felsenmauer rechts ist ein Tor geschlagen, welches in eine Höhle des Berges führt. Es befindet sich auf der linken Seite des Raums ein offener Schmiedeherd mit Blasebalg und Rauchfang: ein Feuer brennt darauf. Unweit des Herdes steht der Amboß.

Heinrich hält, mittels der Zange, ein Stück glühendes Eisen auf dem Amboß fest. Sechs kleine Zwerge im Kostüm von Bergleuten sind bei ihm. Der erste Zwerg hat mit Heinrich zugleich die Zange gefaßt. Der zweite Zwerg schwingt den großen Schmiedehammer und läßt ihn auf das glühende Eisen niederschlagen. Der dritte Zwerg facht mit dem Blasbalg das Feuer an. Der vierte Zwerg schaut mit schärfster Aufmerksamkeit, unbeweglich, der Arbeit zu. Der fünfte Zwerg steht abwartend: er hat eine Keule und scheint bereit, dreinzuschlagen. Der sechste Zwerg sitzt auf einem erhöhten Thrönchen, mit einer blitzenden Krone auf dem Haupt. Geschmiedete Stücke und Gußstücke liegen umher: Architektonisches und Figürliches.

Heinrich:

Schlag zu, schlag zu, bis Dir der Arm erlahmt!
Dein Wimmern rührt mich nicht, Du Tagedieb.
Hältst Du die vorgeschriebne Zahl nicht aus,
so seng ich Dir den Bart am Schmiedefeuer.

Der zweite Zwerg wirft den Hammer weg.

Dacht ich mir's doch! wart', liebes Bübchen, wart'!
Wenn ich erst drohe, droh ich nicht im Spaß.

Der Kleine, welcher zappelt und schreit, wird von Heinrich über das Schmiedefeuer gehalten. Der Zwerg am Blasebalg arbeitet heftiger.

Erster Zwerg:

Ich kann nicht mehr! Die Hand erstarrt mir, Meister.

Heinrich:

Ich komme — *Zum zweiten Zwerg:* Bist Du nun bei Kräften,
Zwerg?

Der zweite Zwerg nickt eifrig und fröhlich, ergreift den Hammer aufs neue und hämmert, was er hämmern kann.

Potz Hahn und Schwan! in Zucht muß man Euch halten.

Er faßt wieder die Handgriffe der Zange.

Kein Hufschmied brächte je sein Eisen rund,
macht er mit solchen Bübchen Federlesens.
Das denkt wohl schon beim allerersten Schlag,
es möchte nimmermehr den zweiten tun.
Geschweige, daß es Zuversicht empfände
für jene abertausend Werkeltaten,
wie sie ein ehrenwerter Wurf verlangt.
Schlag zu! Heiß Eisen biegt sich, kaltes nicht.
Was tust Du da?

Erster Zwerg,

ganz im Eifer, versucht das glühende Eisen mit der Hand zu formen:

Ich bild es mit der Hand.

Heinrich:

Tollkühnlicher Geselle, der Du bist!
Willst Du die Hände Dir in Asche wandeln?
Was soll ich tun, wo Du mir nicht mehr dienst?
Du Welandssproß! Wie, ohne Deine Kraft,
gelänge mir's, den hochgetürmten Bau
des Werkes, das ich will, in sich zu stützen,
zu gründen, hoch in einsamfreie Luft
zur Sonnennähe seinen Knauf zu heben?!

Erster Zwerg:

Gelungen ist die Form und heil die Hand,
ein wenig müd und tot, doch das ist alles.

Heinrich:

Zum Wassertroge flugs! der Nickelmann
soll Dir mit grünem Tang die Finger kühlen.
Zum zweiten Zwerg: Ruh' aus nun, Faulpelz! laß verdiente Rast
Dir munden. Am Entstand'nen will ich mir
sogleich den Meisterlohn behaglich heimsen.
Er nimmt das frisch geschmiedete Eisen, sitzt nieder und betrachtet es.
Ganz trefflich, wahrlich! liebegüt'ges Walten
hat dieser Stunde Wirkung uns gekrönt.
Ich bin zufrieden, darf es, denk ich, sein —:
da aus der Unform sich die Form gebar
und aus dem Wirrwarr sich das Kleinod löste,
deß wir in diesem Augenblick bedürfen:
gerecht nach unten und gerecht nach oben,
es unvollkomm'nem Ganzen einzufügen.
Was flüsterst Du? Der vierte Zwerg ist auf einen Sessel gestiegen und flüstert in Heinrichs Ohr.
Laß mich in Frieden, Alb!
sonst bind ich Händ' und Füße Dir zusammen,
verstopfe mit'nem Knebel Dir den Mund ...: Der Zwerg flieht.
Was denn an diesem Teil dient nicht dem Ganzen?
Was denn mißfällt Dir? Rede, wenn man fragt!
Nie ward ich so wie grade jetzt beglückt,
nie stimmte Hand und Herz so überein.
Was mäkelst Du? Bin ich der Meister nicht?

Willst Du, Gesell, Dich mehr zu sein vermessen?
Heran! und sage deutlich was Du meinst!
Der Zwerg kommt wieder und flüstert. Heinrich wird blaß, seufzt, erhebt sich und legt wütend das fertige Stück wieder auf den Amboß.
So mag der Satan dieses Werk vollenden!
Kartoffeln will ich legen, Rüben bau'n,
will essen, trinken, schlafen und dann sterben.
Der fünfte Zwerg schreitet gegen den Amboß vor.
Du, wag' es nicht und rühre nicht daran!
Was schiert mich's, wirst Du blaurot im Gesicht,
strafft sich Dein Haar und schielt Dein Blick Zerstörung?!
Wer Dir sich untergibt — mit festem Griff
Dich nicht danieder hält, Du Mordgesell,
dem bleibt zuletzt nur eins: das Haupt zu beugen
und Deiner Keule Gnadenstreich erwarten.
Der fünfte Zwerg zerschlägt wütend das geformte Stück auf dem Amboß. Heinrich knirscht mit den Zähnen.
Nur zu! Was liegt daran?! 's ist Feierabend.
Werft alle Lasten hin! Geht, Zwerge, geht! — —
Wenn mir der Morgen neue Kräfte schenkt —
ich hoffe, daß er's tut — so ruf ich Euch.
Geht! Unerbet'ne Arbeit frommt mir nicht.
Du dort am Blasbalg, schwerlich glühst Du mir
noch heut ein neues Eisen — mach' Dich fort! Die Zwerge, der gekrönte ausgenommen, verschwinden durch das Felsentor.
Und Du, Gekrönter, der nur einmal spricht,
was stehst Du da und wartest? Geh auch Du.
Du wirst Dein Wort nicht heut, nicht morgen sprechen —

der Himmel weiß, ob Du es jemals sprichst!
Vollbracht! ... wann ist's vollbracht? Müd' bin ich,
müd' ...
Dich, abendliche Stunde, lieb ich nicht,
die, eingezwängt du zwischen Tag und Nacht,
nicht dieser angehörst und jenem nicht.
Du windest mir den Hammer aus der Hand
und gibst mir nicht den Schlummer, der allein
des Rastens Sinn. Ein Herz voll Ungeduld
weiß, daß es harren muß und machtlos harren —
und harrt mit Schmerzen auf den neuen Tag. — — —
Die Sonne, allen Purpur um sich hüllend,
steigt in die Tiefen ... läßt uns hier allein,
die wir, des Lichts gewohnt, nun hilflos schauern —
uns ganz verarmt der Nacht ergeben müssen:
denn morgens Kön'ge — abends Bettler nur,
sind Lumpen unsre Decke, wenn wir schlummern.

Er hat sich auf ein Ruhebett gestreckt und liegt, mit offenen Augen träumend. Ein weißer Nebel dringt durch die offene Tür herein. Nachdem er zergangen ist, sieht man den Nickelmann über dem Rande des Wassertroges.

Nickelmann:

Quorax! Brekekekex! Nun ruht er aus
im Binsenhaus, der Meister Erdenwurm
und hört und sieht nicht! Bucklige Gespenster
erkriechen grau und wolkig das Gebirg,
bald lautlos droh'nd, gleichwie mit Fäusten, bald
die Hände kläglich ringend. Nichts vernimmt er!

Der Krüppeltanne Seufzen hört er nicht —
das leise, elbisch böse Pfeifen nicht,
davon der ält'sten Fichte Nadeln zittern,
indes sie selber mit den Zweigen schlägt,
erschrocken, wie 'ne Henne mit den Flügeln.
Schon fröstelt's ihn, schon spürt er Wintergrau'n
in Mark und Bein — doch rastlos wirkt er fort
sein Tagewerk im Schlaf.
Laß ab! Vergeblich ringst Du, denn Du ringst
mit Gott! Gott rief Dich auf, mit ihm zu ringen —
und nun verwarf er Dich, denn Du bist schwach!
Heinrich wälzt sich ächzend.
Umsonst sind Deine Opfer: Schuld bleibt Schuld!
Den Segen Gottes hast Du nicht ertrotzt,
Schuld in Verdienst, Strafe in Lohn zu wandeln.
Du bist voll Makel! Blutig starrt Dein Kleid!
Es wird die Wäsch'rin, die es waschen könnte,
Dir nimmer kommen, wie Du sie auch rufst.
Schwarzelfen sammeln sich in Kluft und Gründen,
zur wilden Jagd bereit. Der Meute Bellen
wird bald genug an Deine Ohren schlagen —
sie kennt das Wild! Die Nebelriesen bauen
im klaren Luftraum finst're Wolkenburgen
mit droh'nden Türmen, ungeheuren Mauern,
die langsam wider Dein Gebirge treiben,
Dich und Dein Werk und alles zu erdrücken!

Heinrich:

Mich quält ein Alb! Hilf mir, Rautendelein!

Nickelmann:

Sie hört Dich, kommt — und hilft Dir dennoch nicht!
Wär' sie wie Freya, wärst Du Balder selbst,
trügst Du den Köcher voller Sonnenpfeile
und fehlte keiner, den Du schnellst, sein Ziel —
Du müßtest doch erliegen! — Hör' mich an:
Es ruht eine Glocke im tiefen See
unter Geröll und Steinen.
Sie will in die Höh',
wo die Lichter des Himmels scheinen.
Die Fische schwimmen aus und ein ...
doch mein jüngstes, grünhaariges Töchterlein
umkreist sie nur furchtsam im Bogen weit —
und manchmal weint es vor Weh und Leid,
weil die alte Glocke so seltsam lallt,
als fülle Blut ihren Mund.
Sie rüttelt, sie lockert und hebt sich vom Grund.
O wehe, Du, wenn ihre Stimme Dir wieder schallt!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!
Bim! baum!
Bang und schwer,
wie wenn der Tod in der Glocke wär'!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!

Nickelmann taucht in den Brunnen.

Heinrich:

Zu Hilfe! Helft! Der Nachtmahr quält mich! Helft!

Erwacht: Wo bin ich ... bin ich denn?
Er reibt sich die Augen und glotzt um sich. Ist jemand hier?

Rautendelein, in der Tür erscheinend:
Ich! Riefst Du mich?

Heinrich:
Ja, komm! Komm her zu mir!
Leg' Deine Hand auf meine Stirne — so.
Ich muß Dein Haar, Dein Herz ... Dich muß ich fühlen.
Komm! So ... ganz nahe! Waldesfrische bringst Du
und Rosmarinduft. Küss' mich! Küsse mich!

Rautendelein:
Was hast Du, Liebster?

Heinrich:
Nichts ... ich weiß es nicht.
Ich lag wohl hier und fror — gib mir 'ne Decke —
ohnmächtig, leer an Kraft, mit müdem Herzschlag.
Da drangen finst're Mächte bei mir ein —
ich ward ihr Opfer, und sie quälten mich,
sie würgten mich ... Doch nun ist's wieder gut.
Laß gut sein, Kind — nun steh ich wieder fest!
Sie mögen kommen!

Rautendelein:
Wer?

Heinrich:
Die Feinde!

Rautendelein:
Welche?

Heinrich:
Die namenlosen Feinde allesamt!

Noch steh ich fest, wie je auf meinen Füßen,
das Grau'n nicht fürchtend, ob es mich im Schlaf
hyänenfeige auch beschlichen hat!

Rautendelein:

Du fieberst, Heinrich!

Heinrich:

'S ist ein wenig kühl.
Doch tut es nichts. Umschling mich, preß' mich an Dich!

Rautendelein:

Du Lieber! Liebster!

Heinrich:

Sag' mir eines, Kind;
glaubst Du an mich?

Rautendelein:

Du Balder! Sonnenheld!
Du Bleicher! Deine weiße Braue küß ich,
die über Deines Auges reinem Blau
sich wölbt ... *Pause.*

Heinrich:

Ja — bin ich das? Bin ich wie Balder?
Mach' Du mich's glauben! Mach's mich wissen, Kind!
Gib meiner Seele den erhab'nen Rausch,
deß sie bedarf zum Werk! Denn: wie die Hand
mit Zang und Hammer mühsam werken muß,
den Marmor spalten und den Meißel führen,
wie dies mißrät und jenes nicht gedeiht
und sich der Fleiß ins Kleinste muß verkriechen —
verliert auch oft sich Rausch und Zuversicht,

verengt sich oft die Brust, der Blick ermattet,
der Seele klares Vorbild schwindet hin:
in all dem Tagelöhner-Werkelkram
dies himmlische Geschenk nicht einzubüßen,
das — sonnenduftig — keine Klammer hält,
ist schwer. Und flieht's, entflieht der Glaube mit.
Betrogen gleichsam stehst Du, bist versucht,
die Qualen des Vollbringens abzuschütteln,
die der Empfängnis heit'rer Göttertag
mit seinem Siegesjubel Dir verbarg.
Genug davon. — — Noch ist's ein grader Rauch,
der auf zum Himmel quillt von meinem Opfer.
Will ihn die Hand von oben niederdrücken,
so kann sie's tun. Dann fällt das Priesterkleid
von meiner Schulter — ich nicht warf es ab —
und, der ich hoch wie keiner ward gestellt,
muß stumm gefaßt vom Horeb niedersteigen.
Doch nun bringt Fackeln! Licht! Zeig' Deine Künste,
Du Zauberin! Gib mir von Deinem Wein!
Wir wollen, wie's gemeiner Menschen Brauch,
ein flücht'ges Glück mit keckem Mute greifen.
Und besser wollen wir erzwung'ne Muße
mit Leben füllen, als ratlose Trägheit —
des Pöbels Erbteil — Tag um Tag vergeudend
es je vermöchte, und mit größ'rem Fug!
Musik soll klingen!

Rautendelein:
Durchs Gebirge flog ich,

bald wie ein Spinngeweb im Winde treibend,
bald wie 'ne Hummel schießend, taumelnd dann
von Kelch zu Kelche wie ein Schmetterling.
Und jedem Pflänzlein, Blümchen, Gras und Moos,
Pechnelke, Anemone, Glockenblume,
kurz, allen nahm ich Eid und Schwüre ab:
sie mußten schwören, nichts Dir anzutun.
Und so: ein Schwarzelf, noch so bitter feind,
Du Weißer, Guter, Dir — vergebens ginge
er aus, den Todespfeil für Dich zu schneiden!

Heinrich:

Den Todespfeil? Was für 'nen Todespfeil?
Ich kenne das Gespenst — ich weiß: es kam
im Priesterkleide ein Gespenst zu mir,
das droh'nd die Hand erhub und von 'nem Pfeil,
der unterm Herzen dicht mich sollte treffen,
mir fabelte. — Wer schnellt ihn denn vom Bogen,
den Pfeil? Wer?

Rautendelein:

Niemand, Liebster! Niemand!

Du bist gefeit — ich sag es dir: gefeit.
Und nun: wink' mit dem Auge, nicke nur —
und weiche Klänge quellen auf wie Rauch,
umgeben Dich, gleich einer kling'nden Mauer,
daß weder Menschenruf, noch Glockenschall,
noch Lokis' tück'sche Künste sie durchdringen.
Gib mir das kleinste Zeichen mit der Hand,
so wölbt sich hoch geräum'ger Felsensaal;

Erdmännlein, scharenweis, umsumsen uns,
die Tafel deckend, Wand und Estrich schmückend ...
Weil rauher Geister Treiben rings sich mehrt,
so laß uns in der Erde Innres flüchten,
wo keines Riesen frost'ger Hauch uns trifft.
Von tausend Kerzen soll die Halle schimmern ...

Heinrich:

Laß, Kind — laß jetzt! Was kann ein Fest mir sein:
so lang unfestlich, stumm, ruinengleich
mein Werk der Stunde harrt, wo laut erjubelnd
es selbst das Fest der Feste künden soll?! —
Ich will hinüber, mir den Bau betrachten,
daran mich strenge Fesseln eisern binden!
Nimm eine Fackel, leuchte mir voran!
Mach' flugs! — Dieweil sie so geschäftig sind,
die namenlosen Feinde, wie ich fühle,
weil etwas nagt am Fundament des Bau's,
so soll der Meister werken, statt zu schwelgen.
Denn, ist Vollendung seiner Mühen Frucht,
ist das geheime Wunder offenbar
in Erz und Steinen, Gold und Elfenbein,
ganz ausgesprochen bis zum letzten Laut —:
steht's sieghaft da in alle Ewigkeit!
Ans Unvollkomm'ne heftet sich der Fluch,
der, war er machtlos hier, zum Spotte wird.
Er soll zum Spotte werden! *Er will gehen, bleibt an der Tür stehen.*
Kind, was stehst Du?
Komm, steh nicht so! Ich weiß, ich tat Dir weh.

Rautendelein:

Nein! Nein!

Heinrich:

Was hast Du?

Rautendelein:

Nichts!

Heinrich:

Du armes Ding!

Ich kenne, was Dich grämt! Der Kindersinn
fängt mit den Händen bunte Schmetterlinge
und tötet lachend, was er zärtlich liebt.
Ich aber bin 'was mehr als solch ein Falter.

Rautendelein:

Und ich? bin ich nicht mehr als solch ein Kind?

Heinrich:

Ja, wahrlich bist Du's! Und vergäß ich's je —
vergäß ich meines Daseins Sinn und Glanz.
Komm! Deiner Augen Schimmer, Tau im Licht,
verrät mir Schmerz, den ich Dir zugefügt.
Es war mein Mund, nicht ich, der weh Dir tat.
Mein Innres weiß von nichts als nur von Liebe!
Komm — schluchze nicht so sehr: zum neuen Spiel
hast Du mich ausgerüstet, und durch Dich
ward meine leere Hand mit Gold gefüllt,
daß ich, mit Göttern um den Preis zu würfeln,
mich unterfangen durfte. Doch noch jetzt
fühl ich mich ganz so namenlos beschenkt,
erschlossen Deiner rätselhaften Schöne,

daß, wie ich staunend sie begreifen will,
die unbegreiflich ist, ich 'was empfinde:
der Qual so nahe, wie dem Glück verwandt. —
Voran! und leuchte weiter.

Waldschrat schreit von außen:

Holdrio!

Hinauf! Hinauf! Was, Satan, fackelt Ihr?!
Der Baalstempel muß zu Asche werden!
Voran, Herr Pfarrer! Meister Schaum, voran!
Hier ist das Stroh, das Pech, die Reisigbündel!
Der Meister Heinrich küßt das Elfenkind,
liegt auf dem Lotterbett und denkt an nichts!

Heinrich:

Mir scheint, Tollkirschen hat der Gauch verschluckt!
Was schreist Du da in Nacht und Nebel, Kerl?
Sei auf der Hut!

Waldschrat:

Vor Dir?

Heinrich:

Ich denke wohl!
Am Barte pack ich Dich, bocksbein'ger Flegel!
Mit Deinesgleichen weiß ich umzugehn!
Und wenn ich Dir gezeigt, wer Meister ist,
gekirrt Dich und geschoren, mach ich Dich
zu dem, was Du nicht bist: ein Bock und Wanst
soll mir zum Werkmann werden. — Wieherst Du?
Hier steht ein Amboß — und der Hammer dort
ist hart genug, Dich windelweich zu klopfen!

Waldschrat, ihm den Hintern zukehrend:
Potz Himmelsziege: da! Hol' aus und schlag!
Schon manches Eif'rers scharfes Glaubensschwert
ward mir zum Kitzel, eh's zu Spreißeln ging!
Auf diesem Amboß ist Dein Eisen Lehm
und spritzt Dir als ein Kuhflatsch auseinander!

Heinrich:
Laß sehn, Du Kielkropf, Du verdammter Kobold!
Wärst Du so alt als wie der Westerwald
und Deine Kraft so groß als wie Dein Maul —:
Du sollst mir an die Kette, Wasser schleppen,
die Hütte kehren, große Steine wälzen,
und wenn Du faul bist, sollst Du Prügel haben!

Rautendelein:
Heinrich, er warnt Dich!

Waldschrat:
Lustig! Drauf und dran!
Das wird ein toller Spaß — ich bin dabei —
wenn sie Dich, wie ein Kalb, zum Holzstoß zerren:
will Schwefel, Oel und Pech in Tonnen schleppen,
daß Dir ein Feuerlein bereitet werde,
von dessen Qualm der hellste Tag sich schwärzt! Ab.
Geschrei und Gejohl vieler Stimmen in der Tiefe.

Rautendelein:
Hörst Du das, Heinrich? Menschen, Menschenstimmen!
Graunvolle Laute — und sie gelten Dir!
Ein Stein fliegt herein und trifft Rautendelein.
Großmutter, hilf!

Heinrich:

Ei, ist es so gemeint?!
Von einer Meute träumt ich, die mich jagte:
die Meute hör ich — doch sie jagt mich nicht!
Gelegen, wahrlich, kommt mir ihr Gebell!
Denn nicht ein Engel, der herniederschwebte,
mit Lilien winkend, zur Beharrlichkeit
mit süßen Bitten mahnend,
vermöchte besser mich zu überzeugen
von meines Tuns Gewicht und reinem Wert,
als dieser Stimmen widriges Geheul.
Kommt an! Was Euer ist, bewahr ich Euch.
Euch schütz ich wider Euch! das ist die Losung.

Rautendelein, allein, eifrig:

Hilf, Buschgroßmutter! Hilf ihm, Nickelmann!
Nickelmann steigt auf.
Ach, lieber Nickelmann, ich bitte Dich!
Laß Wasser aus dem Felsen niederstäuben
und Sturz auf Sturz! Jag' Du die Meute heim!
Tu's! Tu's!

Nickelmann:

Brekekekex! Was soll ich tun?

Rautendelein:

Peitsch' in den Abgrund sie mit Wasserströmen!

Nickelmann:

Das kann ich nicht!

Rautendelein:

Tu's, Nickelmann! Du kannst's!

Nickelmann:

Nun, tät ich's — was denn hätt ich groß davon?
Mir ist's ein unbequemes Meisterlein:
will über Gott und Menschen Herrscher sein!
Köpft sich das dumme Pack und bringt ihn um,
mir ist es recht.

Rautendelein:

Geh, hilf — sonst ist's zu spät!

Nickelmann:

Was gibst Du mir?

Rautendelein:

Was ich Dir gebe?

Nickelmann:

Ja!

Rautendelein:

Sag', was Du willst.

Nickelmann:

Ei: Dich! Brekekekex!
Streif' ab von Deinen braunen Gliederlein
die roten Schuh', den Rock, das Miederlein,
sei, die Du bist, und steig herein zu mir:
ich trag' Dich tausend Meilen fort von hier.

Rautendelein:

Gelt? sieh doch an! Wie klug er's eingefädelt.
Daß Du's nur weißt, und jetzt für allemal:
treib Dir die Flausen aus dem Wasserkopf!
Würd'st Du so alt und dreimal noch so alt
als wie die Buschgroßmutter, sperrtest Du

mich all die Zeit in einer Auster Schalen —
Du kirrst mich doch nicht!

Nickelmann:

Ei, so fall er denn.

Rautendelein:

Du lügst! Ich fühl's: Du lügst! Hör' seinen Ruf!
Die alte Stimme ist es, die Ihr kennt!
Meinst Du, ich sähe nicht, wie Du erschauerst?

Nickelmann ab. Heinrich kommt wieder. Er ist vom Kampf erregt und lacht wild triumphierend.

Heinrich:

Wie Hunde griffen sie mich an — gleich Hunden
hab ich mit Feuerbränden sie gescheucht!
Granit'ne Blöcke hieß ich niederstolpern:
wer nicht erlag, entfloh. Reich' mir 'nen Trunk!
Kampf frischt die Brust, Sieg stählt. Das heiße Blut
rollt hurtig. Lustig hüpfen alle Pulse.
Kampf müdet nicht: Kampf gibt Zehnmännerkraft,
erneut in Lieb und Haß!

Rautendelein:

Hier, Heinrich, trink!

Heinrich:

Ja, Kind, gib her! denn wieder durstig bin ich
nach Wein, nach Licht, nach Liebe und nach Dir! Er trinkt.
Dir bring ich's zu, windleichter Elfengeist!
und neu durch diesen Trunk vermähl ich mich
mit Dir. Ein Schaffender, mit Dir entzweit,
er muß dem Dust verfallen, überwindet

die Erdenschwere nicht. — Zerbrich mir nicht:
Du bist die Schwinge meiner Seele, Kind,
zerbrich mir nicht!

Rautendelein:

Wenn Du mich nicht zerbrichst …

Heinrich:

Verhüt es Gott! — Musik!

Rautendelein:

Herbei! Herbei,
meines kleines Volk! aus Schlüften, Löchern, Spalten:
herbei! das Siegesfest mit uns zu halten.
Rührt Eure Instrumentlein! Flöten, Geigen, — Musik —
spielt auf: ich will im Tanz mich drehn und neigen.
Glühwürmchen, grünlich — ohn' im Drehn zu stocken —
leg ich mir leicht in meine krausen Locken,
daß ich, gekrönt mit dieser Funkelspange,
nicht Freyas Halsband mehr zum Schmuck verlange …

Heinrich:

Schweig still! Mir ist …

Rautendelein:

Was?

Heinrich:

Hörtest Du das nicht?

Rautendelein:

Was soll ich hören?

Heinrich:

Nichts.

Rautendelein:

Was hast Du, Liebster?

Heinrich:

Ich weiß es nicht. In Deiner Klänge Rauschen
mischt sich ein Ton ... ein Laut ...

Rautendelein:

Was für ein Laut?

Heinrich:

Ein Klagelaut ... ein långst begrab'ner Ton ...
Laß gut sein. Laß: 's ist nichts. Komm zu mir her
und reich' mir Deiner Lippen Purpurkelch,
aus dem man trinkt und trinkt und nie ihn leert —:
reich' mir den Taumelkelch, daß ich vergehe!

Sie küssen sich. Eine lange Pause der Versunkenheit. — Darnach treten sie, eng verschlungen, unter das Tor — vom Anblick der mächtigen Gebirgswelt allmählich gebannt.

Sieh: tief und ungeheuer dehnt der Raum
und kühl zur Tiefe sich, wo Menschen wohnen.
Ich bin ein Mensch. Kannst Du dies fassen, Kind:
fremd und daheim dort unten — so hier oben
fremd und daheim ... kannst Du das fassen?

Rautendelein, leise:

Ja.

Heinrich:

Du blickst so seltsam, Kind, wie Du das sagst.

Rautendelein:

Mir graut.

Heinrich:

Vor was?

Rautendelein:

Vor was? Ich weiß es nicht.

Heinrich:

's ist nichts. Komm, laß uns ruhn. —

Während er sie dem Felseneingang zuführt, steht er wiederum plötzlich und wendet sich rückwärts. Nur daß der Mond
der kreideweiß von Antlitz drüben hängt,
nicht seiner starren Augen stilles Licht
um alles gieße — nicht die Niederung,
der ich entstieg, mit Klarheit überbreite!!
Denn, was des grauen Nebels Decke deckt,
darf ich nicht schaun ... Horch! — Nichts. — Kind, hörst
Du nichts?

Rautendelein:

Nein! Nichts! — und was Du sagst, begreif ich nicht!

Heinrich:

Hörst Du noch immer nichts?

Rautendelein:

Was soll ich hören?
Den Herbstwind hör ich gehn durchs Heidekraut.
Den Rüttelfalken hör ich Kajak rufen.
Seltsame Worte hör ich seltsam Dich
mit einer fernen, fremden Stimme sprechen!

Heinrich:

Dort unten, dort, des Mondes blut'ger Schein ...
siehst Du? wo er im Wasser wiederleuchtet —

Rautendelein:

Nichts seh ich, nichts!

Heinrich:

Mit Deinen Falkenblicken —
und siehst nichts? bist so blind? Was schleppt sich dort
so langsam, mühsam hin?

Rautendelein:

Trug, nichts als Trug!

Heinrich:

Kein Trug! Sei still, ganz still! Das ist kein Trug —
so wahr ich hoffe, daß mir Gott verzeiht!
Jetzt klimmt es übern Stein, den breiten Stein,
der überm Fußpfad liegt —

Rautendelein:

Blick' nicht hinab
Die Türe schließ ich, mit Gewalt Dich rettend!

Heinrich:

Laß, sag ich Dir! Ich muß es sehn, ich will!

Rautendelein:

Sieh: wie in einen Strudel dreht's den Flor
der weißen Wolke in den Felsenkessel —
schwach, wie Du bist, tritt nicht in seinen Kreis!

Heinrich:

Ich bin nicht schwach. 's ist nichts. Nun ist es fort.

Rautendelein:

So recht! Sei wieder Du uns Herr und Meister!
Armsel'gen Spuk zerstreue Deine Kraft!
Faß an den Hammer, mach' ihn niedersausen ...

Heinrich:

Siehst Du denn nicht, wie's immer höher klimmt?

Rautendelein:

Wo?

Heinrich:

Dort, den schmalen Felsenstieg herauf —
im bloßen Hemdchen . . .

Rautendelein:

Wer?

Heinrich:

Barfüß'ge Bübchen.
Ein Krüglein schleppen sie, und das ist schwer —
bald muß des einen, bald des andern Knie,
das kleine, nackte Knie, es vorwärts heben . . .

Rautendelein:

O, liebe Mutter, steh dem Armen bei!

Heinrich:

Um ihre Köpfchen strahlt ein Heil'genschein . . .

Rautendelein:

Ein Irrlicht äfft Dich!

Heinrich:

Nein! Falt' Deine Hände:
nun, siehst Du . . . siehst Du . . . sind sie da . . .

Er kniet, während zwei Kinder schemenhaft, einen Wasserkrug tragend, sich hereinmühen. Sie sind im bloßen Hemdchen.

Erstes Kind, mit verhallender Stimme:

Papa!

Heinrich:

Ja, Kind.

Erstes Kind:

Die liebe Mutter läßt Dich grüßen.

Heinrich:

Hab' Dank, mein lieber Junge. Geht's ihr wohl?

Erstes Kind, langsam und traurig, jedes Wort betonend:

Es geht ihr wohl. Kaum vernehmlich Glockentöne aus der Tiefe.

Heinrich:

Was bringt Ihr da getragen?

Zweites Kind:

Ein Krüglein.

Heinrich:

Ist's für mich?

Zweites Kind:

Ja, lieber Vater.

Heinrich:

Was habt Ihr in dem Krüglein, liebe Kinder?

Zweites Kind:

'was Salziges.

Erstes Kind:

'was Bittres.

Zweites Kind:

Mutters Tränen.

Heinrich:

Herrgott im Himmel!

Rautendelein:

Wo denn starrst Du hin?

Heinrich:

Auf sie — auf sie —

Rautendelein:

Auf wen?

Heinrich:

Hast Du nicht Augen?
auf sie! Wo habt Ihr unsre Mutter? sprecht!

Erstes Kind:

Die Mutter?

Heinrich:

Ja — wo?

Zweites Kind:

Bei den Wasserrosen.

Starker Glockenklang aus der Tiefe.

Heinrich:

Die Glocke ... Glocke ...

Rautendelein:

Was denn für 'ne Glocke?

Heinrich:

Die alte, die begrab'ne klingt ... sie klingt!
Wer tat mir das? Ich will nicht ... will nicht hören.
Hilf! hilf mir doch!

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Heinrich!

Heinrich:

Sie klingt ... Gott helfe mir! Wer tat mir das?
Hör': wie sie dröhnt, wie der begrab'ne Laut,
das donnernde Gewühle aufwärts schwillt —
ein wenig ebbend, doppelt mächtig flutend —
Gegen Rautendel: Ich hasse Dich! ich spei' Dich an! Zurück!
Ich schlage Dich, elbische Vettel! Fort,
verfluchter Geist! Fluch über Dich und mich,

mein Werk und alles! — Hier! hier bin ich — hier!
Ich komme ... komme! Gott, erbarm' Dich meiner!

Er rafft sich auf, bricht zusammen, rafft sich wieder auf und schleppt sich von hinnen.

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Bleib! — Vorbei ... vorbei.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die Bergwiese mit dem Häuschen der Wittichen, wie im ersten Akt. Es ist nach Mitternacht. Um den Brunnen haben sich drei Elfen niedergelassen.

Erste Elfe:

Die Feuer lohen!

Zweite Elfe:

Roter Opferwind
von allen Bergen weht ins Tal.

Dritte Elfe:

Es wölkt
der schwarze Qualm, Bergtannenwipfel streifend,
der Tiefe zu.

Erste Elfe:

Und in der Tiefe lagert
ein weißer Rauch. Im weichen Nebelsee
versunken stehn die Rinder bis zum Hals
und brüllen, kläglich rufend, nach den Ställen.

Zweite Elfe:

Im Buchengrunde sang 'ne Nachtigall —
so spät es ist — und sang und schluchzte so,
daß ich ins feuchte Laub ganz schmerzgeschüttelt
mich niederwarf und weinte.

Dritte Elfe:

Seltsam ist's!
Ich lag und schlief auf einer Spinne Netz —
ach, zwischen Gräserrispen hingespannt,
aus Purpurfäden wunderzart gewoben:

so glich's dem Lager einer Königin,
als ich's bestieg. Nun denn, ich ruhte gut.
Der Wiese Funkeltau im Abendglühn
warf klare Flammen mir herauf; und ich,
die Augen bergend unter schweren Lidern,
schlief selig ein. Als ich erwachte, war
das Licht gestorben in den weiten Räumen,
grau war mein Lager. Nur im Osten hob
sich dunkle Brunst und stieg, bis daß der Mond,
ein Klumpen glühenden Metalles, sich
auf des Gebirges stein'gen Rücken legte.
Und von dem schrägen Strahl des blut'gen Lichts
schien — seltsam war's — die Wiese sich zu regen;
und Flüstern hört ich, Seufzen, feinste Stimmchen,
die durcheinander klagten, weinten, barmten —
recht wahrhaft schauerlich! Ich rief 'nen Käfer
der ein Laternchen trug mit grünem Licht,
doch flog er mir vorüber. Und ich lag
und wußte nichts, und bange ward mir sehr —
bis daß der lieblichste von allen Elfen,
libellenflüglig — ach, von weitem schon
erhört ich meines Knäbleins Klirreflug —
geflogen kam und zu mir niederstieg.
Und als wir nun, das Lager teilend, kosten,
da flossen Tränen ihm in unsre Küsse;
und endlich, schluchzend, wild mich an sich pressend,
weint' er, daß meine Brust von Tränen floß,
und sagte: Balder .... Balder sei gestorben.

Erste Elfe ist aufgestanden:
Die Feuer lohen!

Zweite Elfe ist ebenfalls aufgestanden:
Balders Scheiterhaufen!

Dritte Elfe ist langsam bis an den Waldrand gegangen:
Balder ist tot — mich friert. Sie verschwindet.

Erste Elfe:
Fluch fällt ins Land,
gleichwie der Rauch von Balders Leichenbrand!

Nebel hastet über die Bergwiese. Wie es klar wird, sind alle Elfen verschwunden. Rautendelein kommt matt und abgehärmt vom Gebirge gestiegen. Sich müde setzend und wieder erhebend, nähert sie sich dem Brunnen. Ihre Stimme ist ersterbend, verhauchend.

Rautendelein:
Wohin? ... wohin? — Ich saß beim Mahl,
Erdmännlein durchlärmten den Hochzeitssaal,
sie brachten mir ein Becherlein,
darinnen glühte Blut statt Wein:
den Becher mußt ich trinken.

Und als ich getrunken den Hochzeitstrank,
da ward mir so enge die Brust, so bang,
da griff hinein eine eiserne Hand —
da ward mir das ganze Herze verbrannt.
Das Herze muß ich kühlen!

Ein Krönlein lag auf dem Hochzeitstisch —
zwischen roten Korallen ein Silberfisch —
das zog ich heran, das setzt ich mir auf:

nun bin ich des Wassermannes Braut.
Mein Herze mußt ich kühlen ...

Es fielen drei Aepfel in meinen Schoß,
weiß, gold und rosenrot —:
das war die Hochzeitsgabe.
Ich aß den weißen und wurde bleich,
ich aß den goldnen und wurde reich,
zuletzt den rosenroten.

Weiß, bleich und rosenrot
saß ein Mägdlein — und das war tot.
Wassermann! tu nun auf die Tür:
die tote Braut, die bring ich Dir.
Zwischen Silberfischlein, Molch und Gestein
ins Tiefe, Dunkle, Kühle hinein ...
O, du verbranntes Herze!

Sie steigt in den Brunnen. Der Schrat kommt aus dem Walde und tritt an den Brunnen, in den er hineinruft.

Waldschrat:

He, holdrio! Froschkönig, komm herauf!
He, holdrio! verwünschter Wasserpatscher,
hörst Du denn nicht? Du Grünbauch, schläfst Du? he?
Ich sag' Dir, komm! und läge neben Dir
im Bett von Tang der Wasserjungfern schönste
und kraute Dir den Bart — komm! laß sie liegen.
Du wirst es nicht bereu'n, denn was ich weiß
und Dir erzählen kann, das ist, potz Pferd!
zehn Deiner Liebeswassernächte wert.

Nickelmann, unsichtbar im Brunnen:
Brekekekex.

Waldschrat:

Herauf! was fackelst Du?

Nickelmann, unsichtbar:
Hab' keine Zeit. Halt's Maul, laß mich in Ruh!

Waldschrat:
Ei was: hat keine Zeit?! Du Kaulquapp kannst
genug noch pflegen Deinen Krötenwanst.
Ich will Dir 'was erzählen, hörst Du nicht?
Was ich geweissagt, Alter, das geschicht:
er ließ sie sitzen! bist Du itzund flink,
so fängst Du Dir den seltnen Schmetterling —
ein wenig wohl lädiert, ein bißchen matt,
doch was geniert das Nickelmann und Schrat?
Kurzweil genung noch, Alter, sag ich Dir,
mehr als Dir lieb ist, findest Du an ihr.

Nickelmann taucht auf mit schlauem Augenblinzen:
Warum nicht gar. Er ließ sie sitzen? ach!
So denkst Du nun, ich lauf' dem Dingchen nach?
Fällt mir nicht ein.

Waldschrat:

Du magst sie nun nicht mehr?
Dann wünscht ich bloß, ich wüßte, wo sie wär'.

Nickelmann:
Such', Schrätlein, such'!

Waldschrat:

Hab ich sie nicht gesucht?

Durch Nacht und Nebel mich hindurch geflucht?
Geklettert bin ich, wo's kein Gemsbock wagt,
ein jedes Murmeltier hab ich befragt:
doch weder Weih, Bergfalk und Murmeltier,
Stieglitz und Schlange wußten 'was von ihr.
Holzfäller traf ich um ein Feuer ruhn;
ich stahl ein brennend Scheit und suchte nun,
bis ich mit meinem qualm'gen Feuerbrand
vor der verlaßnen Bergesschmiede stand —:
nun qualmt auch sie Rauchopfer in die Nacht;
die Flamme saust, Gebälke biegt und kracht —
und mit des Menschleins Meisterherrlichkeit
ist's aus und hin für alle Ewigkeit!

Nickelmann:

Ich weiß, ich weiß; dies alles ist mir kund.
Störst Du mich deshalb auf vom Brunnengrund?
Ich weiß noch mehr, weiß, wie die Glocke klang,
weiß, wer der Glocke toten Klöppel schwang.
Hätt'st Du gesehn, was ich da unten sah,
als tief im See geschah, was nie geschah:
als eines toten Weibes starre Hand
die Glocke suchte und die Glocke fand;
und wie die Glocke, kaum berührt, begann
ein Donnerläuten, brausend himmelan
und rastlos brüllend, einer Löwin gleich,
nach ihrem Meister schrie durchs Bergbereich.
Ich sah das Weib, ertrunken: breit und licht
umschwamm ihr Haar das Dulderangesicht;

und streiften ihre Knöchel das Metall,
so toste doppelt laut der Droheschall.
Mir — ich bin alt, und manches sah ich schon —
mir sträubte sich das Haar, wir alle flohn.
Hätt'st Du gesehn, was ich da unten sah,
was fragtest Du nach jenem Elbchen da;
laß flattern, wo es will, um Blum' und Blatt
das nicht'ge Ding, ich bin des Liebelns satt!

Waldschrat:

Ich nicht, potz Himmelsziege! Gib nur acht —
ein jeder tut, was ihm Vergnügen macht —:
und halt ich erst den süßlebend'gen Leib,
was schiert mich dann im Teich das tote Weib?!

Nickelmann:

Quorax, brekekekex! soso! — hoho!
daß Du's nur weißt: beißt Dich kein andrer Floh,
so knick' ihn nur. Such', such', soviel Du magst,
und wenn Du Dich zehn Jährchen drüber plagst:
Du kriegst sie nicht. Sie ist auf mich erpicht,
und Bocksgesichter mag sie einmal nicht!
Leb' wohl, ich muß hinunter, Du verstehst:
sieh, wenn Du frei jetzt Deiner Wege gehst,
bin ich, als ein geplagter Wassermann,
des jüngsten Weibchens Launen untertan.

Waldschrat, ihm nachschreiend:

So wahr der Himmel lichterübersternt,
so wahr ich stark von Lenden und gehörnt,
so wahr die Fische schwimmen, Vögel fliegen,

wirst Du dereinst ein Menschenkindlein wiegen!!
Gutnacht und gute Ruh und Holdrio!
hetz, hetz! durch Strauch und Dorn. Tot ist der Floh!
Der Waldschrat mit lustigen Sprüngen ab. Die Wittichen kommt aus der Hütte und nimmt Läden von den Fenstern.

Die Wittichen:

Zeit ufstihn woar'sch. Ma' richt a Murga schunn.
's hot ju goar sehr geklappert hinte Nacht. Ein Hahn kräht.
Nu freilich: kikerikikikiki ....
Vor mir do brauchst'r keene Miehe gahn
du Schlofvertreiber du — mer wissa's schunn,
woas vierfällt, ebs asu a Hahnla kråht:
de Henne hot a guldnes Ei gelåt,
und bale sah m'rsch au oam Himmel leuchta.
M'r kriega wieder Licht. — Mach' ock dei' Lied,
du klenner Finkferling, mach' ock dei' Lied:
's kimmt a neuer Tag, 's is fer gewiß.
Hot's ne a Irrlicht oaber su 'woas do?
Ich weld ock gern a brinkla im mich sahn —
und a Karfunkelsteen hoa ich vergassa. Sie sucht in ihren Taschen und zieht den rotleuchtenden Stein hervor.
Do iis a schunn.

Heinrichs Stimme:

Rautendelein!

Die Wittichen:

Nu do!

Glei' werd se kumma, ruff Du immerzu.

Heinrich:

Rautendelein, hier bin ich! Hörst Du nicht?

Die Wittichen:

Ich gleebe, schwerrlich. Schwerrlich werd se hirn!

Heinrich, gejagt, erscheint auf dem Felsen über dem Hüttchen, bleich und abgerissen. Er wiegt einen Felsstein in der Rechten, bereit, ihn rückwärts in die Tiefe zu schleudern.

Heinrich:

Wagt's und versucht's! Sei's Pfarrer, sei's Barbier,
Schulmeister, Küster oder Dütenkrämer:
der Erste, der 'nen Schritt nach oben wagt,
muß, wie ein Sack mit Sand, zur Tiefe kollern.
Ihr stießt mein Weib hinunter! und nicht ich.
Gesindel, taube Nüsse, Bettler, Lumpen!
die dreißig Nächte Paternoster winseln
um 'nen verlornen Dreier, während sie
sich nicht entblöden — aus dem Grunde schlecht —
wo sie's vermögen, Gottes ew'ge Liebe
dukatenweis' zu prellen. Lügner! Heuchler!
wie 'n Damm von Wackersteinen aufgetürmt,
die trockne Hölle ihrer Niederung
vor Gottes Meer, der Paradiesesflut
und ihren sel'gen Wogen, zu vermauern.
Wann kommt der Schaufler, der den Damm zerreißt?
Ich bin es nicht . . . nein wahrlich, bin es nicht.

Heinrich legt den Stein weg und dringt aufwärts.

Die Wittichen:

Durt gieht's ni wetter, halt ock, immer langs'm.

Heinrich:

Alte, was brennt dort oben?

Die Wittichen:

O, weeß iich's?

Do iis a Moan gewaßt, dar hot's gebaut:
hoalb ane Kerche, hoalb a Keenigsschluß.
Nu, do a's hoot verlussa, brennt's danieder.

Heinrich versucht verzweiflungsvoll, aufwärts zu dringen.

Iich soa Der'sch ju, durt kimmt an' steile Wand:
war die dersteiga wil, muuß Fliegel hoan —
und Deine Fliegel, Moan, die sein zerbrocha.

Heinrich:

Zerbrochen oder nicht: ich muß hinauf!
Was dort in Flammen steht, ist mein, mein Werk!
Begreifst Du das? Ich bin der, der es baute,
und alles, was ich war und was mir wurde,
warf ich hinein ... Ich kann nicht ... kann nicht mehr! *Pause.*

Die Wittichen:

Ruh Dich a wing, itzt sein de Wege dunkel.
Durt iis an' Banke, setz' Dich.

Heinrich:

Ausruhn? ich?

Böt'st Du ein Bett von Daunen mir und Seide:
ein Haufe Scherben lockt mich just so sehr.
Ja, meiner Mutter Kuß — längst ist sie Staub —
auf meine kalte Fieberstirn gedrückt:
ohnmächt'ger Segen wär's und Ruhe bringend,
wie einer Wespe Stachel.

Die Wittichen:

's wär wull goar!

Do woart' a wing. Ei'm Kaller ha iich noch a Schlickla Wein.

Heinrich:

Ich kann nicht warten. Wasser!

Er eilt zum Brunnen und setzt sich auf den Rand.

Die Wittichen:

Gih: schepp' und trink!

Heinrich geht, schöpft und trinkt, auf dem Brunnenrand sitzend.
Eine leise, süße Stimme singt klagend aus dem Brunnen.

Die Stimme:

Heinrich, Du lieblicher Buhle mein,
Du sitzest auf meinem Brünnelein.
Steh auf und geh:
es tut mir so weh —
ade, ade! Pause.

Heinrich:

Alte, was war das? Gib mir Antwort, rede!
Was rief so weh mich an mit meinem Namen?
Wie ‚Heinrich' haucht' es, aus der Tiefe kam's,
und dann ganz leise sprach's: ‚Ade, ade!'
Alte, wer bist Du? und wo bin ich hier?
Mir ist, als wacht ich auf. Der Fels, die Hütte,
Du selber: alles ist mir wohlbekannt
und doch so fremd. Ist denn, was ich erlebt,
mehr nicht, als eines Schalles flücht'ger Hauch,
der ist und nicht mehr ist, noch kaum gewesen?
Alte, wer bist Du?

Die Wittichen:

Iich? War bist denn Du?

Heinrich:

Fragst Du mich das? Ja, wer denn bin ich, Alte?
Wie oft hab ich den Himmel drum befragt:
wer ich doch sei? Die Antwort kam mir nicht.
Gewiß ist dies nur: sei ich, wer auch immer,
Held oder Schwächling, Halbgott oder Tier —
ich bin der Sonne ausgesetztes Kind,
das heim verlangt; und hilflos ganz und gar,
ein Häuflein Jammer, grein ich nach der Mutter,
die ihren gold'nen Arm sehnsüchtig streckt
und nie mich doch erlangt. Was tust Du dort?

Die Wittichen:

Beizeita werscht Du's merka.

Heinrich, sich erhebend:

Nun wohlan!
Mit Deines Lämpchens Blutlicht zeige mir
den Weg nun weiter, der zur Höhe führt.
Bin ich erst dort, wo ich einst herrschend stand,
will ich, ein Siedler, fürder einsam hausen,
der weder herrscht, noch dient.

Die Wittichen:

Doas gleeb ich nich.
Woas Du do duba suchst, iis ganz woas andersch.

Heinrich:

Wie weißt Du das?

Die Wittichen:

Ma' wiß wull doas und jens.
Se woarn D'r uuf a Fersa, gelt? Juju!

Wenn's gilt, 's lichte Laba joan und treiba,
do sein de Menscha Welfe. Oaber gilt's
a Tud bestiehn, sein se an' Haarde Schoofe,
ei' die d'r Wulf gesprunga. 's iis asu.
De Hirta, die se hoan — ojemersch nee —
doas sein irscht Kerle, doas; die schrein ock immer:
,reißt raus! reißt aus'! und hetza mit a Hunda,
ni ernt a Wulf — nee: ihre eegna Schoofe
'm Wulfe ei' a offna Racha nei.
Viel besser, wie de andern biste au ni:
's lichte Laba hust Du au gejoat
und hust a Tud goar mutig nich bestanda.

Heinrich:

Ach, Alte, sieh — ich weiß nicht, wie's geschah,
daß ich das lichte Leben von mir stieß
und, Meister der ich war, vom Werke lief,
recht wie ein Lehrbub, und der eignen Glocke,
der Stimme, die ich selber ihr geschenkt,
so hilflos unterlag. Wahr ist's: sie klang
aus erz'ner Brust gewaltig gen die Berge,
den Widerschall der Wipfel so erweckend,
daß droh'nder Hall von allen Seiten wuchs
und auf mich eindrang. Doch ich blieb der Meister!
und mit derselben Hand, die sie gegossen,
mußt ich, eh' daß ich selbst vor ihr zerbrach,
die Glocke, die ich schuf, in Trümmer schlagen.

Die Wittichen:

Vorbei iis halt vorbei, und aus iis aus:

uff Deine Hichte werscht Du nimmeh steiga.
Ma' koan Der'sch soan: Du woarscht a groader Sproß,
stoark, doch nich stoark genung. Du woarscht berufa,
ock bluß a Auserwåhlter woarschte nich.
Kumm har und setz' Dich!

Heinrich:

Alte, lebe wohl.

Die Wittichen:

Kumm har und setz' Dich! Woas Du sicha gihst,
doas iis beileibe nich ke Håffla Asche.
War labt, dar sicht 's Laba! und ich soa Der'sch:
do duba find'st Du's ni und nimmermeh.

Heinrich:

So laß mich sterben hier auf diesem Platz.

Die Wittichen:

Doas werscht Du au. Wenn enner uffgeflåun
wie Du, asu ins Lichte 'nei', wie Du,
und fållt hernochert, dar muuß au zerschmettern.

Heinrich:

Ich fühl's: am Ende bin ich meiner Bahn.
Sei's drum.

Die Wittichen:

Du bist oam Ende!

Heinrich:

Nun so sprich,
Du, die so seltsam wissend zu mir redet:
ist, was ich suchen muß mit blut'gen Sohlen,

mir noch zu schaun gewährt, bevor ich sterbe? —
Antwortest Du mir nicht? Muß ich hinüber
aus tiefer Nacht in allertiefste Nacht,
ohn' einen Nachglanz des verlor'nen Lichts?
Soll ich sie niemals . . .

Die Wittichen:

Wan denn willst Du sahn?

Heinrich:

Nun: sie! weißt Du das nicht? wen sonst als sie?

Die Wittichen:

Du hust an'n Wunsch: dan tu — und 's iis Dei' letzter.

Heinrich, schnell:

Er ist getan!

Die Wittichen:

Du sullst se wiedersahn.

Heinrich:

Ach, Mutter! kannst Du das? Bist Du so mächtig?
Warum ich so Dich nenne, weiß ich nicht.
Einst war ich, so wie jetzt, reif für das Ende,
mit jedem Hauch fast ungeduldig wünschend,
daß er der letzte sei. Doch da kam sie:
und wie ein Frühlingswind durchdrang Genesung
die kranken Glieder mir, ich war geheilt . . .
und nun — mir ist so leicht mit einem Mal,
als könnt ich wiederum zur Höhe fliegen . . .

Die Wittichen:

Doas iis vorbei. Die Loasta sein zu schwer,

die Dich derniederziehn, und Deine Tuta
sein Dir zu mächtig, Du bezwingst se nich. —
Poß uuf! drei Gläser stell ich uuf a Tisch:
ei ees, do giß ich weißa — ruta Wein
giß ich eis andre — gelba Wein eis letzte.
Trinkst Du 's irschte aus, kimmt no amol
in Dich die ale Kroaft. Trinkst Du 's zweete,
spürst Du zum letztamoal da lichta Geist,
dar Dich verlussa hot. War oaber irscht
die beeda Gläser ausgetrunken hot,
dar muß dernocher o 's letzte trinka.

Im Begriff ins Haus zu gehen, steht sie still und sagt tiefbedeutend:

A muuß, hoa iich gesoat! verstieh mich recht. Ab.

Heinrich

war in Ekstase aufgesprungen, bei dem — ‚vorbei' der Alten bleich zurückgewichen; nun erwacht er aus seiner Erstarrung und sinkt auf die Bank, darauf er, angelehnt, sitzt.

Das ist vorbei. ‚Vorbei' hat sie gesprochen.
O Herz, ganz wissend, so wie nie zuvor:
warum denn fragst du? Schicksalskünderin!
mit Deinem Wort, das wie ein Fallbeil fällt,
des Lebens Schnur durchschneidend —: 's ist geschehn!
Was bleibt, ist Frist — unnützlich nur nicht mir. —
Kalt haucht es aus den Schlünden. Jener Tag,
der dort mit erstem Glimmen sich verkündet,
der tiefen Wolke Streifen blaß durchhellend,
ist nicht mehr mein —: so viele Tage lebt ich,
und dieser erste ist nun nicht für mich.

Greift den ersten Becher. Komm denn, du Becher — eh' das
Grauen kommt.
Ein dunkler Tropfen glüht auf deinem Grunde,
ein letzter ... Alte: hattest Du nicht mehr?
Sei's drum! Er trinkt. Und nun zu dir, du zweiter! komm.
Er nimmt den zweiten.
Um deinetwillen griff ich nach dem ersten,
und stündest du nicht da, du köstlicher
mit deinem Rausch und Duft: das Zechgelag,
zu dem uns Gott auf diese Welt geladen,
es wäre gar zu ärmlich und, mich dünkt —
Du hehrer Gastfreund — schwerlich Deiner würdig.
Nun aber dank ich Dir. Er trinkt. Der Trunk ist gut!
Ein Äolsharfenhauch durchschwimmt die Luft, während er trinkt.
Rautendelein steigt müd und ernst aus dem Brunnen, setzt sich auf den Rand und kämmt ihr langes, offenes Haar. Mondschein. Sie ist blaß und singt vor sich hin.

Rautendelein, mit leiser Stimme:

In tiefer Nacht mutterseelenallein,
kämm ich mein goldenes Haar,
schön schönes Rautendelein!
Die Vöglein reisen, die Nebel ziehn,
die Heidefeuer verlassen glühn ...

Nickelmann, unsichtbar im Brunnen:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geschwind!

Rautendelein:

Mir ist so weh!
zu eng ist mein Kleid.
Ich arme, verwunsch'ne Brunnenmaid.

Nickelmann:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geschwind!

Rautendelein:

Im hellen Monde kämm ich mein Haar
und denke des, der mein Buhle einst war.
Die Glockenblumen läuten.
Läuten sie Glück? läuten sie Qual?
Beides zumal,
dünkt mich, soll es bedeuten. —
Hinab! hinab — die Zeit ist um —
in Wasser und Tang!
ich blieb schon zu lang.
Hinab, hinab!

Im Begriff, hinabzusteigen:
Wer ruft so leise?

Heinrich:

Ich!

Rautendelein:

Wer Du?

Heinrich:

Nun: ich.

Komm Du nur näher, so erkennst Du mich.

Rautendelein:

Ich kann nicht, und ich kenne Dich auch nicht.
Geh! denn ich töte den, der mit mir spricht.

Heinrich:

Du marterst mich! komm, fühle meine Hand,
so kennst Du mich.

Rautendelein:

Ich hab' Dich nie gekannt.

Heinrich:

Du kennst mich nicht ...

Rautendelein:

Nein.

Heinrich:

Hast mich nie gesehn?

Rautendelein:

Ich wüßte nicht.

Heinrich:

So laß mich Gott vergehn!
Ich küßte nie Dir Deine Lippen wund?

Rautendelein:

Niemals.

Heinrich:

Und reichtest nie mir Deinen Mund?

Nickelmann, unsichtbar aus dem Brunnen:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm herein!

Heinrich:

Wer rief Dich?

Rautendelein:

Mein Gemahl im Brunnenstein.

Heinrich:

In Qualen siehst Du mich, in einem Krampf,
der furchtbar ist, wie nie des Lebens Kampf!
O, martre Du nicht den verlornen Mann:
erlöse mich.

Rautendelein:

Je nun, wie fang ich's an?

Heinrich:

Komm her zu mir.

Rautendelein:

Ich kann nicht.

Heinrich:

Kannst nicht?

Rautendelein:

Nein.

Heinrich:

Warum?

Rautendelein:

Wir tanzen drunten Ringelreihn.
Ein lust'ger Tanz — und ist mein Fuß auch schwer,

bald, wenn ich tanze, brennt er mich nicht mehr.
Ade, ade!

Heinrich:

Wo bist Du? geh nicht fort!

Rautendelein, die hinter den Brunnenrand gewichen ist:
In ew'gen Fernen.

Heinrich:

Dort ... den Becher dort.
Magda, den Becher, Du ... oh, wie gebleicht
Du bist — den Becher gib: wer mir ihn reicht,
den will ich segnen!

Rautendelein, ganz nahe bei ihm:

Ich!

Heinrich:

Du willst es tun?

Rautendelein:

Ich will es tun. Und laß die Toten ruhn.

Heinrich:

Ich fühle Dich, Du Himmelsangesicht!

Rautendelein, fern weichend:
Ade, ade! ich bin Dein Liebchen nicht.
Einst war ich wohl Dein Schatz: im Mai, im Mai —
nun aber ist's vorbei ...

Heinrich:

Vorbei!

Rautendelein:

Vorbei!

Wer sang Dich abends in den Schlummer ein?
Wer weckte Dich mit Zaubermelodein?

Heinrich:

Wer sonst, als Du!

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Wer gab Dir hin die frischen Gliederlein?
Wen stießest Du hinab den Brunnenstein?

Heinrich:

Wen sonst, als Dich!?

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ade! Ade!

Heinrich:

Führt mich hinunter still:
jetzt kommt die Nacht, die alles fliehen will.

Rautendelein,

zu ihm hinfliegend, seine Knice umschlingend, mit Jauchzen:

Die Sonne kommt!

Heinrich:

Die Sonne!

Rautendelein, halb schluchzend, halb jauchzend:

Heinrich!!!

Heinrich:

Dank.

Rautendelein

umarmt Heinrich und drückt ihre Lippen auf die seinen — darnach den Sterbenden sanft niederlegend:

Heinrich!

Heinrich:

Hoch oben: Sonnenglockenklang!
Die Sonne ... Sonne kommt! — Die Nacht ist lang.

Morgenröte.

Der Vorhang fällt.



Der arme Heinrich

Eine deutsche Sage

in fünf Akten



Dem Andenken meines Bruders
Georg Hauptmann gewidmet

Dramatis personae

Heinrich von Aue
Hartmann von der Aue
Pachter Gottfried
Brigitte
Ottegebe
Pater Benedikt
Ottacker
Ritter und Schloßbedienstete

Erster Akt

Das Hausgärtchen des Meiers Gottfried. Der Giebel des Wohnhauses mit Eingangstür und den hinanführenden Stufen links. Davon nicht weit eine alte Ulme, darunter ein Steintisch mit einer Rasenbank. Unter der Ulme fort übersieht der Blick weite, grüne Hochflächen. Vorne abgeerntete Felder und am Horizont bewaldete Hügelungen. Gruppen von Tannen hie und da vereinzelt.
Der Meier Gottfried kehrt mit einem Besen das Laub von dem Steintisch. Ottacker, ein gewappneter Knecht, etwa vierzig Jahre alt, fertig aufs Pferd zu steigen, kommt, sorgfältig bemüht mit Sporen und Harnisch nicht laut zu werden, durch den Garten geschlichen; er stutzt, wie er Gottfried gewahrt, und sein schwarzbärtiges, bleiches Gesicht wechselt die Farbe in Betretenheit.

Gottfried:

Gelobt sei Jesus Christ!

Ottacker:

In Ewigkeit.

Gottfried:

Wo wollt Ihr hin in dieser frühen Stunde?

Ottacker:

Ei, beizen, reiten, pirschen, was weiß ich —

Gottfried:

Wird Euch der Herr nicht missen?

Ottacker kraut sich verlegen:

Schwerlich! ja
vielleicht! ein Auftrag, Meister. Denkt doch an ...
Das heißt, so Gott will und sich alles wendet,
und auch wohl, wenn es sich ganz schlimm erweist,
kehr ich zurück — doch ...

Gottfried:

Ich versteh Euch nicht:
ist irgend von den Euren wem daheim
ein Unglück zugestoßen?

Ottacker:

Pst. Gewiß!
Still! ja doch! ich muß fort — die Mutter — auch
die Schwester — heikle Dinge! Ihr versteht.
Sonst, seht Ihr, will ich mit dem Satan fechten!
und lebten die noch, die ich überrannt
im Heidenlande, könnten sie's bestät'gen.

Gottfried:

Was ist Euch? seid Ihr krank?

Ottacker:

Nein! Gott behüte
uns vor den schlimmen Süchten, bösen Flüssen
und aller Sündenschuld und Pestilenz.
Noch bin ich standfest, heil und rein im Blut,
und heil und standfest hoff ich auch zu bleiben.
Die Welt ist schlimm und voller Teufel, doch:
Christ ist mein Hort. Mit manches Türken Blut
kauft ich mir Ablaß — manches Plunderstück
schenkt ich den Pfaffen, und ein Span vom Kreuz
aus dem gelobten Land feit meine Brust:
allein mich schauert's, ich muß fort, mir träumte
ein Ding von übler Vorbedeutung und —
was sterblich ist, das wehrt sich seiner Haut!
Ottacker ab.

Gottfried, Ottacker nachblickend:
Bei Gott, er zerrt den Schecken aus dem Stall —
klirrt in den Sattel und — spornstreichs davon!

Aus dem Hause kommen Brigitte und hinter ihr Ottegebe. Brigitte ist eine ehrwürdige, nicht sehr bäurisch aussehende Matrone, Ottegebe ein bleichsüchtiges Kind an der Grenze der Jungfräulichkeit, ihre Augen sind groß und dunkel, ihr Haar aschblond, mit rotgoldnen und gelbgoldnen Glanzfäden untermengt. Mutter und Tochter tragen Linnenzeug und Tischgerät.

Brigitte:
Wo deck ich unserm gnädigen Herrn den Tisch?
Gottfried! He, Gottfried ...

Gottfried, aus der Verblüffung erwachend:
Was denn? Riefst Du mich?

Brigitte:
Ja freilich, denn mein Warmbier ist bereit,
der Fisch gesotten und der Rahm geschlagen.
Wo, meinst Du, deck ich unserm Herrn den Tisch?

Gottfried, auf den Steintisch weisend:
Komm nur. Dies ist von alten Zeiten her
sein Platz. Gelt, Kind, hier saß er immer gern?

Ottegebe nickt eifrig:
Ja, Vater! Frischen Honig, Vater, noch ...!
Du sagtest doch, Du wolltest welchen zeideln!?

Gottfried, befremdet:
Wer band Dir denn die Schleife so ins Haar?

Ottegebe:
Die Schleife?

Gottfried:

Ja, die rote Schleife, Kind!

Ottegebe, purpurrot, verlegen:

Wo denn?

Gottfried, ungeduldig:

In Deinem Haar ... Ottegebe bleibt sprachlos.

Brigitte:

Sagt ich Dir's nicht,
der Vater schilt Dich aus, wenn er Dich sieht!?

Ottegebe wird wieder blaß, kämpft mit dem Weinen, reißt die Schleife aus dem Haar, schleudert sie zu Boden und läuft fort.

Brigitte:

Es war zu Ehren unseres gnädigen Herrn.
Nun schämt sie sich.

Gottfried:

Acht' auf das Kind, Brigitte,
daß es zudringlich nicht den Herrn erzürnt.
Er ist kein Knabe mehr, wie dazumal
vor Jahren, als sie noch am Bande ging
und er nach Knabenweis' sich mit ihr neckte.

Brigitte:

Mir scheint, er ist nicht fröhlichen Gemüts.

Gottfried:

Ich weiß es nicht. Wer gestern morgen ihn
sah, unter den Reitern, auf der Jägersmatte,
als er lachenden Auges unsern Hof
im Moos mit seinem Schwertknauf ihnen zeigte
und fröhlich grüßend dann von ihnen schied,

der mochte freilich bei sich selber denken,
wie diesen edelstolzen jungen Mann
des Kummers Schatten niemals doch gestreift.
Heut sah ich einen Mann, den ich nicht kannte.

Brigitte:

Mich wundert's, daß er itzt um diese Zeit —
weil es doch hieß, er werde Hochzeit halten! —
zu uns kommt, in das weltentlegene Moos.

Gottfried:

Die Großen haben sonderbare Launen.
Was geht's uns an!

Brigitte:

Gewiß! Allein der Knecht
hat unter dem Gesinde gestern nacht,
nachdem er sich am Sauser übernommen,
mit dunklen Worten wunderlich gescherzt
und vom mosaischen Gesetz gesprochen,
wonach man kranke Häusermauern wäscht,
um sie von Gift und Aussatz heil zu machen.

Gottfried:

Wer sagt das?

Brigitte:

Ottegebe, unser Kind.

Gottfried:

Höre, Brigitte, schließe Deine Ohren
vor allem üblen Leumund. Unser Herr
steht hoch in Glanz und Gunst, ist kaiserlich
und also bei Sankt Petri Schlüsselhalter

nicht wohl beliebt —: die Bettelmönche treiben
Lügen ins Volk und keine ist so plump,
daß sie nicht in der Menge Gläubige fände.

Brigitte:

Mir scheint, er kommt den Erlenweg herauf.

Gottfried:

Er ist's.

Brigitte:

Er geht gebeugt, nicht strack wie sonst.

Gottfried:

Wenn Du so gaffst, das wird den Herrn verdrießen!

Brigitte:

Sieh — wie er starrt — gebannt — ins Morgenrot.

Gottfried:

Er ist's — ich gehe nun, und Du, Brigitte,
bitt ihn zu Tisch, gezogentlich, doch kurz,
hernach nimm Urlaub und entferne Dich.

Brigitte:

Sei ohne Sorgen, Alter.

Heinrich von Aue kommt langsam und nachdenklich; seine Erscheinung ist schlank und ritterlich; freies Gelock, rötlicher, wohlgepflegter Spitzbart; große, blaue, unruhige Augen stehen in seinem ein wenig fahlen Gesicht.

Brigitte:

Grüß Euch Gott!

Heinrich blickt auf, scheint sie erst jetzt zu bemerken und sagt hastig und leichthin:
Gott grüß' Dich, Mutter!

Brigitte:

Das ist Euer Tisch;
so wenig und so viel steht just darauf,
als ein entlegener Meierhof kann bieten.

Heinrich:

Mich dünkt, ich hörte gestern abend noch
Maultiere klingeln in den Hof, Brigitte.

Brigitte:

Nein, Herr.

Heinrich:

Nicht? Etwa gegen Mitternacht?

Brigitte schüttelt den Kopf.

's ist schade, mich verlangt nach meinen Büchern.

Brigitte:

Habt Ihr noch irgend einen Wunsch?

Heinrich:

Ja: ... viele!

Brigitte:

Ich meine einen, den ich kann erfüllen.

Heinrich:

Den Du erfüllen kannst, Brigitte? nein!
vielleicht — wir wollen sehn — jetzt nicht — vielleicht.
Schon gut, ich danke Dir.

Brigitte:

Bekomm's Euch wohl. Ab.

Heinrich,

allein, legt sein flache Hand an den Ulmenstamm, blickt hinauf und sagt für sich — mit verhaltener Bewegung:

Noch ganz in Blättern steht die Ulme, und

gleich wie aus Erz erhebt sie regungslos
sich in des klaren Morgens kalte Luft:
des nahen Frostes scharfer Silberhauch,
vielleicht schon morgen, macht sie nackt und bloß —:
sie regt sich nicht! — Ringsum ist gottergeben,
worauf das Auge fällt, nur nicht der Mensch,
nur ich nicht — Friede! kehre her zu mir!
Du bist mir nah: auf stillen Wiesenflächen
ruhst du ... du wehst vom dunklen Vließ der Tannen —
der alten Schwarzwaldtannen meiner Kindheit! —
mir um mein Haupt. Ja, zwischen diesen Bergen
in meiner Heimat bist auch du daheim:
so werde mir ein Bruder und ein Freund.

Gottfried tritt in die Haustür.

Gottfried:

Gott grüß Euch, Herr!

Heinrich:

Hab' guten Morgen, Alter.

Gottfried:

Ich habe einen besseren nicht gesehn
zeit meines Lebens, Herr, als dieser ist:
erblick ich doch beim ersten Schritt ins Freie
den liebsten Gast und meinen edlen Herrn;
doch Ihr beschämt uns und vor allem mich!
Ich bin ein Siebenschläfer, gegen Euch
gehalten, und dazu ein schlechter Wirt.

Heinrich beginnt die Mahlzeit:

Freund, sorge nicht um mich. Einst schlief ich wohl

im wildesten Getümmel eines Lagers,
an manches Fürsten Hof, wo Tag und Nacht
der Tore Flügel in den Angeln knarrten ...
beim Rossestampfen, beim Geschrei der Knechte:
lag wie ein Klotz und schlief. Hier ist es still,
doch in der Stille wird mein Inneres laut,
und während draußen über Moor und Wiesen
der Mond sein totes Licht ergießt und etwa
am Feldrain eine Grille mit ihm wacht,
gibt's ein Getöse hier in meinem Haupt
von Reigentänzen, ritterlichen Spielen,
Schlachtrufen, fremden Sprachen, Flüsterstimmen,
die ich nicht kann beschwichtigen.

Gottfried:

Ihr habt
nicht gut geruht die Nacht?

Heinrich:

Schlaf ist ein Obdach.
Wehe dem Obdachlosen! Meinst Du nicht?

Gottfried:

Ja, gnädiger Herr.

Heinrich:

Im Ernst: Gewohnheit peitscht
seit vielen Jahren mich vom Lager auf,
meist vor der Sonne, oft schon Mitternachts.
Und wenn Ihr dies erfahrt, so bitt ich Euch,
laßt mich gewähren, es befremd' Euch nicht.

Gottfried:

Herr, Euer ist das Haus, darin wir wohnen,
und Euer auch der Grund, auf dem es steht —
wie mögt Ihr sagen: lasset mich gewähren?
Nur weckt uns, wenn's zu wachen Euch beliebt ...

Heinrich:

Schlaft, schlummert friedlich! die Ihr Ruhe Euch
durch arme, schwere Tagesmüh'n verdient:
was frommt mir Euer Wachen? — Habe Dank!
Dankbar erkenn ich wieder, was ich längst
gekannt in Dir — als Knabe schon — Dein Herz!
Doch nicht Dein Herz zu stehlen komm ich her,
noch auszurauben seinen goldenen Hort:
nur bittend, Alter, daß Du mir nicht wehrst,
an Deinem Herd — mit mir allein zu sein.

Gottfried, nach einigem Stillschweigen:

Wollt Ihr mir Urlaub geben?

Heinrich:

Setze Dich!

Falsch deutest Du, was ich Dir sagte: komm!
Es tut mir wohl, Dein weißes Haupt zu sehn
und Deine liebe, väterliche Stimme
nach soviel Jahren wiederum zu hören.
Laß Dich's nicht kümmern, wenn ich fremd Dir scheine
auf diesem kargen Grunde, den Du bau'st,
ich bin verwälscht und seltsam freilich, doch,
so hoff ich, wird noch eine deutsche Hand —
wenn Deine Hand sie drückt — den Druck erwidern.

Gottfried

will knieend mit beiden Händen die nicht dargebotene Rechte Heinrichs erfassen, dieser zieht sie heftig zurück:

Ihr, Herr, verwälscht? Verhüt's der süße Christ!
Wenn Ihr nicht deutscher Sitte Meister seid
und deutscher Rittertugend Spiegelglas,
wo sollt ich Mildigkeit und hohen Mut,
Treu' ohne Wank in deutschen Landen suchen?
Euch nenn ich deutsch wie diese Tanne, rein
aus deutschem Blut entsprungen, rein bewahrt.
Des Vogts von Rome blaue Augensterne
funkeln nicht heller, und der Waise stünde
ob Eures Scheitels Flachsgespinste wohl
so stolz, als über seinem!

Heinrich, verfinstert:

Hm, mag sein!
Auch bleibt der Demant freilich, wie Du sagst,
ein Demant, trägt ein armer Lazarus
die Spange auch ums Haupt, darin er brennt.
Schnell ablenkend: Doch nun dem Kaiser, was des Kaisers ist!
Genug davon! Sitz und erzähle mir
von anderen Dingen. Was der Haushahn schwatzt
mit seinen Hennen zwischen Stall und Scheuer,
dünkt meinen Ohren jetzt ein besserer Schmaus,
als selbst des Vogelweiders Königsweise.
Wie viele Pferde hast Du? Wieviel Kühe?
Lohnt Dir der Acker Schweiß und Mühe, wie?
Wie war die Ernte, Obst und Korn und Wein?

Das ist die Zeitung, sieh, wonach mich dürstet.
Von Türk und Christ, von Ghibellin und Guelf
und von dem Vogt von Rome sprich mir nicht.

Gottfried:

Herr, ungezogentlich ist meine Weise,
ich merk es wohl. Doch wenn sie Euch verdrießt,
erwäget doch in Gnaden, bitt ich Euch,
ob ich im Zirkel meines Tagewerks
höfischer Sitte mich befleißen kann.

Heinrich:

Das oberste Gelände hoch am Berge,
wo Ackerland und Wald zusammenstoßen:
ist's nicht ein Wickenfeld?

Gottfried:

Ja, gnädiger Herr!

Heinrich:

Als wir am Abend gestern, nah dabei —
ich und mein Rößlein — sorgsam abwärts stiegen,
hört ich im Chor von leisen Kinderstimmen
ein Ave Maria singen, und zugleich
sah ich, nicht weit von mir, am Rand des Steigs,
im Steinwall flackern eine kleine Brunst.
Ich ließ mein Rößlein stehn und pirschte mich
behutsam näher; so gewahrt ich dann
Mägdlein und Knaben, die ums Feuer schafften,
just schien mir's wie ein Spuk und Schattenspiel.
Da sagt ich: kleine Hexlein, grüß Euch Gott!
Was braut und backt und kocht Ihr hier im Dunklen?

Doch kaum gesagt — hui! stob der Schwarm davon —
Einzig ein Mägdlein blieb am Feuer stehn,
aufrecht und zögernd, schwieg und sah mich an.
Hast Du gesungen? fragt ich. Doch sie schwieg.

Gottfried:

Vergebt's dem Kinde, lieber, gnädiger Herr,
denn Ottegebe war es, meine Tochter,
ein seltsamliches Ding, das ihrer Mutter
und mir schlaflose Nächte schon gemacht.

Heinrich:

Ein seltsamliches Ding! da hast Du recht! ...

Gottfried:

Und Herr, Ihr kanntet sie, nahmt sie zu Euch
aufs Roß, so manchesmal, in alter Zeit.
Denn war sie scheuer auch schon dazumal,
wie eine Wachtel, die im Kornfeld nistet:
Ihr locktet sie hervor, Euch ward sie kirr.

Heinrich:

Ja, damals! damals! wohl erinnr' ich mich —
Wenn ich von fröhlicher Pirsch in Klamm und Kluft
heimkehrte abends, müd', doch frohgemut,
da faßt ich oft zuerst das Kind ins Auge
und grüßt es lustig als mein klein Gemahl.
Ja, damals, damals! wie das Herz mir schwoll
und tolle Mücken mir im Haupte tanzten,
ich weiß, ich weiß! — Nun sieh, ich bin so weit
entrückt aus jener goldenen Frühezeit,
daß Ottegebe mir, mein klein Gemahl,

nun ich sie wieder sah, so fremd erschien,
als hätte nie Diana, meine Hündin,
ihr ungestüm Gesicht und Hand geleckt,
als hätt ich übers Haar ihr nie gestreichelt,
noch ihr zur Kurzweil manche Jägerweise
geblasen auf dem Hörnlein, das ich trug,
wie ich doch oftmals tat.

Ottegebe bringt Honigwaben in einem Schüsselchen.

Gottfried:

Dort kommt sie, Herr.

Heinrich:

Was bringst Du mir?

Ottegebe, atemlos:

Ganz frischen Honig, Herr.

Heinrich:

Sieh doch nur an, Du sprichst und bist nicht stumm!
Das ist mir lieb, und wo ich dies nun weiß,
mein Kind, so mußt Du dort auf jene Bank
Dich setzen und mir Red' und Antwort stehn.
Bedenkst Du Dich? — Hast Du denn Furcht vor mir?
O! ich bin zahm! so zahm ... Du glaubst es kaum,
wie zahm ich bin! Wohlan, wie geht's Dir?

Ottegebe windet sich in Schüchternheit:

Gut.

Heinrich:

Wie? Immer gut?

Ottegebe, fast vergehend vor Schüchternheit:

Ja, Herr.

Heinrich:

Dir geht es gut —
und Kaiser Friedrich mit der goldenen Krone
kennt Drangsal nur und Kampf und ewige Not!
Da bist Du reicher ja als er, mein Kind,
von mir ganz zu geschweigen. — Wird Dir nun
auch nie hier oben Zeit und Weile lang?

Ottegebe schüttelt verneinend den Kopf.

Was tust Du, Dir die Grillen zu vertreiben?

Ottegebe, ohne zu antworten, windet sich in sehr großer Verlegenheit, schließlich sagt sie:
Ich bete.

Heinrich:

Beten ist ein gutes Ding!
Zu welcher Heiligen betest Du am liebsten?

Ottegebe, wie oben:

Die Jungfrau hat mich schon geheilt einmal.

Heinrich:

So?! Hat sie Dich geheilt! Mir schlug sie Wunden!
Sie kann auch Wunden schlagen, glaube mir.

Ottegebe:

Nein, Herr.

Heinrich:

Wie? Nicht? Was meinst Du? Meinst Du, nicht?
Willst Du mich unterweisen und belehren,
so unterweise und belehre mich.

Ottegebe schüttelt heftig verneinend den Kopf.

Gottfried:

Habt Nachsicht mit ihr. Denket, gnädiger Herr,
sie ist vom Siechbett unlängst erst erstanden ...

Heinrich:

Warum verbirgt sie ihre rechte Hand?

Gottfried:

Wie, Herr? — —

Heinrich:

Warum versteckst Du sie? — — —

Gottfried:

Zeig' her!

Ottegebe:

Nein, Vater!

Gottfried:

Ei, Du Jungfer Eigensinn,
der Herr befiehlt! So weise Deine Rechte.

Brigitte, hinter der Szene:

Gottfried!

Ottegebe:

Die Mutter ruft! Sie will fort.

Brigitte, hinter der Szene:

Gottfried!

Gottfried:

Verzeiht.

Heinrich:

Hab' Urlaub. Gottfried ab.

Heinrich:

Sag' mir nun in Eile noch:

kennst Du mich denn?
Ottegebe nickt übertrieben.

Wer bin ich?

Ottegebe:

Unser Herr.

Heinrich:

Die Otter hat ihr Loch, sein Nest der Vogel,
die Füchse haben Gruben, doch der Mann,
den Du für einen Herren lässest gelten,
ist ohne Zuflucht — sieh, ihn brennt die Erde,
wohin er auch die Sohlen immer setzt,
wie Feuer der Hölle. — Warum lachst Du?

Ottegebe,

die in ein kurzes, krankhaft freudiges Lachen ausgebrochen war, bezwingt sich und blickt nun wieder bleich, scheu und mit furchtsamen Augen:

Ich?

Heinrich:

Wie heiß ich?

Ottegebe, bebend:

Heinrich.

Heinrich:

Heinrich — gut — wie noch?

Ottegebe, bebend:

Du heißest Heinrich Graf von Aue, Herr.

Heinrich:

Gott weiß es — ja — so heiß ich. Und seit wann
kennst Du mich — Kind?

Ottegebe, bebend:

Seit wann?

Heinrich:

Wie lange schon?

Ottegebe, bebend:

Seit . . . seit zwei Jahren.

Heinrich:

Seit zwei Jahren? wie?
Mir scheint, da irrst Du! denn zum letztenmal,
auf Ritterwort, war ich in diesem Hause
vor gut neun Jahren — seit der Zeit nicht mehr.

Ottegebe, in höchster Verlegenheit:

Ich war noch klein!

Heinrich:

Ach so — Du warst noch klein!
Dann nimmst Du's mit der Zahl der Jahre wohl
nicht so genau. — Vor zween Jahren — Kind —
lag dieser arme Gast, den Du hier siehst
am mag'ren Ranft hausback'nen Brotes zehrend,
in Marmorhallen, wo die Brunnen klangen,
wo goldene Fische in den Becken flossen,
und wenn er schweifen ließ den trunk'nen Blick,
so war's dorthin, woher der Weihrauch quoll,
war's in die Zaubergärten Azzahras.
O, liebes Kind, von solchen Paradiesen
hast Du wohl nie geträumt! wo süß und schwer
Pracht auf uns lastet, Wonne uns bedrückt . . .
der Bambus zittert am verschwiegenen Platz,

von Zedern überdacht und überdunkelt,
die Azaleenbüsche breiten sich
wie blühende Kissen. Blaues Blütenblut
scheint Dir das Meer, das Marmorstufen leckt
und Gondeln schaukelt, die von Edelsteinen
und Gold und Purpur blitzen. — Und Du hörst
Gesang. Die Sklavin singt: schwermütiges Blühn
auch hier! sie neigt sich zum Zypressenborn
und schöpft in Silbereimern ... fremde Worte,
in heißer Flut der Seele aufgelöst,
umwehen Dich. Du trinkst sie in Dich ein
mit allen Düften, die der sanfte West
Dir zuträgt, immer liebreich Dich bedrängend. —
Doch dies beiseite! jetzund bin ich hier,
bin zu Palermo, zu Granada nicht —
und bitte Dich, mir weiter zu erzählen,
was Du nach einer gar so langen Frist,
die Dich so kurz bedünkt, noch von mir weißt.

Ottegebe, bestürzt:

Nichts, Herr! sonst nichts!

Heinrich:

Das glaub ich nimmermehr —
sonst nichts als nichts? Wie wenig wäre das!
zu wenig fast für Deine klugen Augen.
Jetzt aber frag ich aufs Gewissen Dich,
klein Ottegeb'! Sankt Ottegebe Du,
mit Deinem Heiligenschein aus Flachs und Seide:
wie nannt ich Dich in jener frühen Zeit?

Wie? — sprich, wie nannt ich Dich? — nun? — Dazumal,
wo Du mir anhingst, traun, mehr als der Mutter,
wie pflegt ich Dich zu nennen? Sag' es mir!

Ottegebe

steht in höchster Verlegenheit von ihm abgekehrt, windet sich, kaut an Schürze oder Tuch und bricht mehrmals in Lachen aus, das sie aber sogleich erschrocken und ängstlich unterdrückt. Dabei knickt sie ein und bringt erst nach erneuten Ermunterungen mühsam, stockend und leise, hervor:

Mein — klein — Gemahl —!

Heinrich:

So recht! Mein klein Gemahl!
Bald wird ein wackrer Landmann nun Dich nennen
im Ernst, wie ich im Scherz Dich damals nannte.

Ottegebe erschrickt, wird totenblaß und läuft davon.

Wo willst Du hin?

Ottegebe steht still, zittert:

Mir schien's, der Vater rief.

Heinrich:

Bleib nur und setze Dich. Es wäre denn,
daß ich mir irgend Deine Gunst verscherzte.
Wie? tat ich das vielleicht? Es wär' mir leid.

Ottegebe ab, Gottfried kommt wieder.

Gottfried, seufzend:

Es ist nicht klug zu werden aus dem Kinde!
Denkt, was sie eben wieder hat vollbracht:
die Mutter trifft sie, wie sie Waben schneidet
und selbst den Imker macht am Bienenstock.
Zerstochen sind ihr Arme, Brust und Hände. —

Und diesen tollen Streich hat sie verübt,
weil ich vergaß, für Euren Tisch zu räumen,
womit sie mir schon anlag heute nacht.

Heinrich, zugleich erstaunt, verdutzt und belustigt:
Wie? Um ein wenig Süßigkeit für mich
läßt sie den Leib von Immen sich zerstechen? — Er lacht laut heraus.
So geh denn, Gottfried, ruf mir meinen Knecht!
Ottacker soll aus meiner Satteltasche
das Kettlein greifen mit dem güldnen Mond,
ich will es meinem klein Gemahl verehren.
Im Ernst! — Was stehst Du noch?

Gottfried, zögernd:
Der Knecht ist fort.

Heinrich:
Was? wer ist fort?

Gottfried:
Ottacker, Euer Knappe.

Heinrich:
Was heißt das, fort? — Wer hat ihn fortgeschickt?

Gottfried:
Ich meinte, Herr, daß Ihr das würdet wissen.

Heinrich, nachdem er sich gesammelt, tief heraus:
Ich sollt es wissen, doch ich wußt es nicht. Er steht auf und geht langsam und bleich, eine starke Erregung beschwichtigend, auf und nieder.
Geduld! — und hab' auch Du Geduld mit mir!
Hör' zu! — Warum ich wiederkehrte, Gottfried,
in Euer grünes, tannenduftiges — Grab,
Du mußt's erfahren einstmals, noch nicht heut.

Um Gottes willen nimm mich auf indes,
als wär ich Heinrich von der Aue nicht —
vielmehr ein Pilgrim, der um Obdach fleht,
um Obdach und — um Frieden.

Gottfried:

Gnädiger Herr ...

Heinrich:

Käm ich als Herr, so wär ich nicht gekommen. —
Verläßt den Herrn ein stets getreuer Knecht ...?
Ich kann ihn nicht erwürgen drob, noch schelten! —
Nein: was Du mir gewährst, muß Gnade sein.
Nicht Gült und Zehnten komm ich zu erpressen:
Almosen heisch ich, Gottfried, freie Gaben,
Barmherzigkeit!

Gottfried:

Mein Ohr betrügt mich, Herr!
Der reiche Heinrich von der Aue bittet
mich schlechten Bauersmann und armen Diener
um Gnaden, Gaben und Barmherzigkeit? —

Heinrich:

Der reiche Heinrich von der Aue ist
ein armer Heinrich von der Aue worden:
dies, Gottfried, sei fürs erste Dir genug.
Es kommen Tage, Stunden — Stunden — Tage —
ach, lange Tage wohl und lange Stunden!
da werd ich Dir aus gleichem Tone harfen —
endlos! — ein Lied: — es wird Dir zum Verdruß
und ach! zum Ueberdrusse Antwort geben

auf alles, was Dein Blick und Wort mich fragt.
Ich bleibe bei Euch — Wochen! Monde! Jahre!
Und geh ich von Euch einst . . . doch davon still.
Nichts ist so dunkel, einst wird's offenbar.
Bescheide Dich. — Geduld! — Friedloses Herz
muß rastlos Frieden suchen. — Gib mir das,
was auf der Stirne, biederer Mann, Dir liegt!
Beschenke mich aus Deinem Friedensschatz:
denn danach dürstet meine Seele mehr,
als nach den Schätzen weiland Saladins.

Er geht langsam ab. Gottfried hat tief betroffen dem Davongehenden nachgeschaut. Brigitte kommt.

Brigitte:

Der Herr ging eben fort?

Gottfried:

Verstehst Du das?

Brigitte:

Nein, Gottfried, ihn nicht und auch nicht das Kind!
Sie liegt, weint, schwört: sie müsse ihn erlösen.

Gottfried:

Von was?

Brigitte:

Sie spricht: fragt Pater Benedikt!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Der Küchenraum im Hause des Meiers Gottfried. Großer, eingerußter Herd mit Rauchfang in der Mitte. Blanke Küchengerätschaften aus Metall und Ton an den Wänden, auch mehrere Rüstungsstücke und Schwerter. Ein Herrgottswinkel mit Kruzifix usw. — Langer, roher Leutetisch mit Bänken. Rechts unweit des Herdes ein alter Lederstuhl, davor ein Hirschfell. Über dem Herd und an der Linkswand Hirschgeweihe, ein Auerochsengehörn, auch Armbrüste. — Winterszeit.

Brigitte, die Ärmel aufgestreift, füllt dem Bruder Benedikt das dargebotene Säckchen mit Brot, Käse usw. Der Bruder Benedikt ist noch nicht fünfzig Jahre alt; sein energisches, verwittertes Gesicht ist ehrwürdig, von schlohweißem Haar umrahmt; er trägt eine arg zerschlissene Kutte.

Benedikt:

Ich weiß nicht! Fragt mich nicht. Sein Vater war
ein echter Templer. Als mein Vater starb,
reich und geehrt, obgleich ein Bauer nur,
mahnt' er zuletzt noch mich: sei treu dem Herrn.
Nicht nur dem Herrn im Himmel, wollt er sagen,
sondern dem lieben irdischen, der ihm
die Habe mehren half durch manches Jahr,
Wein mit ihm trank und hinter seinem Sarge
hernach barhäuptig als ein Pilgrim schritt.

Brigitte:

Sagt mir nur eins: ob er im Bann ist.

Benedikt:

Nein,
nichts, nichts will ich Euch sagen, denn auch Ihr

habt Ursach ... Grund und Ursach habt auch Ihr
zur Dankbarkeit. Ihr wißt nichts! Seht, wir leben
nicht in der Welt hier oben. — Niemand fragt
nach uns: so laßt uns taub in Treuen sein.

Brigitte:

Wann soll ich Euch das Kind wohl wieder schicken?

Benedikt:

In Gottes Namen! und so oft Ihr wollt.
Kommt sie, wird meine dumpfe Klause helle,
mein enges Waldkapellchen weit und groß,
der Heiland atmet, und Maria lacht,
und ich, von meiner Sünden Ueberlast
sonst fast erdrückt, kann mich vom Boden heben
und Gott, entsühnt, ins gütige Antlitz sehn.

Brigitte, kopfschüttelnd:

Ach, Pater, wahrlich: gerne hör ich das!
Allein ich weiß nicht ... kann mir nicht erklären,
was Ihr da sagt. Verwandelt ist das Kind:
ein seltsam fremder Geist hält sie gefangen
auch hier, daheim bei uns, in letzter Zeit —
doch nicht der fromme Geist, von dem Ihr redet.

Benedikt:

Dies mag wohl sein. Hat erst des Rufers Stimme
aus unsrem Sündenschlaf uns aufgeweckt,
bleibt auch der Fürst der Finsternis nicht müßig,
glaubt mir: und so bedrängt er auch das Kind.
Doch sie ist wach, nicht mehr vom Schlaf befangen!
Darum gebt ihr den Lauf zum Heiligtume,

den Weg zu Schutz und Gnade, hört Ihr, frei
und kreuzt ihn nicht. Es ist mit einem Mal,
als zögen dieses ungebärdige Kind
zahllose, unsichtbare Engelshände
zum Altar: und wenn sie dann so verzückt
ruht, im Geheimnis ihrer tiefsten Seele
eins mit dem Höchsten, wie ich fühle, dann
erkenn ich, daß sich hier ein Wunder wirkt
von jenen, die ins wahre Leben leiten.

Brigitte:

Walt's Gott! Walt's Gott! Amen. So soll es sein.
Wär' sie nur auch bei uns hier mehr die Heil'ge!
Hier ist sie unhold oft und arg verstört
im Geist, daß ich mit Bangen manchmal denke,
ob Gott mich strafen will in diesem Kind? —
Ach, Pater! Reue kann ich nimmer finden ...
kann, weil ich sie so liebe, nichts bereuen:
Verstockung ist Sünde. Mag mich Gott bestrafen:
mich, mich mag er bestrafen! Nicht das Kind.

Benedikt, ein wenig aus der Fassung:

Wohl! Wir sind Sünder! Sündhaft sind wir und
verderbt von Mutterleib. Allein Gott führt —
wenn er nur will — zu seiner Ehre alles
herrlich hinaus, und sei es noch so sehr
in Schwachheit gezeuget und in Sünden empfangen:
und dieses Kindes reiner Sinn und Mund
soll vor dem Throne des barmherzigen Gottes
uns kein Ankläger, nur ein Mittler sein. Beide ab.

Ottegebe tritt ein, blaß und still. Tannenreiser, die sie mitgebracht, legt sie auf den Tisch; einige kleinere Zweige trennt sie davon ab, begibt sich ans Kruzifix, küßt die Füße des Holzbildes und schmückt es mit Nadelgrün. Nun tritt Brigitte wieder ein, gewahrt und betrachtet Ottegebe, horcht, als draußen vorübergehend ein Lärm entsteht, und sagt:

Brigitte:

Was kreischen unsere Mägde auf der Tenne?

Ottegebe, nachdenklich, leise, mit innerer Bewegung:

Ein armer Siecher bettelt auf dem Hof.

Brigitte:

Wer bettelt? — Rede deutlich! Hörst Du nicht?

Ottegebe:

Ja, Mutter. — Einer von den Gottesleuten.

Man hört den knöchernen Ton einer Klapper.

Brigitte:

Ist das nicht seine Klapper, was man hört?
Jagt ihn! Daß nicht Herr Heinrich ihm begegne.

Ottegebe:

Warum denn, Mutter?

Brigitte:

Was? Was meinst Du?

Ottegebe:

Nichts.

Weshalb soll unser Herr ihm nicht begegnen?

Brigitte:

Deshalb und darum. Schweig und frage nicht.

Ottegebe:

Herr Heinrich, Mutter, schreibt in seiner Kammer. Stille.

Der Pater meint: wo nicht die Menschen sich
auflehnten gegen Gott, nicht seine Gnade
und Liebe von sich stießen — wenn sie nicht
durch Ungehorsam und durch Lästerung
des Allerbarmers Güte bitterlich
verhöhnten, wäre auch dies Uebel nicht
über die Welt verhängt.

Brigitte

schafft wacker mit Schüsseln und Töpfen, richtet dabei prüfende Blicke verstohlen auf Ottegebe:

Die Zeiten sind
schlimm. Treu und Glauben sind verschwunden. Ja,
da hat er recht.

Ottegebe:

Die ganze Christenheit,
sagt er, sei von des Teufels Gift zerfressen,
Mutter: das wolle Gott im Bilde uns
weisen. Und jedes Miselsüchtigen Leib,
Mutter, sagt er, ist solch ein Spiegelbild.

Brigitte:

Mag sein.

Ottegebe:

Und manchmal weint der Pater, geißelt
den Rücken sich und spricht: ihm sei zumute,
als habe Gott von der verstockten Welt
sich zornig und auf immer abgewandt.

Brigitte bekreuzt sich:

Gelobt sei Jesus Christus unser Heiland. Stille.

Ottegebe, unruhiger:
Der Pater sagt: der jüngste Tag sei nahe —
die Stunde des Gerichts sei vor der Tür. —
Ist Dir nicht bange, Mutter?

Brigitte:
Furcht und Bangen
ist hier auf Erden unser aller Teil.

Ottegebe:
Die Brunnen des Abgrunds speien Glut und Rauch,
erstickende Dünste, Krieg und Pestilenz,
sagt Pater Benedikt. — Würgengel schreiten
durch aller Menschen Städte. Es entgeht
kein Sünder, sagt er, ihrem Racheschwert.

Brigitte:
Kommt die Vergeltung, kommt sie früh genug:
was hilft's, sich heute schon deshalb beängstigen! — Stille.

Ottegebe:
Der schwarze Tod verschont auch Fürsten nicht.

Brigitte:
Nein.

Ottegebe:
Keines Schlosses Turm und Mauer schützt
vor Aussatz.

Brigitte:
Nein.

Ottegebe:
Es war einmal ein Graf,
Mutter! — Der tanzte mit des Kaisers Tochter
im Saal. — Sie war schon heimlich seine Braut! —

Da rief des Kaisers Leibarzt ihn ganz leise
bei Namen und hieß den Jüngling mit ihm gehn:
selbander stiegen sie in ein Gezimmer. —
Dort sprach der Arzt ... sprach: Zeig' mir Deine Hand!
Und als der Herr und Fürst die Hand ihm zeigte,
wies ihm der Meister ein vertieftes Mal
in seiner weißen Haut und sagte — das:
Herr, Deine schwerste Stunde ist gekommen,
sei standhaft! Du bist unrein.

Brigitte:

Was für Märchen
erzählst Du? Träumst Du?

Ottegebe:

— Nein! — Schalmeien
und Flöten hört' er da nicht mehr ...

Brigitte, *heftig*:

Kind, Kind, fasele nicht!

Ein langes Küchenmesser schiebt Brigitte unversehens vom Tisch, auf dem sie hantiert. Ottegebe erschrickt so sehr, daß sie zusammenfährt, unterdrückt aufschreit und zittert.

Was ist? Was hast Du?

Ottegebe:

Nichts ... nichts, Mutter.

Brigitte:

Gib! —
Heb auf das Messer.

Ottegebe beugt sich, tut frostgeschüttelt und zähneklappernd, wie ihr geheißen worden ist, und legt, tief aufseufzend, das Messer wieder auf den Tisch.

Bist Du unpaß, Kind?

Ottegebe schüttelt, wie abwesend, den Kopf:
Mutter, glaubst Du ...? Hat Isaak gewußt,
damals, als ihn sein Vater schlachten wollte,
was Abraham mit ihm im Sinne trug?

Brigitte:
Nein. Doch was soll dies alles? Warum wühlt
Dein Geist in solchen gräßlichen Geschichten?
Danke dem Schöpfer, daß er heute nicht,
wie eh'mals blutige Opfer von uns fordert.

Ottegebe:
Jesus!? — Gab Gott nicht selber seinen Sohn,
zur Sühne, an das Kreuz für unsere Sünden
und ließ ihn seinen Weg nach Golgatha
sehenden Auges tun? — Mutter: wem Gott
die Kraft gibt, bis ans Ende auszudulden
die bitteren Schmerzen für des Nächsten Heil,
der, sagt der Pater, ist vor Tausenden
erwählet und beglückt. Und Kraft des Bluts,
unschuldig und freiwillig hingegeben,
ist wie ein lauterer Brunn des ewigen Heils
und schon auf Erden hier so wunderkräftig,
daß selbst aussätzige Haut, damit besprengt,
rein wird und fleckenlos.

Brigitte:
Kann sein, mag sein!

Ottegebe:
Mutter, weißt Du, was unsere Knechte sagen?

Brigitte:

Nein.

Ottegebe:

Wenn es redlich ginge in der Welt,
so müßt er längst mit Stang' und Klapper betteln ...

Brigitte:

Wer?

Ottegebe:

... wie im Hof der Sieche, und im Feld
der Ausgestoßenen seine Hütte bau'n.

Brigitte:

Der Aberwitz treibt wunderliche Blüten!
Kind, geh und sorge für das Vesperbrot. —
Der Herr ist krank, doch einzig im Gemüt.
Und läg auf ihm der grausenvolle Schnee
der Miselsucht, wer könnte dann ihn retten?
Kein Arzt, kein Priester und kein Opferblut.

Ottegebe, fast weinend vor Erregung:

Doch, Mutter! Und in Welschland, in Salerne
lebt so ein Meister, der mit Blute heilt ...

Brigitte:

Wer sagt das?

Ottegebe:

Ottacker! Das schwur er mir,
und Bruder Benedikt hat mir's bestätigt.

Brigitte:

Gut. Also mag es sein. Und nun genug
und weiter nichts ... nein, gar nichts will ich hören!

und Du wirst schweigsam an die Arbeit gehn.
Niemand ist krank, kein Opfer tut uns not.
Was auch der tolle, ausgelaufene Knecht,
leichtgläubiger Kindskopf, Dir sonst aufgebunden:
bald wird der Herr gesund von hinnen ziehn.

Ottegebe, plötzlich in verzweifeltes Weinen ausbrechend:
Ach, Mutter! Mutter! Wenn er uns verläßt ...

Brigitte:
Herr Heinrich? — Geb es Gott! — Was weinst Du da?
Meinst Du, in unserer Bretterhütte sei ...
in unserm Entenpfuhl und Küchengarten
für einen königlichen Mann, gleich ihm,
der rechte Tummelplatz? ...

Ottegebe, schluchzend:
Ich will ... ich will,
ich will ins Kloster gehn! Denkst Du, ich könnte,
wenn's etwa Euch gefiele, einem Bauern
mich zu verloben ...

Brigitte:
I, kommt Zeit, kommt Rat!
Was Gott will, wird geschehen, und solche Hoffart
schlägt er wohl auch noch mit den Jahren nieder.
Ich aber sage Dir: wenn je dereinst
ein Bursch kommt, Dich vom Vater zu begehren,
ein braver Sohn aus schlichtem Bauernblut,
so sollst Du Gott dafür im Staube danken.

Der Meier Gottfried führt Hartmann von der Aue herein. Dieser ist ein schlichter Edelmann, einige Jahre älter als Heinrich,

mit schon ergrautem Bart. Er trägt einen leichten Harnisch, Helm, Schwert, Sporen und einen langen Pelzmantel überm Arm.

Gottfried:

Herr Ritter, tretet ein! Wärmt Euch, Herr Ritter!
Hier brennt ein lustig Feuer, das sich lohnt,
und Wärme tut Euch not. Zu Brigitte: Wo ist der Herr?
Mutter, dies ist Herr Hartmann von der Aue,
Herrn Heinrichs Dienstmann und getreuer Freund.
Ein wackrer Ritt hierher vom Schloß zu Aue
bei solcher Jahreszeit! Setzt Euch.

Hartmann:

Habt Dank!
Die Luft geht scharf und kam aus Mitternacht
mir leider Gotts entgegen, doch meine Falbe
hat wacker sich gehalten durch die Berge,
und stunden wir auch manchmal im Gewölk
und fanden, dicht umhüllt von Schneees Wirbeln,
Wegzeichen nicht, noch Spur, wir drangen durch
und schrittweis stetig vorwärts. — Auf dem Klepper
sinnierend hängen in der Winterstille
und langsam aufwärts dringen ins Gebirg
durch Wettertannicht, hoch verschneit und dick
beschwert und überglast die Aeste, wo
es je zuweilen spröde klirrt und klingelt
und sonst kein Laut sich rührt, ist meine Lust.
Freundlich gegen Ottegebe:
Und sind die kleinen Vöglein auch verstummt:
es zwitschert unterm Rosseshuf der Schnee

bei jedem Tritt, so daß ich lausch und spitze
und horch und mich versinn und fast verliere,
wie Petrus Forschegrund, als ihm das Vöglein
des Paradieses sang und tausend Jahre
gleich einer flüchtigen Stunde ihm verrannen.

Brigitte:

Nehmt Platz, Herr Ritter!

Hartmann:

Diese junge Magd
ist Eure Tochter?

Brigitte:

Unsere einzige, Herr.

Hartmann:

Und — hab ich recht? — Herrn Heinrichs klein Gemahl.

Brigitte:

In alten Zeiten, wo sie noch viel mehr
ein Kind als heute war, Herr Ritter, und
der gnädige Herr ein Knabe, aufgelegt
zu Scherz und Kurzweil, hat er wohl zuweilen
sie lustigerweise so genannt.

Gottfried:

Ei, Mutter,
er tut es immer noch. Und gestern erst,
hier am Kamin, als Ottegebe ihm
den Schemel unter seine Füße schob,
hört ich ihn sprechen: Dank' Dir, Ottegebe,
mein klein Gemahl. Hab ich nicht recht?

Ottegebe:

Ja, Vater.

Hartmann:

Gewißlich habt Ihr recht! Und Du, mein Kind,
laß diesen Ehrennamen Dir nicht rauben:
er kommt Dir zu. Nicht übermütiger Weise,
wie Ihr es, gute Frau, zu glauben scheint,
nennt unser Herr das Mägdlein sein Gemahl,
vielmehr höchst ernsthaft, hier, in diesen Briefen,
wo er voll hohen Lobes für sie ist
und ihre wackre Pflege treulich rühmt.

Ottegebe hält die Hand der Mutter und drückt sie in übergroßer Verlegenheit und Bestürzung so stark, daß Brigitte fast aufschreit.

Brigitte:

Kind!!! was denn!!? seh' doch einer an! — Sie drückt
die Hand mir lahm.

Ottegebe lacht, hebt den Arm vor die Augen und läuft davon, ab.

Gottfried:

Nun ja, das muß ich sagen,
sie hat ein schlichtes Lob sich wohl verdient.
Springende Launen waren sonst ihr Teil ...

Brigitte:

Gieß Wasser in den Wein, ich bitt' Dich, Gottfried!
Du weißt, wie jach es ihr zu Kopfe steigt. Brigitte ab.

Hartmann:

Vor allen Dingen sagt: wie geht es ihm?

Gottfried betrachtet Hartmann, seufzt und sagt:

Wie es ihm geht? Ja, Herr, da fragt Ihr viel!
und schwerer, als Ihr meint, ist Antwort geben.
Im Grunde weiß ich nicht: — er scheint mitunter

so frisch, wie irgend je in guten Tagen,
dann wieder kommt mir's vor, als sei er krank,
viel kränker, als wir meinen. — Manchmal denk ich,
's ist ein geheimer Gram, der an ihm frißt,
wo Ihr vielleicht die Auskunft geben könntet.
Auf einmal wieder, wenn sein Blick mich etwa
mit kranker Glut von ungefähr getroffen,
so schnürt sich mir Kehle und Brust zusammen,
und eine Stimme hier inwendig will
mich glauben machen, daß Gott diesen Mann
mit seinen schlimmsten Strafen heimgesucht.

Hartmann:

Ihr wißt, daß unser Herr mich her berief?

Gottfried:

Nein, Herr!

Hartmann:

Nun, unser Herr berief mich her.
Und hat er sonst Euch nichts eröffnet, Gottfried?

Gottfried:

Nein! Nichts, Herr Hartmann. Seht, Ihr müßt bedenken:
einsiedlerischer als ein Mönch im Kloster
von strengster Observanz lebt unser Herr.
Zwei Worte, wenn sie ihm die Mahlzeit bringt,
zu Ottegebe sind das einzige oft,
was er des Tages spricht. Er liest in Büchern,
wacht viel des Nachts und schläft dafür am Tage.
Und treff ich ihn auf seinen Streifereien
von ungefähr, am Feldrain oder sonst,

und zieh' den Hut, so dankt er nur von ferne
auf meinen Gruß und weicht geflissentlich
mir aus. So ging es während ganzer Wochen,
daß weder ich ihn sprach, noch auch Brigitte,
nur einzig Ottegebe: und auch sie
scheucht oft ein barsches Wort von ihm zurück.

Hartmann:

Es scheint nun, im Vertrauen sag ich's Euch ...
ich wenigstens entnehm es seinen Briefen:
die Tage sind gezählt, die unser Herr
noch unter Eurem Dach verweilen wird.

Gottfried:

Ich merkt es wohl, daß 'was im Werke stund,
wir alle fühlten's. Und noch gestern abend —
hier auf dem Lehnstuhl saß der liebe Herr —
sprach er so seltsam plötzlich und so trüb,
nach langem Fremdsein wieder so vertraulich,
daß uns die Tränen nahe waren, just,
als wär's ein Abschied. Und so soll sich's wirklich
erfüllen, was wir dunkel vorgeahnt.
In welchem seiner Schlösser wird er wohnen?

Hartmann:

Wohin er sich will wenden, weiß ich nicht.
Doch daß er rückkehrt in die Welt zuvörderst,
sich seinem Lehne zeigt im Schloß zu Aue,
tut not — denn ein Verscholl'ner ist er fast.
Man fragt, man munkelt, und sein Vetter Conrad
führt laute Reden, reckt den Kopf gewaltig,

klirrt mit den Sporen unterm Tor zu Aue
und tut, als stünde Heinrichs Name längst
im Kreuzgang, neben Grave Wilhelms Gruft.

Gottfried:

Herr, wir verlieren viel, wenn er nun geht —
und glaubt es mir, er geht. Seht, unser Dasein . . .
ein ewiges Einerlei im engsten Kreis;
getrennt von aller Welt, in dieses Waldtal
hineingezwängt, das durch Herrn Heinrichs Güte
uns niemand streitig macht, leben wir immer
den gleichen Tag, hören die gleichen Stimmen,
und wenn die Seele, eingesperrt im Grünen,
nach einem Menschen ruft, so schallt als Antwort
das Echo aus den Nadelwäldern wieder.
Seltsam und dennoch wahr ist, was ich sage:
der kranke Mann und oft so trübe Gast
erfüllt mir das Gemach mit Festesglanz,
so lang er bei uns weilt. Und nun von fern
winkt gähnend das Gespenst des Alltags wieder
im spinnwebgrauen, schleppenden Gewand.
Mit allen Sorgen, Müh'n und Kümmernissen
war's eine hohe Zeit für unser Tal,
die nun zu Ende geht.

Hartmann:

Wem sagt Ihr das?
Mir? Seinem Freunde, seinem Zeltgenossen?
der übers Meer ihm folgte und durch Jahre
von seiner Seite nicht gewichen ist?

Ihr habt ihn nie gesehn in seinem Glanz,
bestrahlt von Friedrichs kaiserlicher Gunst,
den süßen, stolzen Mann! Als sich die Frauen
in seines blauen Auges lachenden Blitz,
fast toll vor Liebe, drängten, Herzoginnen
um seine Pfänder: Handschuh, Borte, Tuch —
sich so erzürnten, daß drei Liebeshöfe
sie wiederum zu einen nicht vermochten. —
Er glich dem Stern ob Friedrichs Haupte, klar
und göttlich es umlichtend, und wir alle
genossen von dem Glanze seiner Gaben.
Fast drehte sich im kaiserlichen Lager
um Heinrich, Heinrichs Worte, Heinrichs Liede,
um Heinrichs Jäger, Arzt, Roß, Hund und Federspiel
mehr das Gespräch, als um die Majestät
des Kaisers selbst, die nie zur Tafel ging,
Heinrich von Aue schritt ihr denn zur Seite.

Gottfried, schon vorher unruhig:

Ich hör ihn kommen.

Heinrich ist schnell und überraschend eingetreten. Er ist vernachlässigt, verstört, blaß.

Hartmann,

der sich gesetzt hatte, springt erschrocken und von Heinrichs Aussehen betroffen auf die Füße:

Liebster, gnädiger Herr!

Heinrich

macht eine unwillkürlich abweisende Geste und verzieht das Gesicht, wie wenn ihm das laute Wesen Hartmanns physischen Schmerz verursacht hätte; dann sagt er mit erzwungener Kälte leichthin:

Bist Du schon hier?

Hartmann:

Ja, Herr!

Heinrich:

Das wußt ich nicht.

Hartmann, seine Erschütterung schlecht verhehlend:

Mein gnädiger, lieber Herr, wie geht es Euch?

Heinrich, kurz:

Ich dank' Dir! Gottfried, wo ist Ottegebe?

Gottfried:

Ich will sie suchen gehn.

Heinrich:

Ja, tue das. Gottfried ab.

Heinrich

nimmt auf dem Lehnstuhl Platz, wendet den Blick halb zurück, streift den mit seiner Bewegung ringenden Hartmann und sagt, mit einer belegten, von langem Schweigen gleichsam verrosteten Stimme, erzwungen ruhig:

Was stehst Du, Freund? Nimm Platz! — Wie lebst
Du, Hartmann? —
Was hast Du, Freund?

Hartmann:

Ach, liebster, gnädiger Herr ...

Heinrich,

mit einer hohlen, tiefen, leisen und bebenden Stimme, die in gewaltsam beherrschter Erregung zuweilen aussetzt:

Ja — liebster, gnädiger Herr? — was soll mir das?!
Meinst Du, ich habe dazu Dich berufen,
daß Du die Hände ineinander ringest
und liebster, gnädiger Herr mich nennest? Wie? —

Komm, wenn Du eine Stunde übrig hast
für mich, da! rück' den Schemel Dir ans Feuer,
daß wir, wie Männer, miteinander reden.
Hartmann rückt den Schemel heran und läßt sich, bevor er nieder-
sitzt, auf ein Knie herab, um Heinrichs Hand zu küssen.

Heinrich, die Hand heftig zurückziehend:
Laß! Dies sind Narrenspossen. — Setze Dich. Hartmann
steht auf, wendet sich halb ab, sich verstohlen die Augen tupfend.
So bist Du doch gekommen, guter Freund,
da mich doch andere schon seit Monden flohen.
Bist Du nicht bange? Fürchtest Du Dich nicht? —?
Übergleitet Hartmann mit einem schnellen Blick:
Was hast Du wohl gedacht, als ich Dir schrieb,
mein wackrer Hartmann? Wähntest Du vielleicht,
Du solltest neue Lied' von mir empfangen
und etwa meiner Sehnsucht Bote sein
zu einer reinen Frauen? — Nein, mein Freund!
Fürwahr, ich litt von Minne oftmals Not!
Nun aber nicht mehr. Diese Not ertrank
in einer andern, ja, was irgend mich
vordem bedrängt an Nöten, was an Schmerzen
mich feindlich heimgesucht, ertrank in ihr,
daß ich an das ertrunkene Weh muß denken,
wie an verlorenen Reichtum. — Doch genug! —
Es geht mir leidlich wohl! — Was sagen nun
die guten Vettern draußen in der Welt?
die liebe Magschaft? daß ich schon seit Monden
im tiefen Schwarzwald meine Tage lebe,

versteckt, gleich wie der Dachs in seinem Bau.
Was sagen sie? Was meinen sie dazu?
In welchem Lichte sehen sie's?

Hartmann:

Herr Heinrich,
wenn's irgend sein kann, so erspart es mir,
erspart es Euch, Gerüchte mancherlei,
teils gut, teils bös geartet, aufzuzählen,
die sich erzeugen mußten, wie die Welt
nun einmal ist, seit Ihr so unvermutet
den Rücken ihr gekehrt.

Heinrich:

Sie sagen wohl:
weil ich im Bann sei, als des Kaisers Freund,
so wäre Gottes Fluch auf mich gefallen?

Hartmann:

Erlaßt es mir!

Heinrich:

Sprich Du nur dreist heraus!
Die Lüge reicht zur Wahrheit nicht hinan
mit allen ihren giftgetränkten Pfeilen,
drum darf ich ihrer spotten, glaub' es mir!
Doch Du verstehst mich nicht!
Ottegebe tritt ein. Wenn einer sagt:
Heinrich, der Herr, er trug sich wie ein Türk,
der seidene Turban saß auf seinem Haupt,
Araberblut war sein milchweißer Hengst,
und klingelnd unterm Zeichen des Propheten,

umhüpft von güld'nen Monden, schritt das Tier:
ihm hat dafür der Gott der Christenheit
das Zeichen von Aleppo angeheftet:
sieh, wer so spräche — löge nicht genug.

Hartmann:

Was ist das Zeichen von Aleppo, Herr?

Heinrich:

Nichts! Nichts! Es steht in Büchern, lies es nach!
Genug davon. Zu Ottegebe: Tritt näher, Ottegebe.
Begib Dich eilends, Kind, in mein Gemach.
Auf meinem Tische find'st Du Pergamente,
von mir beschrieben und mit meinen Siegeln,
die bringe mir.

Ottegebe:

Ja, Herr. Ottegebe ab.

Heinrich:

Sieh! dieses Kind
ist mir ein unerkauft freiwilliger Sklave,
und all mein niedres Ingesinde, alle
Verschnittenen, die ich hielt, mein ganzer Troß
von Dienern konnte mehr nicht tun für mich,
als sie allein. — Und wenn ich hundert Wünsche,
ja, ihrer tausend hätte jeden Tag:
für ihren Eifer ist's ein Spiel, er würde
doch immer ungesättigt zu mir flehen
mit einem hündischen Bettlerblick der Treue. —
Nun also, was entbehre ich? Daß mein Bart
ein wenig wild ins Kraut schießt, wie man sagt,

daß ich nach Ambra nicht und Moschus dufte,
wie an des Kaisers Pfalz — nun, um so besser
ist mein Geruch vor Gott vielleicht geworden,
der, wie es scheint, Arabiens Wohlgerüche
nicht liebt. — Und ähn ich so dem Tiere mehr —
wohlan! so häut ich mich vielleicht einmal,
und es entpuppt, wie's ja zuweilen schon
geschehen ist, sich aus dem Tier der Heil'ge.

Hartmann:

Mein Herr und Freund! mein lieber, gütiger Herr!
laßt Euch erbitten und erklärt Euch frei.
Ich bitt Euch! wenn ein unbekannter Gram
heimlicherweise Euch am Herzen frißt,
macht doch ein Ende, gnädiger, bester Herr,
mit Heimlichkeiten, daß ich mich mit Euch
kann wappnen wider den geheimen Feind.
Was traf Euch so? Was ist Euch ...?

Heinrich,

mit ablehnender und beschwichtigender Geste, mühsam:

Nichts, mein Freund.

Nichts traf mich. Sage mir: war nicht Gehases
ein Diener des Elisa?

Hartmann:

Gnädiger Herr ...

Heinrich:

Weißt Du, aus was für Ursach ich so frage?

Hartmann:

Nein, Herr, ich bin zu wenig schriftgelehrt.

Heinrich:

Nun — bis Mariä Lichtmeß wirst Du's wissen. Stille.
Hab' nur Geduld mit mir, Du tapferer Mann!
Ein Beichtiger braucht Geduld. Laß Dir's genügen,
zu wissen, daß ich eine Wallfahrt tue,
eilenden Schritts, dem Mekkapilger gleich.
und frage nicht, nach welchem Ziel.

Hartmann:

Herr Heinrich,
Ihr sprecht nicht, wie der Freund zum Freunde soll.
Mir aber liegt es ob, in Euch zu dringen,
nicht abzulassen und in keinem Weg
und nimmermehr zu ruhn, bis daß ich weiß,
was Euch am besten Marke heimlich zehrt.
Was traf Euch so? was ist geschehn? was stieß
aus Eurer Bahn Euch also jäh? Ihr stundet
doch herrlich da im triumphierenden Licht
der Freude. Euer Fuß berührte kaum
das Erdreich, wo Ihr schrittet, und es hielt
ein Engel, schien es, über Euch den Schild
in Tjost und Schlacht, bei allem, was Ihr tatet.
Von einer Fahrt, zu Gottes Ehr' getan,
kommt Ihr, bedeckt mit Ehren selber, heim. —
Euch flog der Ruhm voraus. Statt nun zu ernten,
was Eure frohe Tatenkraft gesäet,
laßt Ihr den gold'nen Halm im Felde faulen.
War nicht des Kaisers Hand Euch aufgetan
in Gnaden? dankbar überwallend nicht

sein Herz? Hat seine Mildigkeit Euch nicht
den schönsten Lohn erlesen allbereits:
ein staufisch Fürstenkind? Nun sagt mir doch:
warum, in Gottesnamen, flüchtet Ihr
in diese Oedenei vor Eurem Glück
und laßt dahinten, was nie wiederkehrt?

Heinrich

wendet sich um und sieht ihn lange, groß und weh an; als er mit Sprechen beginnen will, ist ihm die Stimme verrostet, er muß husten und aufs neue ansetzen:

Das Leben ist zerbrechliches Geräte,
mein Freund, sagt der Koran, und sieh, das ist's. —
Und dies hab ich erkannt! — Ich mag nicht wohnen
in eines ausgeblasenen Eies Schale. —
Und willst Du Rühmens viel vom Menschen machen?
wohl gar ihn Ebenbild der Gottheit nennen? —
Ritz' ihn mit eines Schneiders Scher'! er blutet.
Stich eines Schusters Pfriem ihm haarestief
hier in den Puls, da oder da, auch dort,
auch hier, auch hier — und unaufhaltsam strömt,
nicht anders, wie das Brünnlein aus dem Rohr:
Dein Stolz, Dein Glück, Dein adliges Gemüt,
Dein göttlich Wähnen, Deine Lieb', Dein Haß,
Dein Reichtum, Deiner Taten Lust und Lohn,
kurz alles, was, törichten Irrtums Knecht,
Du Dein genannt! Sei Kaiser, Sultan, Papst! In Grabeslinnen
gewickelt bist Du und ein nackter Leib,
heut oder morgen mußt Du drinn' erkalten.

Hartmann:

So spricht der trübste Mut ...

Heinrich:

Einst war er leicht!

Ach! Ich vergaß vor lauter Tanz das Gehn —
vor lauter Lobgesängen hatt ich fast
verlernt zu sprechen, und mein Wandel war
mit aufgehobenen Händen, voll Vertrauen:
ein Glück und ein Gebet und ehrfurchtsvoll. —
Doch wie ich heimzog, heim, in eitlem Wähnen
der Gottesnähe, fast seraphisch klingend
vor innerem Jubel ob der frommen Tat
im Rücken ... heim mit dem geweihten Schwert:
— da lagen ferne schon auf meiner Spur
die schmutzigen Hunde meines Schicksals, winselnd
und hackend in die Luft vor Gier nach Blut.
Wo ist der Jäger, der mir das getan,
daß ich ihn könnte stellen?! Er ist aufgestanden und geht umher
Ottegebe bringt die Pergamente, wartet stumm. Heinrich nimmt
Ottegebe die Pergamentrollen aus der Hand:

Höre zu!

Hartmann:

Herr, Herr, ich bin kein Pfaff', noch Pfaffenknecht,
Ihr wißt es. Doch in meine Seele schlagen
die Worte fremd und furchtbar, die Ihr sagt.
Was immer Euch betroffen hat ... was auch
der ewige Richter über Euch verhängte —:
beugt Euch in Demut! Beugt Euch unters Kreuz!

Heinrich:

Ich bin des Kaisers Lehnsmann, und ich nahm
dereinst vom Kardinal von Ostia
mit ihm zugleich das Kreuz. Es blieb mir treu.
Einst war's ein Kreuz auf meinen Rock genäht,
nun wuchs es tief mir ein in Mark und Blut,
und nur der Tod dereinst — was willst Du mehr? —
wird mich von meinem Kreuze scheiden. Freund!
Laß alle Litanein, sie sind an mir
verloren dieser Zeit. Zu Ottegebe: Geh, klein Gemahl!
ich danke Dir, doch hebe Dich hinweg.
Willst Du mir weiße Händ' aus Wolle stricken,
beeile Dich! sie kommen leicht zu spät.
Geh! Was ich jetzt dem Ritter muß eröffnen,
ist nur für seine Ohren, nicht für Dich. Ottegebe ab.
Wohlan! das Pergament von meinem Tisch
enthält, was etwa Heinrich von der Aue
noch wünschen mag in Eurer Welt ... schweig still,
Freund! unterbrich mich nicht und sei bedacht,
daß Du auf alles achtest, was ich sage.
Du sollst mein Bote sein, sollst diese Schrift
in Bernhards, meines Oheims, Hände legen.
Es ist mein letzter Wille — still, mein Freund!
Voreilig ist der Mensch, sagt der Koran. —
Was mich getroffen hat ... was ich erfuhr ...
kurz, forschet nicht danach! Denkt, ich ward weise
und sehend, aber forscht nicht, was ich sah
und wie ich sehend wurde. — Grüble nicht!

Denn so ins Wüste trägt Dein frommer Geist
Dich nicht, daß Du's ergründen solltest, Hartmann.
Laß ab! — und wer mich liebt, der forsche nicht.
Was Euch zu wissen frommt, das steht verzeichnet.
Laßt mir, was mein ist, und so sei's genug.
Ich aber will nun wandern wiederum —
freiwillig, Freund, den mir bestimmten Weg
und ohne Zaudern, strack! Denn daß ich sollte,
wie andere Krüppel tun, die Straße säumen,
als armer Lazarus im Schlamme wühlen,
mit meiner Schande, meinen Schwären prunken,
nach Hunden krächzen, die sie lecken sollen,
ist in dem Buch des Schicksals nicht verzeichnet. —
Und stünd es so, bei Gott! ich lösch es aus! —
Leb' wohl! Und ist ein Jahr ins Land gegangen,
so ist mein Leiden just so lange tot,
und über meines Jammers Grube sind,
ach, wieviel milde Balsamregenschauer
bereits herabgerauscht. — Ade! Ade!
Nach kurzer, unheimlicher Pause, außer sich, losbrechend:
Jetzt aber raffe Dir Dein reines Kleid
zusammen, Freund, und flieh! flieh! sag ich, flieh!
Schüttle den Staub von Deinen Schuhen, flieh!
Und wenn Dich jemand am Gewand will halten,
so lasse Dein Gewand in seiner Hand
und fliehe! fliehe!

Hartmann, bestürzt:
Herr, was redet Ihr ...

Heinrich:

Ich sage, flieh! sieh Dich nicht um und flieh!
Rühr' mich nicht an und flieh! Rühr' mich nicht an!
Denn ich bin so beglückt vom Himmel worden,
daß ich Verderben speien muß um mich her!
Ich bin ein solcher Held, daß Helden laufen
vor meiner unbewehrten Hand: Berührung
von ihr bringt Schlimmeres als der Tod.
Die Magd, flüchtig von meines Auges Strahl getroffen,
sie stirbt vor Ekel, wenn sie mein gewahrt . . .

Ottegebe ist eingetreten; blutlos, wie ein Wachsbild, verfolgt sie mit zitternden Lippen und starren Augen den Tobenden.

Hartmann:

Kommt zur Besinnung, Herr, Ihr rast, Ihr tobt!

Heinrich:

So pack' ein Scheit, Dein umgekehrtes Schwert,
was Dir zur Hand ist, nimm und schlag mich nieder!
erlöset mich und Euch von mir zugleich.
Was tut Ihr doch, wenn ein tollwüt'ger Bracke
am hellen Tage dringt in Euren Hof?!
Was zaudert Ihr? macht's kurz! faßt Euch ein Herz!

Gottfried und Brigitte sind hereingestürzt.

Ihr alle, alle, kommt herbei und seht:
Heinrich von Aue, der dreimal des Tags
den Leib sich wusch, der jedes Stäubchen blies
von seinem Aermel, dieser Fürst und Herr
und Mann und Geck ist nun mit Hiobs Schwären
beglückt von der Fußsohle bis zum Scheitel!

Er ward, lebendigen Leibs, ein Brocken Aas,
geschleudert auf den Aschenkehricht-Haufen,
wo er sich eine Scherbe lesen darf,
um seinen Grind zu schaben.

In Ottegebes Gesicht ist von innen her nach und nach eine seltsame, freudige, fast selige Verzückung aufgestiegen. Als Heinrich zusammenbricht, entringt sich ihrer Seele ein Aufjauchzen seliger Befreiung, sie stürzt zu Heinrichs Füßen und überdeckt seine Hände mit rasenden Küssen.

Ottegebe:

Liebster Herr!
Herr! lieber Herr! denkt an das Gotteslamm!
Ich weiß ... ich will ... ich kann die Sünden tragen.
Ich hab's gelobt! Du mußt versühnet sein.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Felsige Wildnis, mächtige Nadelbäume und herbstlich gefärbte Laubbäume. Im Hintergrund, über einen Wiesenplan hin erreichbar, eine Höhle. Der Eingang ist durch ein roh gezimmertes Gestänge umrahmt. Unter dem Gestänge trockenes Laub, Kochgerätschaften, eine Axt, eine Armbrust usw. Herbstabend.
Heinrich, verwahrlost und verwildert, mit ungeschorenem Haupthaar und Bart, gräbt auf der Wiese mit Hacke und Spaten eine tiefe Grube. Seine linke Hand ist verbunden. Ottacker, gewappnet, wie er vom Pferd gestiegen ist, erscheint auf einem Felsvorsprung, sich sorgfältig in großem Abstand von Heinrich haltend.

Ottacker ruft herrüber:
He! Du da! heda! holla! holla! Du!

Heinrich horcht auf, knirscht in sich:
He! Du da! holla! he! laß mich in Frieden.

Ottacker:
Du! heda! Zeidelbår! was treibst Du dort?

Heinrich, wie vorher:
Zur ewigen Seligkeit mir einen Stollen.

Ottacker:
Suchst Du nach Wasser? — Gräbst Du einen Schatz? —

Heinrich, für sich:
Ja — einen reicheren hab ich nie gegraben.
Laut: Komm her und sieh, wenn Du Courage hast.

Ottacker, nach unschlüssigem Zögern:
Bist Du nicht einer von den Gottesleuten? —
He! Du da! Eichelnfresser, ripple Dich.

Heinrich

springt nach der Armbrust, schlägt auf Ottacker an:

Ich will mich rippeln, und Du sollst dran denken!

Ottacker hält den gepanzerten Arm vor das Gesicht:

Schorfkröte!

Heinrich:

Lahmer Schneider!

Ottacker:

Graue Laus!

Giftspinne Du, verfluchte, willst Du stechen?

Schieß, wenn Du quitt mit Deinem Leben bist.

Heinrich:

Mit Leben und Tod, Kerl, und so will ich schießen.

Ottacker:

Halt! noch ein Wort! halt noch, Du haariger Wicht:

bist Du erst tot, mag Dich der Teufel fragen.

Haust wohl der arme Heinrich hier im Forst?

Heinrich:

Was für ein Wild?

Ottacker:

Ein Wild mit räudigem Felle!

sonst aber war's dem Aar und Leu verwandt.

Heinrich:

Wer bist Du?

Ottacker:

Wer, tut nichts zur Sache, Freund!

Ein Reitersmann, in Sturm und Krieg bestanden.

Heinrich:

Und doch die feigste Memm' am Sonnenlicht.

Ottacker:

Was?

Heinrich:

Das!

Ottacker:

Was sagst Du? Bet' ein Vaterunser.

Er tut, als wollte er auf Heinrich losstürmen.

Heinrich:

Zwei Vaterunser! Warum kommst Du nicht? —

Ottacker:

Schlecht stünd' mir's an, Dich armen Hund zu metzgen.
Lauf! — Sag' mir nur, ob hier nicht irgendwo,
feldsiech, der einstige Graf von Aue nistet,
der jüngst aus seinem Meierhof entsprang.

Heinrich:

Entsprungener Graf? aus einem Meierhof?
Wie das? Hat die Tarantel Dich gestochen?

Ottacker

lacht wild und übertrieben heraus, wobei merkbar wird, daß er leicht angetrunken ist:

Toll bin ich! Läg ich sonst auf seiner Spur?

Heinrich:

Komm näher.

Ottacker:

Besser, nicht!

Heinrich:

Komm, habe Frieden:
ehrlich gesprochen, ohne Hinterlist.
Ein räudiger Graf — das mußt Du mir berichten!

Ottacker setzt sich auf einen Felsstein:
Gut. Friede, Eintracht. Hundert Schritt vom Leib!
Also gib acht: es liegt ein Meierhof
wohl sieben Stunden Wegs von hier im Moose,
frohnpflichtig meinem miselsüchtigen Herrn,
dem ich, weiß Gott, in Ehren Treue halte.
Ja, glotze nicht! Ich fuhr mit ihm zum Streit
ins Mohrenland. Ich schlug an seiner Seite
Feuer aus manches Heiden Helm und stach
vom Pferde manchen Turban. Manchen Stahl
prellt ich beiseite, daß er Luft zerschnitt,
statt meines Herrleins Hals. So ist's! Zuletzt
befiel ihn dann die widerliche Seuche.
Warum? Er höhnte mir mein Amulet,
hielt nichts von Mitteln! lachte aller Sprüche!
Doch davon still. Ich blieb ihm treu, verkroch
mich mit ihm eben in den Bauernhof,
bis er entlief, floh, in die Berge rannte.

Heinrich:
Du suchst ihn, und was willst Du nun von ihm?

Ottacker:
Jesus Maria Joseph! Dummkopf! Nichts.
Bewahr' mich Gott vor allen seinen Giften!
Er mag getrost behalten, was er hat.
Ich bring ihm Botschaft. Er wirft ihm Geld zu.
Hier, gemünztes Gold!
Du sollst, wo Du ihn triffst, ihm 'was berichten.
Gesindel hält zusammen, findet sich.

Heinrich:

Behalt den Bettel. Du getraust Dich nicht!
und zitterst, Waschweib, den Du suchst, zu finden.
Ich soll nun für drei Batzen Boten gehn.

Ottacker,

nachdem er einen tiefen Zug aus einer Lederflasche getan:

Was? fürchten? ich, Ottacker? Sieh doch an!
Vorgestern war's, als uns Herr Hartmann sagte —
ein Ritter ohne Furcht und Tadel, itzt
zu Aue der Statthalter unseres Herrn. —
Er sagte: wer von Euch ist Mann's genug,
den Bären in seiner Höhle aufzusuchen?
Da trat ich aus dem Ring und lachte: ich ...
ich, ich! bin Mann's genug und will es tun.

Heinrich, leise und mit finsterer Ironie:

Getreuer Knappe, komm an meine Brust.

Ottacker,

da Heinrich einige Schritte auf ihn zu getan hat, springt auf und weicht zurück:

Hölle und Teufel, wer bist Du?

Heinrich:

Fürchte Dich nicht!
Ich bin es, bin Dein räudiger Herr von Aue.

Ottacker

starrt ihn an, erkennt ihn, kniet und ringt seine Hände, zugleich flehend und abweisend:

Herr, Gnade! Geht mit mir nicht ins Gericht!
Ich war Euch treu seither zu allen Stunden,

nur nicht in jener, als ich von Euch ritt.
Wir halten Euer festes Schloß zu Aue!
Ich lag vor Eurem Zelt, Herr, manche Nacht
dereinst, Ihr wißt's, die Hand ans Schwert gefroren,
damit Ihr sicher schlief't, und wich doch nicht.
Vergebt dem reuigen Sünder seine Sünde!
Ihr seid im Bann, doch Ritter Hartmann sagt:
kein Priester kann die Hand der Gnade binden.
Krank seid Ihr, und da meint der Ritter dies:
wenn Gott es will, so werdet Ihr gesund.
Verschollen seid Ihr. — Euch erklärt für tot
die Welt und Euer Blutsverwandter, Conrad,
doch haben wir, zwölfhundert, uns gelobt,
uns und der allerseligsten Gottesmutter,
die Schanze Euch zu halten, weil Ihr lebt.

Heinrich, mit gemachter Herzlichkeit:

Vergeben und vergessen! Herrlich! Brav!
Nichts mehr davon! Vergeben und vergessen.
Treu warst Du, und treu bist Du. Komm! genug!
Du Wackrer! Ja, ich kenne Deinen Mut!
Ich sah Dich, wolfsgleich, Deinen Feind zerfetzen;
Du zittertest nicht! Komm hier an meinen Herd,
ich will mit Stahl und Stein das Reisig zünden
und diesmal Dir, statt Herr, ein Diener sein.

Ottacker, nach heftigem, ans Lächerliche streifendem Kampf:

Teufel, ich kann nicht.

Heinrich, als ob er nichts bemerke:

Was?

Ottacker:

Herr, ich muß fort.

Heinrich, wie vorher:

Warum?

Ottacker:

Der Ritter Hartmann ...

Heinrich:

Ist mein Diener!
und wenn ich Dir befehle: bleibe hier ...

Ottacker, wieder nach heftigem Kampf:

Bei Gott, ich kann nicht! Nehmt die Armbrust dort
und jagt mir einen Bolzen durch die Schläfe.

Heinrich:

Was, Bolzen? Schurke! Windelwäscher! Schuft!
Ein Hader, Riemen, Pferdekotzen ist
zu gut als eine Waffe gegen Dich! Er streckt seine beiden Hände in die Luft.
Da: eins, zwei! packe Dich! — drei, vier! hinweg!

Ottacker, schon weichend:

Herr, fangt Euch ... sucht Euch ... heilt Euch, wie die andern:
taucht Eure Händ' in eines Kindes Blut.
Vollbringt's mit Mannheit ...

Heinrich:

Fünf und sechs! Genug!
Held! Großmaul! nun gib acht, wie Du kannst laufen!
Er rennt mit aufgehobenen Händen gegen Ottacker an, der in sinnloser Angst davonläuft. Heinrich, allein, bricht in ein wildes Gelächter aus, sein Lachen will einen mehr schmerzlichen, fast schluchzenden Charakter annehmen, da rafft er sich zusammen, schweigt und sagt dann:

So. — Stille. — Gut. — Mein Reich. — Ich bin bewehrt
mit einem wackren Panzer. — Meine Welt
geht wieder auf um mich: — um mich allein. —
Ich bin nicht einsam. Nein! Die Einsamkeit
erschlägt mein Herz nicht! Kein Ersticken — nein! —
begraben im harten Eiskristall des Raums!
Ich bin nicht einsam. — Schweigen: rein. Kein Laut!
Kein Scherbenrasseln! Keine klappernde Schelle! —
Weltmeer: — frei! — Alle Höh'n und Tiefen rein,
weit, stumm im Glanz! — Was fehlt mir? Nun ans Werk!

Fährt fort, sein Grab zu graben:

Aus Moder wardst Du, mußt zu Moder werden.
O, Schlaf des Lebens! tief'rer Schlaf des Tods:
Bettler und König! — Tiefster Schweiger: Tod!
in Deinem braunen Kleid wimmelnder Schollen,
was weißt Du? — Werden wir ins Leben nicht
blindlings mit furchtbarem Henkersgriff gestoßen,
nachdem uns Wollustraserei gezeugt
erbarmungslos?! Und lockt ins Netz der Lust
zu ahnungsloser Buhlschaft Nacht für Nacht
der Sünde Girren nicht unzählige Toren? —
Ist Leben Kerkerhaft? Sind wir im Frohn?
Und bist Du, Tod, der drohende Kerkermeister
und Schließer, der den Ausgang nur verstellt? —
Lallen! — Stumm sind wir alle: stumm geboren,
stumm auf dem Kriegspfad. Stumm vor Mensch
und . . . oder
die Steine reden: —? Ja, die Steine schrein!! —

Brüder! — Ich bin nicht — nichts in meinem Leid
allein! — Ein Schmerzenswallen und — ein Glück.
Pater Benedikt erscheint am Rande der Lichtung.

Benedikt, unschlüssig herüberrufend:
Gott grüß Euch! Gott zum Gruße, armer Heinrich!

Heinrich horcht auf, für sich:
Plappernde Schelle! Scherben! Menschenlaut!

Benedikt
kommt langsam über die Lichtung und legt Heinrich, der ruhig weiter gräbt, von rückwärts die Hand auf die Schulter:
Gut Freund!

Heinrich:
Wer da?

Benedikt:
Was schaffst Du hier?

Heinrich:
Mein Grab.
Was willst Du hier?

Benedikt:
Das Gute tun. Hier ist
Wein, Mehl und Obst und frisches Weizenbrot.

Heinrich:
Geh! Hebe Dich! Sonst, Mönchlein, nagl' ich Dich
wie einen Uhu über meine Hütte.
Ins Kloster pack' Dich! Fahr ins Mauseloch,
wie eine braune Natter!

Benedikt:
Gnädiger Herr . . .

Heinrich:

Recht so! Ich sage Dir, mach' Dich zu Luft,
daß ich Dich nicht mehr sehe ... oder Du
mach' mich zu Luft und sieh mich nicht. Ich bin
nicht dies, nicht das, nicht Herr, nicht Knecht für Dich,
gesund nicht und nicht krank. Ich bin nicht nackt
und nicht zerlumpt für Dich, beschoren nicht,
noch unbeschoren, Du Beschorener, Dir;
verstehst Du mich: bin nichts! Verstehst Du? nichts!

Benedikt:

Was ein Verirrter auch mag von sich meinen,
er bleibt doch Gottes Kind.

Heinrich, plötzlich aufspringend, legt den Spaten weg:

Was sagst Du, ei!
Potz Küren, Mönchlein! Komm und setze Dich,
sofern Du Unrat liebst und Schorf und Schwären ...
Wer itzt mich lachen macht, der ist mein Mann.
Sei mir willkommen! Gottes Kind? ei, wie?
wer sagt Dir das? erklär' es mir genau!
Ich bin ein Kind, und dies ist meine Wiege ...
Ich will das setzen auf mein Pergament.

Benedikt:

Ihr seid, ich weiß es, werter, armer Mann,
in schwerer Trübsal, bittren Heimsuchungen ...

Heinrich:

Nennst Du mich arm? Wie, Mönchlein, wer ist arm?
Tritt hier her, an den Hagerosenbusch,

hier in die Nesseln, in die Schafgarb', hier —
und nun sperr' auf Dein Auge! Was Du siehst . . .
so weit Du siehst, Du Bettler! das ist mein.
Vom Hozzenwald bis zum Raumünzachtal,
vom Kaiserstuhle bis zum schwäbischen Meere,
der Berge Forsten und der Täler Saaten!
Und sind sie leer und abgeerntet itzt,
so strotzt die Frucht, gehäuft, in meinen Scheuern.
Mein ist das Wild, das Gras, der Fisch im Bach,
am Baum die Nadel und das Blatt. Im Blatt
die Ripp' und Faser. Die Herbstfäden wob
an Deine Kutte meine Dienerin Spinne.
Der Mücke Stachel, die mich sticht, ist mein,
erborgt aus meinen Kammern.

Benedikt:

Wohl! Allein . . .

Heinrich:

Da liegt's! Dies ist der Punkt! Ich war es müd',
den Herrn zu machen: steif und abgetrennt
in seidene Wämser und in enge Schuh',
als Sklave meiner Diener, Schranzen, Freunde,
und nie den Topf zu sehn, aus dem ich aß.
Ich war es müd', auf einem Berg zu stehen
und mich zu neigen, wenn ich sprechen wollte,
und, blind, den nicht zu sehn, mit dem ich sprach.
Nach oben drängt der arme, hörige Knecht
zur Freiheit, in die Welt: doch wenn ein Herr
der Freiheit will . . . der Welt teilhaftig werden,

so muß er tauchen tief in ihren Grund —
sich, so wie ich. Er springt in das Grab.

Benedikt:

Erhebt Euch, Herr! Wo nicht,
so laßt mich mit Euch knien und laßt uns beide
zu dem die Herzen heben, der da war
und ist und ewig sein wird.

Heinrich springt aus dem Grabe:

Er erhebt!
Nicht Du! nicht ich! Nach Laune tut er's, nicht
um Winselns willen, nicht nach Deinem Kopf!
Tät er's um anderes, rührten Hände ihn,
die, ringend, ihm gespaltene Nägel zeigen —
zerfressene Angesichter, lippenlos,
die ihn aus leeren Augenhöhlen suchen —
lallende Zungen, die vergeblich sich
bemühen, das Wort zu formen, das ihn nennt —:
Mönchlein, so wär ein Eden diese Erde,
wir wären Götter, oder Gott der Herr
wär' nicht einmal nur aus Leid gestorben —
nein! — zehnmal! — hundertmal! — und läge tot
in dem vergessenen Sarge dieser Welt.
Verstehst Du das?

Benedikt:

Gott lebt, Herr! Glaubet mir.
Und wo Ihr nur ihn wolltet wahrhaft suchen ...

Heinrich:

Du kommst, um mir zu sagen, daß er lebt? —

Gut. Habe Dank und geh: — denn was Du sagst,
sieh, hier im Stillen hab ich es ergründet,
allein für mich. Ich weiß, weiß, daß er lebt!
Und wahrlich, er war bei mir, eh ein Mönch
kam und ihn hier vertrieb. Ja, ja, so ist's!
obgleich Du Deinen Kopf ungläubig schüttelst:
Gott war und ist bei mir. Doch dieser Gott
zerstört das Auge, das ihn sieht, zerreißt
das Herz, das ihn will lieben, und zerknickt
die Kindesarme, die sich nach ihm strecken,
und was der hört, wo er vorüberschritt,
manchmal, wer Ohren hat — ist Hohngelächter!
Mit wildem Lachen: Gott lacht! Gott lacht!
Verändert, gesammelt, barsch: Was suchst Du hier?

Benedikt:

Herr, Dich!
Dein mildes Herz von eh'mals! Deinen Rat . . .
ein wenig Duldung . . .

Heinrich:

Nun, so mach' es kurz:
denn bald ist's Zeit, daß ich mein Käuzlein äse
und Frau Kreuzspinne, die so fleißig spinnt.
Fang an denn.

Benedikt:

Ein Gesandter bin ich, Herr,
durch nichts beglaubigt, als durch meine Kutte
und Pachter Gottfried . . .

Heinrich
springt auf und schleudert einen Stein gegen das Gebüsch:

Pack' Dich fort! Was hast
Du an des armen Heinrichs Hof zu suchen?
He! Jäger! Torwart! ho! die Hunde los!
Ich will Dich lehren horchen!

Pachter Gottfried, ertappt, tritt aus den Büschen, hinter denen er sich versteckt hielt.

Gottfried:

Bester Herr ...
Ich bin's, der Pachter Gottfried.

Benedikt:

Wahrlich, ja!
er ist's. Und nicht der Fürwitz treibt uns her,
sondern die Sorge und die bittre Not.

Heinrich
hat ihn lange und starr angesehen, danach ruhig:

Steh auf! Was gibt's mit ihm? Steh auf. Komm!
Wer ist Dir gestorben? Welcher scheele Stern
hat endlich Dein bescheidenes Nest durchsengt
mit seinem giftigen Licht?

Gottfried, stockend, fast weinend:

Herr, meine Tochter ...

Heinrich:

Der Rauch beizt mir die Augen — ist sie tot?

Gottfried:

Nein.

Benedikt:

Gottfried, laßt! Ich will den Dolmetsch machen

und alles kurz berichten. War ich doch
des Kindes Beichtiger auch in dieser Zeit!
Wohl lebt sie. Ja, sie lebt. Sie lebt, allein,
seit Ihr den stillen Meierhof verlassen,
ein seltsamliches Leben — sonderbar
verwandelt — nicht, wie sonst. Ein Leben ist's,
wie außerhalb der Welt, in der wir atmen;
ein unbegreiflich Dasein, das von nichts
sich nährt, es sei denn von der inneren Flamme,
die ihren Körper aushöhlt.

Gottfried:

Gnädiger Herr,
sie ißt nicht, weigert jede Speise, liegt
und starrt mit glasigem Blick den Himmel an,
nur immer auf dem einen fest verharrend …

Benedikt, Gottfried zurückdrängend:

Geduld! Ja, Herr, so ist's. Indes wir hier,
gedrängt durch ihren Starrsinn, vor Euch treten,
liegt sie auf ihrem Lager, das sie selbst
bis auf das Stroh von jedem Pfühl entblößt,
steif, wie das Holz der Bettstatt, regungslos
und ohne Speis' und Trank, seit fünfzig Stunden.

Heinrich
nimmt Platz und beginnt Mohrrüben zu schaben:

Sprecht deutlich! Ist sie krank, so holt den Arzt.
Wär ich ein Arzt, ich heilte mich wohl selber.
Was, Bruder Kahlkopf, kommt Ihr denn zu mir?
Nehmt Zitwersamen, Wurmkraut; Kinderleiden,

so groß sie scheinen, sind in Wahrheit oft
sehr lächerlichen Ursprungs. Ist sie mehr
als nur ein Kind? Eilt, legt ihr das zur Seite,
was aus den kranken Jungfern Weiber macht,
die in Gesundheit strotzen.

Benedikt:

Liebster Herr,
ich kenne sie, ich habe sie gepflegt ...

Gottfried:

Ich aber, Pater, kenne sie noch besser ...

Benedikt:

Sie kommt zu mir mit allem, was sie drückt.

Gottfried:

Und ist bei mir tagaus, tagein gewesen,
seit sie den ersten Atemzug getan.

Benedikt:

So sprecht denn Ihr!

Gottfried:

Wahrlich, der Herr hat recht.
Die Jahre sind's. Sie machen ihr zu schaffen,
und alles wäre längst ins Gleis gebracht.
Und wäret Ihr nicht, Pater, und Brigitte ...

Benedikt:

Gottfried, gedenket, was Ihr jüngst getan,
und wie ist der Versuch Euch ausgeschlagen?

Gottfried:

Gott sei's geklagt! das weiß ich wohl. Allein,
wär' mir das Kind als Bauernmagd gewöhnt,

sie wäre nicht zur Erde hingeschlagen,
als ich den Freiersmann ihr zugeführt. —
Herr, warum gingt Ihr von uns? — An dem Morgen,
wo sie, wie sonst, an Euer Bette trat,
den Krug voll frischer Milch, und Euch nicht fand,
begann das Uebel ganzer Macht zu wüten.
Und wenn Ihr heut mit uns nicht wiederkehrt,
verschmachtet sie und stirbt.

Benedikt:

Ihr könnt im Wald
des Winters nicht gewarten. Seht, selbst ich,
gewohnt an Unbill, besser doch verwahrt
in Klaus' und Gotteshaus, ich muß zuweilen
den warmen Herd von guten Menschen suchen,
sturmfeste Mauern und ein sichres Dach.

Heinrich:

Du Narr! Glatzköpfiger Kuppler! Und auch Du,
Graukopf und Dummkopf! Geht! Was sucht Ihr hier?
Wein von den Dornen? Feigen von den Disteln?
Wer bin ich? Was? Wo ist mein Ueberfluß?
daß Bettler kommen, ihn mit mir zu teilen.
Du suchst mich, Narr? Ich lache! Schlichst Du nicht,
gedrückt von mörderischer Pein, umher,
als Du mich haustest unter Deinem Dache?
Und lebtest Du in bangen Aengsten nicht
vor Deinem Ingesinde? Wie? Verriet
Dein Blick und Deines Weibes Blick mir nicht
das Grausen und die Wünsche Eurer Herzen?

Flehte es nicht, so sehr Ihr's auch verbargt,
aus Euch: geh, daß wir wieder atmen?

Gottfried:

Bei Gott, da irrt Ihr, Herr!

Heinrich:

Kein Irrtum, nein!
Wohlfeiler Worte, Lug, Geplärr genug,
die feige Schmach damit zu überlisten,
warf Euer Mitleid mir in meinen Trog.
Gut schien die Kost mir eine kurze Weile,
doch ferner nicht. Da floh ich, stahl ich mich.
Ich nahm den Rest, ich raffte mir zusammen,
was mir von mir geblieben war, und lief
vor mir davon. Es lief ein Fürst! und der
ihm folgte in der fürchterlichen Hatz,
war der zertret'ne Knecht, der annoch lebt.
Er schrie nach mir! Er winselte! Er bot
mir junge Kindesleiber an zum Kauf ...
ich rede klar. Begreift Ihr, was ich sage?
Geht! packt Euch! — denn ich rede klar! Ihr kommt ...
kommt ... kommt ... wie sag ich? wessen Helfershelfer? —
Was steht Ihr? Hört — sie war bei mir, war hier
am dritten Tag. Sie fand mich, denn sie ist
spürsam wie eine Hündin. Ja, sie kam.
Ich sah sie und, Ihr Männer, bei dem Gott,
der mich nicht kennt und meiner Qual nicht achtet:
das war des Teufels schlimmstes Bubenstück. —
Die List mißlang ihm. — Denn ich lachte, pfiff,

als wäre sie ein Baum am Waldrand dorten;
trieb alles so, als sei ich nicht belauscht,
jedwede Notdurft ihr vor Augen, tobte
und hielt sie mit Steinwürfen mir vom Leib.

Benedikt:

Sie will Euch retten, Herr! das ist die Ursach,
um deretwillen sie Euch hier besuchte.
Und ein Gerücht drang zu ihr — Euer Knecht
Ottacker war's, der es zuerst ihr brachte! —
daß Eure Sucht durch eine blutige Kur
zu heilen sei. — Ein Meister zu Salerne
vermißt sich, Euer Übel auszurotten,
wenn sich ein Mägdlein, eine Jungfrau sich
freiwillig, gläubig, ihm ans Messer gibt.

Heinrich:

Wollt Ihr das glauben?

Gottfried:

Nein, Herr, nicht — ich nicht!
Doch starr und nicht um Haaresbreite weichend,
hält unser Kind an diesem Irrwahn fest.
Helft uns! helft uns, dem Satan sie entreißen.

Benedikt:

Ihr seid zu rasch! Wer will entscheiden, was
durch Gottes Macht, was durch des Teufels Listen
geschieht? — In ihrer Brust ist heiliger Streit.
Es drängt in ihr aus unserem engen Leben
zum Opfertod: durchs Tor ins ewige Licht
geheimnisvoll! Wer weiß, zu wessen Heil?

Gottfried:
Zu keines Menschen ... zu niemandes Heil!
und auch ihr selber, Pater, zum Verderben.

Benedikt:
Nein: Gott verläßt die, so ihn suchen, nicht!
Und die erlösungsdurstige Sünderin,
und läge sie auch in des Teufels Krallen,
erreicht im Abgrund noch sein Vaterblick.
Vertrauet! Laßt Euch Kleinmut nicht bewältigen!
Gewiß ist, daß sie trotzt — gleichsam mit Gott
ringt, ihm die Märtrerkrone abzuzwingen.
Sonst aber —: gratia praeveniens!
Wer kann ihr, was Gesichte ihr bestät'gen,
rundweg ableugnen? Der Leviticus
sagt: Blut ist die Versühnung für das Leben.
Das gleiche ist's, was ihr im Innern spricht.

Heinrich:
Hm! so! und dies ist Deine Meinung, so!?
Sie träumt. Sie hat Gesichte. Und sie meint,
Gott liebe Blutdunst. Lasse sich durch Blut
abmarkten von dem Zins der Wucherschuld,
die in uns schwärt. Ihr seid im Irrtum, geht! —
Sie ist im Irrtum, hört Ihr?! — Außerdem:
aus Zeiten, wo ich noch in Büchern irrte
und meiner Seele stumme Weisheit nicht
besaß, wie jetzt, weiß ich, daß jene Kur
nichts ist als Narretei. Geht, sagt ihr das.
Ich weiß es! Seht, ich bin ganz ruhig, und

im Abgrundhauch des Unsinns ward ich kühl
und kalt — seltsam genug! — mit einem Schlag —
und was ich itzund rede, ist gesund
und kalt, als hätt' es dort im Bach gelegen
und stammte nicht aus dieser heißen Brust —:
ich bin ganz sündlos. Sagt ihr, daß ich frei
von Sünde, makellos und lauter bin
und daß die Pestilenz in meinem Blut
das Kleid der Seele mir noch nicht befleckte
bis diesen Augenblick. Sagt ihr, man kann
ein reines Linnen nicht mit Blute waschen,
und wer es dennoch tun will, sagt ihr, dient
der alten Schlange: Irrtum! und nicht Gott.

Benedikt wehrt ab, schüttelt verneinend den Kopf:
Herr, ihr das sagen, heißt zu dem sie stacheln,
wonach sie ringt mit leidbegieriger Lust,
denn ihr, wie mir, wird nach der Wahrheit scheinen,
daß Ihr mit solchen Worten Eure Schuld
nur mehrt, weil doch Zerknirschung nur den Weg
und Demut Euch kann zur Versühnung leiten.

Heinrich:

Mißtrauet Eurer Demut! denn Ihr seid
noch viel zu hochgemut! Die Hoffart reitet
auf Deinem Nacken wie ein freches Weib,
wenn Du Dich beugst und Dich im Staube windest
vor Gott. Was bist Du, daß er Dein gedenkt!?
und Deiner lächerlichen Schuld, mein Freund!?
und Deiner lächerlichen Reue!? Meinest Du,

Du habest etwas ohne ihn vollbracht!?
Sieh hier, auf diesem Felsen steh ich oft
und lästere, und das Echo lästert wieder
mit Fluch und Hohn: wir beide überschreien
der Vögel Stimmen und der Blätter Rauschen,
das Tosen des Wassers oft — und doch und doch,
wie tief noch sind wir unter das gestellt,
was Sünde heißen könnte wider Gott!

Gottfried:

Herr, redet selber ... Redet Ihr mit ihr!
Ein Laut von Euch kann sie wie Brot erquicken,
wie Wasser den Verdurstenden erquickt.
Ich weiß nicht, wer Euch solchen Zaubers Kräfte
verlieh, wer dieses Herz so an Euch band ...
Genug: sie küßt die Stapfen Eurer Füße
im Feldweg, den Ihr etwa einsam gingt.
In Eurer Kammer schläft sie, Euer Name
allein löst ihrer starren Glieder Krampf.
Und wenn Ihr des verfluchten Meisters Kur
verflucht, wie ich, so kommt: schenkt ihr das Leben!
Erklärt ihr, daß der Arzt ein Lügner ist,
daß keine Wissenschaft in aller Welt
und ...

Heinrich, heftig fortfahrend:

... keine Macht der Welt mich rein kann waschen!
und daß der sarazenische Arzt ein Wicht,
ein Heide, nur nach meinem Golde langt,
sonst nichts ... daß alles Lug ist! ... Daß ich krank,

doch noch kein feiger Dummkopf sei geworden,
der jedem Dummkopf in die Schlinge rennt
und eines Kindes blutigen Irrwahn sich
zunutze macht. Ja! ja! ich weiß! ich weiß!
dies und noch mehr. Ich habe dies gesagt
und noch viel mehr. Ja! starrt mich an, so ist's:
denn sie war bei mir, hier, zum anderen Mal.
Ja! und ich sah sie. Und ich wußte nicht,
wie ich die Hölle sollte von mir halten —
so tat ich wild, warf Steine, spie nach ihr
und reckte meine krustigen Hände aus,
drohend — mit Grausen, insgeheim entsetzt,
daß ich nicht lange möchte an mich halten
und sie berühren, sie ergreifen, sie
besudeln: ihre Schultern! ihren Hals,
daran das Pülslein schlug ... Geht, sag ich! geht.
Es ist vorbei! ist aus! — Seht, als sie rief ...
mit einer Stimme, die mich winseln machte:
Ich will Dich retten, armer Heinrich! — da
schrie ich: Aussätzig bin ich! bleib mir fern!
fiel aber, stolperte und lag gestreckt —
wie lange, weiß ich nicht. — Und als ich dann
erwachte, war sie da, ganz nah', so! Hier
hat sie gesessen, hier gestanden, dort —
und mir erzählt: — es sei ein Arzt ... ein Arzt.
Es sei ... Herr Jesus! ... und das Opfer sei
im Himmel wohlgefällig ... dies und das!
und ihres Bleibens sei nicht in der Welt.

Sie wolle sterben, und ich möge nicht ...
ich möge nicht den Himmel ihr verschließen ...
und mit ihr flugs auf gen Salerne ziehn. —
Und als sie ihre Seele ausgeschüttet
und den verruchten Unsinn jener Kur,
einfältigen Sinnes, lang und breit erklärt —:
da wußt ich nichts zu tun. Ich sprang empor —
dort: über die Wurzeln, übern Bach — und lief
und floh, bis mir der Atem stockte und
ich meilenfern von ihr zusammensank —
Und das war gut! Bedenkt, Ihr Herren, und
erwägt, was ich getan, da ich davonlief!
Bin ich nicht von dem ärgsten Fluch versehrt,
gefeit vor jedem schwächeren? ausgestoßen
von Eurer Welt, auch von der Satzung frei,
die alles in ihr, selbst den Fürsten, bindet:
mehr wie ein Fürst!? — Bedenkt: sie kam zu mir,
ganz einsam .. und in meinem Innern schlägt
ein ausgestoßenes Herz: — verfluchter Engel,
der ritterlich der Blöße Gottes schont!
Was wollt Ihr mehr? Gut! Packt Euch! Denn ich bin
zu Ende. Meine Litanei ist aus.
Mich hungert, und ich muß den Leichnam füttern,
den meine feige Seele schleppen muß:
Gott weiß, wozu?! Gott weiß, wohin!? Genug!

Benedikt, erschüttert und nach langem Stillschweigen:
Lebt wohl, Herr! — Sucht ein Obdach! —

Leise und mitleidig: Herr, es wird

ein harter Winter! — Sucht ein Obdach! — Zu Gottfried:
Kommt,
kommt, Gottfried.

Gottfried:

Sucht ein Obdach! Beide ab.

Heinrich, allein:

Sie sind fort —
Verwirrung! — Aufgeregte Ringe! — Nichts. —
Ein Kind! — Welt, Helden: alles dorrt zusammen,
und auf der Schädelwüste steht ein Kind. —
Es winkt! — Wo winkst Du hin .. auf Deiner Halde
von beinernem Gerölle? — Nichts! — Ich will
aufrecht dem Streiche stehn! — Mein Spaten. — Traum! —
Dort lag einst etwas!! — Auch gen Mittag, dort ...
Ich weiß nicht! — Welt? Was? — winkst Du mir?
— Gott? Was?

Er fängt an zu graben.

Ich weiß nicht. — Sucht ein Obdach! Sucht ein Obdach!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Innere der Waldkapelle Benedikts. Links Altar und ewige Lampe, rechts die Eingangspforte. Der Hintergrund stellt eine Seitenwand der Kapelle dar und hat, nicht weit vom Altar, ein niedriges Türchen, das in die angebaute Wohnklause des Paters führt. Die Wände sind mit Bildchen überdeckt, darunter viele Füßchen, Händchen von Wachs usw. Altar und Kruzifix sind mit Herbstblumen einfältig bekränzt.
Brigitte und Benedikt stehen, unweit der Haupttür, in halblautem Gespräch. Brigitte ist im Begriff zu gehen, sie trägt ein Kopftuch und am Arm einen Korb.

Benedikt:

Sie lügen, lügen viel, Brigitte, und
wer weiß, was daran Wahres ist.

Brigitte:

Man muß
es glauben, Benedikt. Der alte Knecht,
der niemals lügt ... kaum überhaupt je spricht,
sah ihn mit eig'nen Augen, ist bereit,
dafür die Hand aufs Kreuz zu legen.

Benedikt:

Hm,
höchst sonderbar! — Im Graben schlich er?

Brigitte:

Nein,
der Alte sah ihn platt ins Gras gedrückt
liegen, dicht hinterm Garten, auf der Lauer.
Der ihn im Graben kriechen sah, das war
der Kunz, der Ziegenhirt.

Benedikt:

Der Alte sagt,
daß er emporsprang?

Brigitte:

Ja, als er ihn anrief,
sprang er empor und lief feldein davon.

Benedikt:

Ich kann dies noch nicht glauben ... kann's nicht fassen —
Zudem: was kann er wollen — habt Ihr doch
niemals ihm Euer Haus verschlossen! — wenn
er jetzund wolfsgleich das Gehöft umkreist?

Brigitte:

Das weiß ich nicht. Und das kann keiner wissen.
Er ist verwildert, heißt es, fast zum Tier
entartet, sagen sie, und überdas
verzweifelt und zum Aeußersten gebracht.

Benedikt:

Unmöglich! Ueberlege: soll ein Mann
so sich verlieren ... eines Kaisers Freund
und Waffenbruder, den ich jüngst noch traf:
in Lumpen zwar, doch stolz wie je zuvor —? —
Sie sehen itzt den Armen überall,
wittern in allem des Verfemten Nähe.

Brigitte, eifrig:

Pater, Du kennst den gelben Kettenhund.
Als gestern sich die Knechte auf die Lauer
mit ihm gelegt, kam kurz nach Mitternacht
der Mensch und rüttelte am großen Tor.

Die Männer ließen nun die Dogge los:
die aber, statt ihn anzufallen, lief —
vor Freude heulend, nicht vor Wut — zu ihm
und schmiegte sich dem Fremden vor die Füße.

Benedikt:

Sei es dahingestellt! Das Kind ist hier
bei mir in Gottes Hut: in meiner Klause.
Und so ist's gut vorerst! Zwar glaub ich nicht ...
noch immer nicht, was Du mir sagst, Brigitte —
mag auch des armen Heinrichs Sache schlecht
stehn draußen in der Welt ...

Brigitte:

Es heißt sogar,
sie haben ihn zu Konstanz mit Gepränge
bereits in seiner Väter Gruft versenkt.

Benedikt:

Mag seine Sache schlecht stehn, sag ich, mag
sein Name aus der Reihe der Lebendigen
getilgt sein ... dieses Mannes Seele ist
bewehrt, wie eines starken Dämons Schulter,
mit zweeen Paaren Flügeln und mit mehr:
lähmt ihm die weißen, die zur Höhe tragen,
so ruht er auf den dunklen, und ich sah
ihn furchtlos noch am Rande einer Welt,
wo die Abgründe jeden schwindeln machen,
den irdischer Mut nur trägt. — Er grub sein Grab!
und wird, glaub' mir, in dieses Grab sich legen,
eh' daß er diebsgleich um die Hütten schleicht.

Allein es steht zu fürchten, wenn das Kind
bei Euch ist, angesteckt von den Gerüchten ...
und wenn sie von dem seltsamen Besuch,
der Euren Hof unsicher macht, erfährt,
sie einem Schnapphahn in die Fänge läuft.

Brigitte:

Nun, ich will gehn! — Gelobt sei Jesus Christ!
Es dunkelt schon. Der Weg ist weit. Gottfried
erwartet mich. Ich habe schon zu lange
mich hier verweilt. — Ich darf ihm also sagen,
daß sie sich hier bei Euch viel wackrer hält ...

Benedikt:

Still! ja! sprich leise, daß sie uns nicht hört ...
Du sahst es selbst: es geht ihr gut soweit,
nur meint sie immer noch, er werde kommen,
und harrt, der klugen Jungfrau gleich, ein Lämpchen
mit Oel sorgsam gefüllt und stets zur Hand,
seiner als wie der Zu-Kunft unsres Heilands!
Der Wahn erhält sie: und so muß ich ihn
noch immer stützen und mit Lügen füttern
seit damals, wo ich ihren Fieber-Krampf
mit meinem frommen Trug zuerst beschwor.
Kommt Zeit, kommt Rat! laßt Zeit ... viel Zeit vergehn,
allmählich wird der Aufruhr ihrer Brust
sich doch noch legen: wenn sie auch vielleicht
hernach den Schleier nimmt, als Himmelsbraut.

Brigitte:

Das mag geschehn nach Gottes Ratschluß! Sie weint. Ach,

wär unser Herr doch tot! —

Sie küßt dem Pater inbrünstig die Hand.

Benedikt, warm bewegt:

Geh! Tröste Dich!

was soll ich weiter Dir zum Troste sagen? —
vielleicht: daß mir im Innern etwas lebt,
aus einer Zeit der tiefsten Heimlichkeit,
wo sich im brennenden Busch der Herr uns zeigte ...
ich sage, daß ein Wissen in mir lebt ...
ein starker Glaube mindestens ... ein Gesicht,
das mir dies Kind als einen Horebsbusch
erscheinen läßt, der brennt, doch nicht verbrennt.

Man hört klatschende Geräusche hinter der kleinen Türe hervordringen.

Brigitte, erschrocken:

Was ist das?

Benedikt drängt sie hinaus:

Nichts! geh! nichts, nichts! tummle Dich!

Brigitte ab. Pater Benedikt, allein, lauscht, bis er die sich entfernenden Schritte Brigittes nicht mehr hört. Alsdann horcht er auf die aus der Klause hervordringenden seltsamen Geräusche, schüttelt mißbilligend den Kopf, geht an das Türchen und klopft daran.

Benedikt:

Kind! Ottegebe!

Ottegebe, von innen:

Ja, ich komme, Pater.

Sie tritt, eine brennende Lampe in der Hand, durch die Tür; es ist inzwischen fast ganz dunkel geworden.

Benedikt, ihr die Lampe abnehmend:

Was treibst Du wieder? gegen mein Gebot.

Ottegebe,
mit einem verzückten Ausdruck im wächsernen, vergeistigten Gesicht, leise:
Jesus! Maria! Joseph! meine Seele
schenk ich Euch und mein Herz. — Jesus, Maria
und Joseph, steht mir bei im letzten Streit!
Jesus! Maria! Joseph ...

Benedikt:
Höre, Kind,
sei folgsam, sei gehorsam, denn Du bist
mir anvertraut, und ich muß stehn für Dich
vor Gott und Deinen Eltern. — Warum schwingst
Du heute die Geißel schon zum zweiten Mal?

Ottegebe küßt zitternd den Saum seines Ärmels:
Ich weiß nicht, Pater.

Benedikt:
Wie? Du weißt es nicht?
und schlägst Dir sinnlos neue, blutige Striemen?

Ottegebe:
Weil es mir wohl tut, Pater.

Benedikt:
Was?

Ottegebe:
Ich kann
unter den Schlägen atmen, Pater.

Benedikt:
Wie? —
Kannst Du denn so nicht atmen, Jungfrau?

Ottegebe, seufzend:

Schwer!

Benedikt:

Nun laß die zweeen Opferkerzen uns
anzůnden, die uns Deine Mutter hat
im Kőrbchen mitgebracht, und danach wollen
wir beten miteinander und mit Dank
hinnehmen, was uns Gott zum Nachtmahl schickte
im gleichen Kőrbchen, durch der Mutter Hand.
Komm!

Ottegebe

steht ruhig, die großen, feuchten Augen an das Kruzifix geheftet:

Pater ...

Benedikt:

Was?

Ottegebe:

Ich bin nun ganz bereit!

Benedikt:

Wozu bereit?

Ottegebe:

Zu leiden und zu sterben.

Benedikt:

Laß das jetzt. Lenke Deine Seele jetzt
auf andere, meinetwegen irdische Dinge,
es tut Dir not. Du mußt doch leben, gelt?
wenn Du Gott dienen willst. Mußt Dir Dein Leben
erhalten, wenn Du es für ihn willst lassen
zu seiner Zeit.

Ottegebe:

Ja, Pater.

Benedikt:

Also nimm!

Komm, nimm und iß, und trink auch hier ein wenig
von Deines Vaters Wein.

Ottegebe

hat sich auf den Altarstufen niedergelassen, blickt gegen die Decke:

Meinst Du nicht auch,
Pater, daß er nun bald wird kommen?

Benedikt:

Ja! —

Doch ist er nicht mehr an der alten Stätte.

Ottegebe:

Wo Ihr ihn traft und er sein Grab sich grub?

Benedikt:

Dort ist er nicht mehr. Nein! Die Leute sagen,
er habe wollen einmal noch die Welt
und aller seiner Sünden Tummelplätze
vor seinem Ende wiedersehn.

Ottegebe:

Doch hat
er Euch gesagt ... doch hat er Euch versprochen,
daß er wird kommen, fest?!

Benedikt:

Jawohl, gewiß!

das heißt: wie so ein Edelmann verspricht.
Du liebes, banges, überwaches Ding:

Geduld! gemach! Du hast mit Fasten, Beten
und Wachen wahrlich Dich genug kasteit —
fast leuchtet ja Dein zarter Leib im Finstern!
Bitte Du nur den Himmel um Geduld
und Frieden, der mit Sanftmut harren macht.

Ottegebe:

Pater, heut wird er kommen!

Benedikt:

Meinst Du?

Ottegebe:

Ja!

Benedikt:

Und weshalb glaubst Du das?

Ottegebe:

Weil ich im Wachen
nächten und zweimal heute unter tags ...
wie eines Miselsüchtigen Klapper hörte.
Horch! da! schon wieder.

Benedikt:

Was? ich höre nichts.
Nein, Kind, wenn Du nicht triftigere Gründe
und deutlichere Zeichen dafür hast,
als daß der Wind an losen Schindeln rüttelt,
so traue ...

Ottegebe:

Er wird kommen! heut! gewiß!
Ich weiß es. — Sieh, gestern um Mitternacht

erwacht ich wie von einem lauten Rufen,
das rief ... das sagte: Wachet, Euer Herr
ist nahe! — Da bekränzt ich meine Lampe,
tat Oel darein und ging hinaus — ja, Vater! —
und harrte auf der Schwelle vor der Tür.
Und wie ich da so stille saß, in mich
gekehrt, des Sturms nicht achtend um mich her,
da plötzlich ... jählings brach ein Schrecken los,
so grausig, wie ich niemals ihn erlebte.
Versuchung! dacht ich. Doch vergingen mir
die Sinne vor Entsetzen fast. Die Luft
ward mit Geschrei erfüllt, Gekreisch, Gelächter,
Gebell; des Windes wilder Atem schien
von Wölfen, heiß und ekel, ausgestoßen!
Und dann ... ich wollte fliehn, mich retten, mich
an Deine Brust, an diesen Altar klammern:
da ... dann ... Die Hände preßt ich mir
vor beide Augen: so! und dennoch sah
ich alles hell und klar, wie ich Dich sehe.
Mich selber sah ich: meinen Leichnam, nackt,
mit scheußlichem Triumph dahingeführt
im Sturme von hundsköpfigen Dämonen:
ein langes Messer stak mir in der Brust. —
Vater, gib mir die Hand, mich schwindelt's: mich ...
mich selbst ... begann die Hölle nun zu packen!
Sündhaftes Regen hub sich in mir an:
als sollt ich springen, in den Wirbel mich
werfen, und schamlos, wie die Hölle, sein.

Nun aber ... nun geschah's! In allem Streit
und Aufruhr hielt mein reiner Wille sich
standhaft, und Gott erkannte ihn und gab
Gewährung: und er blies den Spuk der Nacht
mit einem Hauch der Gnade von der Erde.
Und lautlos, in der mitternächtigen Stunde,
von Morgen und von Abend drang es auf,
klar, wie aus Brunnen, quoll ein mächtiges Leuchten,
und aus dem Leuchten hoben gleicher Zeit,
langsam, zween stumme, fremde Sonnen sich,
die mählich, Vater, immer höher rückten,
bis sie verschmolzen hoch am Himmelsdach.
Und jetzt ward eine Reinheit überall:
in mir, um mich, im Himmel und auf Erden.
Und aus den zween Gestirnen über mir
gebar der eine, süße Heiland sich!
Ein Brausen fing sich an. Aus tausend Chören
hört ich ein Wort, wie Sursum corda! oder
wie: Gloria in excelsis deo! und
von einer großen Stimme klang es laut:
Amen! Was Du erbittest, soll geschehn!
Des Richterspruches Härte ist gebrochen!

Benedikt:

Hm! ja! — Ich bin unwissend und gebunden
im Irdischen, aus meinem Kerker öffnen
sich keine Fenster in das ewige Licht.
Ich schmachte im Dunkeln. Lehr' Du mich! sein Lob
richtet er zu in der Unmündigen Mund. —

Ottegebe, lachend, wie aus innerer Seligkeit:
Als er mich manchmal kleine Heilige nannte:
meinst Du, er hätte damals das gedacht?

Benedikt:
Wohl schwerlich, Kind. Doch still. Wir müssen nicht
mit überheblichen Gedanken spielen
und wollen nicht die Krone, die uns winkt
vielleicht, mit eignen frevlen Händen uns
drücken auf unser Haupt. Nimm an, Du bist
von Gott berufen und auf gutem Weg,
so mußt Du, eingedenk der sündigen Art,
die uns von Adams Fall her immer eignet,
zwiefach behutsam und demütig sein.
Vor Jahren hab ich Deiner Mutter einst
von einem eitlen Reitersmann gesprochen:
der war von Menschenliebe so betört …
das heißt, er hatte seine arme Seele
an einen Menschen, statt an Gott gehängt:
ein Weib war's! — eine Männin — und so kam's:
als sich die stolze Fraue von ihm wandte,
brach er zusammen, und die ganze Welt
ward ihm vergällt. Sieh, solch ein Eigensinn
ruht auch in Dir: der gleiche! und mir ist
bange, daß Du von Gott Dich möchtest wenden,
wie ich mich damals von der Welt gewandt,
wenn er Dir das versagt, worauf Du starr
die Augen heftest — das Dir nicht gewährt,
woran Dein Sehnen sich und Wünschen hängt.

Ottegebe:

Nein, Vater, nein, ich weiß es ganz gewiß ...

Benedikt:

Kannst Du in Gottes Pläne einzudringen
Dich unterfangen? — Wer mag wissen, ob
der Mann, den er vom Throne hat gestoßen,
ihm wert der Gnade scheint? — Sie haben ihn
im Kesseltreiben — Grave Conrads Knechte! —
umstellt wie einen Bären oder Ur.
Gott ließ es zu! — Und der Salerner Arzt:
er steht vielleicht mit Satanas im Bunde
und ist ein Seelenfänger, ein Pirat
des Höllenmeeres! — und die blutige Kur
ist nichts, denn ein verruchtes Bubenstück? —
Vielleicht auch ist der Herr schon weit entwichen ...

Ottegebe wird ohnmächtig.

Vielleicht ... vielleicht! doch ist es nicht gewiß —
Was ist Dir? frierst Du? Komm! — zuviel! — Sie blutet.
Du Heilige, kommst Du einstmals in Dein Reich,
vergiß mich nicht.

Sie mehr tragend als führend, bringt er Ottegebe in die Klause zurück.

Die Kapelle ist leer, die ewige Lampe und einige Opferkerzen brennen. Da hört man erst einmal kurz den Laut einer Klapper, hernach tritt, scheu wie ein Verbrecher, unkenntlich in Kapuze und Kutte vermummt, Heinrich ein. Er trägt Klapper, Stange und Beutelchen daran.

Heinrich

schleppt sich bis an die Stufen des Altars und stürzt darauf, wie

ein Schutzflehender, nieder. Aus seinem Innern ringen sich keuchend abgerissene, verzweifelte Worte:

Beten! ich kann nicht! Gott,
gib mir doch Worte! warum gibst Du mir
nicht Deine Worte, daß ich beten kann?
Tränen! gib mir doch Tränen! gib mir Wasser,
daß ich die giftig stechenden Flammenzungen
im Schutt der ausgebrannten Trümmerstätte
auslöschen kann! — Töte mich! töte mich!
Du hast mich hinterlistig fortgelockt —
ein boshaft schlauer Jäger — von dem Rande
des stillen, weiten, tiefen, kühlen Sees,
da ich mich eben, einem Biber gleich,
anschickte, in den kalten Grund zu tauchen,
wo nichts mehr brennt. Lösche mich! lösche mich aus!
lösch' alle Qual des Lichts im schwarzen Schoß
der Finsternis. Wecke mich nie mehr! denn
die Sonne martert mich mit giftigen Pfeilen.
Schlaf! gib mir Schlaf! mein Bett ist nicht ein Bett,
die Schlangen der Sonne rasen mir im Haupt
nachts: rette mich vor dem furchtbaren Lichte! —
Was säest Du Haß? Was hast Du Blindgeborene
wie Hagel auf das Erdreich ausgeschüttet,
die sich zerfleischen müssen? Warum nährst
Du mit der Milch des Grams uns? Warum leiden wir
in diesen Sonnenflammen kläglich Pein,
ohn' einen Tropfen Kühlung? Gott, vergiß . . .
vergiß mich wahrhaft! Denk: ich sei nichts wert:

kein Baustein Deines blutgetünchten Bau's!
Auf blutigem Grunde und mit blutigem Mörtel
gebunden, dehnt er qualvoll sich empor
voll grausigen Lebens, das mich schaudern macht.
Vergiß mich, ungeheurer Bauherr! Was verschlägt's,
wenn Dir ein Staubkorn mangelt? wenn Du mich
von Qual und von Erlösung frei gibst, mich
entläßt, verstößt vom Werk: aus Fron und Lohn?!

Benedikt,

das Laternchen tragend, tritt wieder ein, sieht den Vermummten am Altar, erschrickt und fragt:

Was suchst Du hier? — Wer bist Du?

Heinrich:

Frage nicht.

Benedikt:

Was suchst Du hier in dieser späten Stunde?

Heinrich:

Das ... was ich eben dachte, such ich.

Benedikt:

Wie?
was heißt das?

Heinrich:

Daß der Mensch ein Sieb ist, Mönch,
der, was er faßt, nicht faßt.

Benedikt:

Wer bist Du?

Heinrich:

Rate!

Benedikt:

Ich bitte Dich, Du rätselhafter Mann!

Du bist auf einer gottgeweihten Stätte —
und wo Du des Erbarmers Gnade suchst: —
willkommen! — doch vertrau' mir, wer Du bist?

Heinrich:

Da siehe Du zu, Mönch, ich weiß es nicht.

Benedikt:

Bist Du nicht einer von den Gottesleuten?

Heinrich:

Ich bin von den Begrabenen.

Benedikt, sich bekreuzigend:

Schenke Gott
den schlummerlosen Geistern seinen Frieden:
doch Du erscheinst ein Mensch von Fleisch und Bein.

Heinrich:

Rette mich, Vater! Vater, rette mich!
rede mit Gott dem Vater, Deinem Herrn,
daß er mich rettet aus der Wut der Menschen!
Du bist sein Diener. Sag' ihm, daß er nun
der grausenvollen Menschenmeute pfeife,
die, rasend, vor Jagdlust und vor Blutdurst toll,
auf meiner Fährte liegt. Wann hab ich Brunnen
vergiftet? aus dem Unrat meines Blutes
und Krötenlaich Küglein gemacht und sie
in Quellen versenkt, daraus die Leute trinken?
Wann tat ich das? Hilf mir! verstecke mich,
verbirg mich! denn sie sind auf meinen Fersen.
Die Scheiterhaufen rauchen rings im Land:

verbirg, versteck' mich, denn sonst muß ich brennen.
Verschließ die Tür! ich bin unschuldig! nein!
nicht öffnen! hilf mir! hilf mir! rette mich! —
sie hassen mich alle! — Ja, ich tat's, ich schlich
mich so, mit Kutt' und Klapper, in die Welt,
auf Messern schreitend, und bei jedem Schritt
traf mich ein Peitschenhieb ins Angesicht.
Ich will genesen, Mönch! ich will genesen!
Mach' mich gesund! Schaff' mir aus meinem Blut
den fürchterlichen Fluch: ich will Dich stellen
in Haufen Goldes bis hoch an den Hals —
reich bin ich: mach' mich rein! Bring sie zum Schweigen,
die Stimme, die da unrein! unrein! heult —
mir Tag und Nacht ins Ohr: so werf ich Dir
all meinen Reichtum, alle meine Burgen
und Städte hin wie eine Handvoll Sand.
Rede mit Gott dem Vater, Deinem Herrn!
Sag' ihm, er habe mich genug geschlagen,
erniedrigt und zerquält: er habe mich
genugsam fühlen lassen, wer er sei —
es sei in mir nichts weiter zu vernichten.
Sag' ihm das, Mönch! Sag' ihm: ich sei zerrissen,
zerstört, verdorben ist mein Balg, ich bin
zu schlecht für eines Hundes Mahlzeit und ...
Gott unser Herr ist groß! gewaltig! groß!
Ich lob ihn! lob ihn! Außer ihm ist nichts,
und ich bin nichts — doch ich will leben!! leben!!!
Er liegt röchelnd zu den Füßen des Mönchs.

Benedikt:
Ihr seid Herr Heinrich von der Aue?

Heinrich:

Nein,
der bin ich nicht! Den haben sie begraben.
Da sieh! Urteile selbst: ob er noch lebt.

Er reißt die Kapuze herunter, und man sieht das blasse, verhungerte, zerstörte Gesicht.

Benedikt weicht entsetzt zurück:
Herr, Herr, Ihr seid es wirklich.

Heinrich:

Sag' mir das! —
Fass' mich ins Auge, forsche, ob ich's bin.
Denn ob ich gleich nichts bin als irgendwas,
das, umgetrieben, rastlos Qualen duldet,
so schwatzt im Grunde meines Wahnsinns 'was,
das störrisch prahlt: ich sei ein Fürst gewesen
und einer von den Großen dieser Welt.
Wer bin ich? Sag' mir das! Ich bin begraben
zu Konstanz, jüngst, in meiner Väter Gruft
und lebe: oder träum ich dies im Grab? —
Was meinst Du? Träum ich? Leb ich? Ist es Traum,
daß ich begraben ward mit Glockenläuten
und selbst dabei stund, als sie meinen Sarg
mit den Insignien der Fürstenmacht
vorübertrugen? Ist es Traum gewesen,
daß von der Fackel eines Fackelträgers
ein Flöcklein Feuers mir den Fuß versengt'?

und ich den Vetter Conrad sagen hörte,
als er hohngrinsend aus der Kirche schritt:
Laßt sehn, ob solch ein Schwein die Gruft kann sprengen?
Sagt mir, ob dies der gleiche Conrad ist, —
der erstens, der mir Sarg und Gruft besorgte:
und jener, den ich unten in Maroch
mit Barren Goldes einstmals losgekauft? —
Und bin ich jener, wie, der das getan?
oder der bettelarme Lumpenhund,
der, wenn ein Kohlkopf auftaucht in den Feldern,
der eines Menschen Bildung nachäfft, gleich
erschrickt, zu schlottern anfängt, sieben Huben
umkriecht vor Angst, durch Gräben, Dorn und Pfütze,
um nur der Gorgo nicht ins Aug' zu sehn?!

Benedikt:

Ihr sagtet einst zu mir in einer Stunde,
wo ein gelass'ner Geist Euch ganz durchdrang . . .
Weltweisheit, sagtet Ihr, und Religion
hat einen tiefen Sinn gemeinsam: den,
mit Gleichmut uns zu wappnen; eine Lehre:
die, sich in Gottes Willen zu versenken,
ganz willenlos.

Heinrich, jäh verwandelt:

Nein! nein! das will ich nicht!!!
Wo ist das Kind?

Benedikt, erschrocken:

Was für ein Kind?

Heinrich:

Die Magd!

Das Kind! Die Närrin! — Pachter Gottfrieds Tochter!

Benedikt:

Warum? Was ist's? Was wollt Ihr mit dem Kind?

Heinrich:

Wie? Was ich will? — Was willst Du mit der Frage?

Benedikt:

Ergründen, was ein Christ im Sinne trägt.

Heinrich, wild:

Ist Gott barmherzig?

Benedikt:

Ja.

Heinrich:

Kann er mich retten?

Benedikt:

Ja.

Heinrich:

Kann er mich erretten durch ein Kind? —
Und kurz und gut: wo ist sie?

Benedikt:

Wer? — Ihr seid
ein Edelmann, Herr!

Heinrich:

Und Du bist ein Schurke.

Benedikt:

Meint Ihr das arme, unglückselige Ding,
das seinen Weg zu Gott im Dunkel suchte
und furchtbar, hart am Abgrund, irre ging?

Heinrich:

Irr' oder nicht: sie ist bei Dir!

Benedikt:

Nein.

Heinrich:

Nicht?

Hör' mich, Mönch! Mönchlein, sieh mir ins Gesicht
genau, auf daß Du jedes Deiner Worte
erst wägen kannst, bevor Du eines sprichst.
Und solltest Du die Warnung, eingegraben
von glühenden Dornen in blutrünstiger Schrift
hier! nicht verstehn . . . auf meinem Angesicht: . . .
so wäre Deine Sanduhr abgelaufen,
Du müßtest köpflings ins Verderben gehn!

Benedikt:

Herr, Eure wilde Drohung schreckt mich nicht.
Zwar seid Ihr fremd und furchtbar, und die Blitze
des Abgrunds zucken durch den heiligen Raum.
Doch seine Kinder wird der Vater schützen . . .

Heinrich:

Nichts wird Dich schützen, niemand! wenn Du lügst.
Wo ist sie? Sie ist hier! Ich bin geschlichen
zwei Nächte lang um Pachter Gottfrieds Haus
und habe das Gemahl nicht können finden,
obgleich ich doch an jedem Spalt gelauscht
und spähend auf der Lauer bin gekrochen
durch Zaun und Hecke, wie ein Edelmann!
Sie ist bei Dir, ein Knecht verriet's im Stall,

er sagte, seiner Stute Weiche klatschend:
Sei folgsam! Nicht wie unseres Meiers Kind!
Sonst mußt Du mit dem Kappelmönch zur Freite.

Benedikt:
Was aber, Herr . . . sagt mir jetzt lieber dies:
warum Ihr diebsgleich Gottfrieds Haus umschlichet?
Was wolltet Ihr mit Ottegebe tun?

Heinrich:
Maulaffen fangen! — An des Kaisers Hof:
und für drei rote Heller sie verhandeln.
Ja, Mönch, das wollt ich. — Nichts — was geht's
Dich an.

Benedikt:
Herr, habt Ihr uns nicht damals selbst belehrt . . .

Heinrich:
Wer bin ich, daß ich jemals wen belehrte?
Zum Dank belehr' nun du mich, wo sie ist.

Benedikt:
Nicht hier! nicht bei mir!

Heinrich:
Nicht? Wo ist sie denn?

Benedikt:
Bei Gott.

Heinrich:
Wo wäre sie?

Benedikt:
In Gottes Händen.

Heinrich:
Sie ist bei Gott. Was heißt das? — wirklich tot?
Benedikt:
Nein: wer bei Gott ist, lebt.
Heinrich:
Sie ist gestorben?
Benedikt:
Nur für die Welt und als des Himmels Braut. —
Heinrich:
Gut, Mönch. Ich weiß es, hätt es sollen wissen. —
Zieh fest die Schlinge zu! es ist genug.
Erschöpft und gebrochen:
Zum letzten Male denn: Mönch, dieser Tag
hat mich gelehrt: so arm ist keiner, Gott
kann ihn noch ärmer machen. Denn wo nahm
ein Räuber je dem alles, der nichts hat!? —
Wohl, wohl, das Kind ist tot! sie ist gestorben,
ist hin. — Als mir ein weißer Lazarus
die Mär', wie sie gestorben ist, erzählte —
daß ihr das Herz brach um den siechen Herrn! —
da stieß ich mit der Macht des Wahnsinns nieder
den fürchterlichen Schrei, der in mir rang,
und schwieg — und glaubt es nicht. Dann aber flogen
die Füße mir! Wohin? ich wußt es nicht:
durch Felder, durch Gestrüpp, bergauf, talunter,
durchs Rinnsal wild geschwollener Bäche, bis
ich hier an dieser letzten Schwelle stand.
Warum denn lief ich? — welcher goldene Preis

ließ mich so springen, einem Läufer gleich?
Was dacht ich hier zu finden? War es nicht,
als riss' ein Feuerwirbel jäh mich fort?
als wär ich selbst ein Brand, ein wilder Häher,
der schreiend und brennend durch die Wälder fährt?
Mir war . . . rings klang die Luft: sie ist nicht tot!
sie lebt! Dein klein Gemahl ist nicht gestorben! —
Und dennoch . . . dennoch starb sie.

Ottegebe
erscheint in dem Türchen zur Klause; hauchend, kaum hörbar:
Nein! sie lebt.

Heinrich, ohne sie zu sehen, noch zu erkennen; ebenso:
Wer sprach das?

Ottegebe:
Ich!

Heinrich:
Wer?

Benedikt, leise, heftig:
Geh! was willst Du hier?

Heinrich:
Wer sprach das, Mönch?

Benedikt:
Ich hörte niemand.

Ottegebe:
Ich!

Heinrich:
Du? wer? Noch einmal! wer? wer hat gesprochen?

Ottegebe:
Ich! Ottegebe, Euer klein Gemahl.

Heinrich,

eine Weile in unsäglicher Bestürzung stumm, hernach:
Wer? — Unrein! unrein! nein, bleib! — rede nicht —
Zwar denk ich, daß Du nur ein Schatten bist,
und weiß es — doch kein Sterblicher kann wissen,
ob das abgründische Gift in meinem Blut
der seligen Geister schont. — Komm mir nicht näher!
nein, bleib! ich weiß, daß Du nicht sterblich bist:
doch mir . . . mir kannst Du sterben! und ich will,
daß Du in meines brechenden Auges Grund
als letzter Funke lebst. — Nein, nein, Du bist
nicht Ottegebe! Deine Stirne ist
wohl rein und hoch und weiß, wie ihre, doch
Du bist nicht Staub. Aus Deiner Stimme klingt
wohl etwas . . . was? — Es ist mir mehr vertraut,
wie meiner toten Mutter Wiegenlieder.
Und dennoch bist Du nicht das Pachters-Kind,
bist nicht mein klein Gemahl, hast nicht gesessen
zu meinen Füßen und mit Deinem Haar
die Wunden mir getrocknet: — sag' mir das! —
Wärst Du . . . Du bist es nicht! . . . wärst Du es doch:
dann . . . dann . . . wie sollt ich dann das Licht erfassen,
das meines seligen Kerkers Wand durchbricht?
Dann war ich blind zeit meines Lebens, und
erst tief im Abgrund fand ich das Gesicht!
Dann, statt zu fluchen, müßt ich segnen! danken,
statt anzuklagen, dem, der mich geführt:
und von des Thrones Höhe müßt ich mir —

stünd ich noch einmal dort — die Stufen graben
mit Nägeln und Zähnen bis in diese Gruft,
darein das Nichtallmächtige mich verstoßen
mit erzbarmherziger Faust. Du bist es nicht . . .
Salve regina! — Sei mir Gott gnädig!

Er bricht zusammen. Sein Röcheln löst sich in Schluchzen, und seine Seele befreit sich in Tränen.

Ottegebe erscheint in der seltsamen Beleuchtung der Kapelle fast unkörperlich und wie von einer Glorie umstrahlt. Sie tritt zu dem Hingesunkenen, stützt sich auf ein Knie, hebt sein Haupt mit beiden Händen empor und küßt ihn auf die Stirn. Er starrt sie an, gehorsam wie ein Kind, als sei sie eine Himmelserscheinung, und auch der Pater ist außer Fassung in die Kniee gesunken.

Ottegebe:

Komm, es ist spät geworden, armer Heinrich.

Heinrich:

Salve regina!

Ottegebe:

Komm!

Benedikt:

Wo willst Du hin?

Ottegebe:

Gehn, meinen himmlischen Geburtstag feiern.

Benedikt:

Unter dem Messer des Salerner Arztes? —

Ottegebe:

Dank, Pater Benedikt! Gedenke mein!

Benedikt:

Was soll ich Deinem armen Vater sagen?

Ottegebe:
Im Himmel ist mein Vater, und ich will
eher als Du bei meinem Vater sein . . .

Benedikt, zu Heinrich:
Wo wollt Ihr hin?

Heinrich:
Frag' sie: ich weiß es nicht.

Ottegebe:
Komm, armer Heinrich, komm! verziehe nicht! —
Willst Du mich, Pater, an die Erde binden
mit Stricken? Soll das Scherflein meines Bluts
mir noch zuletzt durch Dich entwendet sein,
für das ich kann die Himmelskron' erkaufen?

Heinrich:
Jungfrau, Du bist mein . . .

Ottegebe:
Gottes bin ich. Nein.
O, weh mir! Komm! Was sprichst Du?

Heinrich:
. . . denn mir ist
nur eben soviel Leben zugemessen,
als Deine heilige Hand mir schöpfen kann!

Ottegebe:
Ich will Dir schöpfen aus dem Brunn des Heils.
Doch nicht in Eurer Welt. — Komm! komm! Es ist
bestimmt im Rat. Ich muß! ich will! ich muß!
und Menschenworte sollen mich nicht hindern.
Die heilige Agnes . . .

Benedikt:

Bist Du Gottes Braut,
so will ich, Kind, Dich, wie ich geh und stehe,
ins Kloster bringen: gleich, im Augenblick.

Ottegebe:

Nein, Vater!

Heinrich:

Jungfrau, wohl, so folg ich Dir.
Führ' mich ins Leben! Führ' mich in den Tod!
zum Rost des heiligen Laurentius,
zum Scheiterhaufen Polykarps: ich will
jedweden Henkers lachen, Dir zur Seite,
wie Du, und Deines Worts Blutzeuge sein.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Saal im Schloß zu Aue. Durch eine Tür im Hintergrund blickt man in eine anstoßende Kapelle mit Altar usw.Auesche Fahnen, Kreuzpaniere und sonstige Reliquien sind darin aufgehängt. Rechts von der Kapelle, in gleicher Flucht, eine romanische Loggia. Auf der linken Seite des Saales ein reich behangener Thronsessel mit Stufen unter einem Baldachin. Es ist ein strahlender Spätfrühlingsmorgen.

Hartmann von der Aue in reicher Kleidung, Pater Benedikt und Ottacker, der wie früher gewappnet ist.

Benedikt,

mit Hartmann in engem Gespräch, während Ottacker respektvoll abseits steht:

Es heißt, daß er zu Aachen im Turnier,
von einem Ritter durch den Helm gestochen,
fiel . . .

Ottacker:

Und ins Gras biß!

Hartmann:

Wär es wirklich, wie
Ihr sagt — und fast die gleiche Kunde, Pater,
drang schon zu mir von Grave Conrads Fall —
so sind, ein frommer Dienstmann darf es sagen,
die Wege Gottes doppelt wunderlich:
denn jetzt — Ihr wißt, daß ich mit knapper Not
dies feste Schloß dem alten Herrn erhalten! —
jetzt eben hat der Wind mir zugeweht
dies Brieflein seiner festen Manneshand.

Benedikt:

Aus Welschland?

Ottacker:

Nein, ich kenn ihn, der es brachte:
es ist ein Köhler aus dem Zastlertal.

Hartmann:

Nun? Und Du hast ihn ausgefragt?

Ottacker:

Potz! Ja!
Ich hab ihn ins Gebet genommen, freilich,
doch dieser eigensinnige Racker ist
so stumm und maulfaul wie sein Köhlerbaum.

Benedikt:

Meint Ihr, er sei im Zastlertal bereits?

Ottacker:

Streckt mich, wo unser Herr nicht dort ist!

Hartmann:

Ja.
Wo sonst? Wer hätte sonst den Brief geschrieben?
der — lest! — zwar vieles Dunkle noch enthält,
doch ziemlich sicher läßt soviel erraten,
daß er vielleicht schon heut wird bei uns sein.

Benedikt:

Hier seht — mein Brief, lateinisch abgefaßt,
stammt aus Venedig . . .

Ottacker:

Bei Sankt Annen! Mir,
so scheint es, hat er keinen Brief geschrieben.

Hartmann:

Und was enthält er?

Benedikt:

Wenig klare Worte:
zwar hätt ich fast ihn damals arg erzürnt,
allein, er wolle christlich mir vergeben ...

Ottacker:

Gott geb uns allen Absolution!

Benedikt:

... nur soll ich jetzt gehorsam mich erzeigen
und früh am Morgen zu Johannis Tag
in Aue ihm die Schloßkapelle richten.

Hartmann, mit ahnungsvoller Heiterkeit:

So seid Ihr also hier und könnt es tun. —
Nehmt diesen Schlüssel denn — dem Himmel Dank
und meinen dreizehnhundert Rittern und Knechten,
daß ich ihn halten konnte hier am Ring! —
dank ihm erhielt ich wiederum die Knechte ...
Nehmt ihn und steigt hinab ins Schatzgewölb' —
glaubt mir, dem Grafen Conrad wässerte
der Mund gewaltig, das zu tun! — und holt
das schwere, goldene Meßgeschirr herauf
aus Kaiser Karols Zeit.

Benedikt nimmt den Schlüssel:

Wie Ihr befehlt. —
Was denkt Ihr wohl: meint Ihr, er sei genesen?

Hartmann, achselzuckend:

Ja, Pater Benedikt, das weiß ich nicht.

Benedikt:

Ist das Gerücht auch bis zu Euch gedrungen,
wonach die Wunderkur des Arzts gelang?

Hartmann:

Ja, dies Gerücht und andere. Zwanzigmal
hieß es: er sei gestorben zu Florenz,
zu Padua, zu Ravenna ... liege tot
zu Monte Cassino, sei ertrunken, sei
erstochen, stürzte in den Aetna sich! —
Und andere hundert Male hieß es dann:
ein Engel habe ihn gesund geküßt,
das Bad zu Pozzuoli ihn gereinigt,
der Meister zu Salerne ihn geheilt.

Benedikt, seufzend:

Was soll man glauben und was soll man tun?

Hartmann:

Denkt Ihr wie ich: von fester Treue sein!

Benedikt:

Und Ottegebe? —

Hartmann:

Pater Benedikt —!
Ist unser Herr gesund, so will ich sagen,
der Himmel habe diese Heilige ihm
erweckt, auf daß er lebe, und ihr Tod
mag Gottes Fügung sein.

Benedikt:

Wohl! Immerhin,
es bleibt ein bittres Amt, ihn zu empfangen:

denn was ich sah, Herr Ritter, mittlerzeit
und durchgemacht, seitdem das Kind entwichen —
wir haben sie gesucht: Gottfried, Brigitte
und ich, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt,
in Hospitälern, in den Lasterkellern
des Elends — nein, Herr, das vergißt sich nicht.
Und außerdem ... wär ich von Mitschuld frei! —
Jedoch es nistet hier in meiner Brust
ein grimmiger Vorwurf, der nicht schweigen will.

Hartmann:

Ihr habt die Magd gekannt von Jugend an?

Benedikt:

Wie meine Tochter, wie mein eigenes Kind!
Und hätt ich ganz als eigen sie erachtet,
hätt ich ihr können ganz ein Vater sein.
So war ich nur ein Mietling und kein Hirte.

Hartmann:

Soll ich Euch sagen, was mich will bedünken?
Frau Venus hat's der Dorfmaid angetan!

Benedikt:

Irdische Minne war's: Herr, Ihr habt recht.
Die hoffnungslose Minne ist's gewesen,
die alles hoffen, alles dulden muß.
Den gleichen Irrweg bin ich einst getreten —
und doch, vom Schein des Himmlischen betört,
konnt ich ihn, blind, auch diesmal nicht erkennen.

Hartmann:

Ich denke nicht so, Pater Benedikt.

Mir ist das Kind auch heute noch die Heil'ge!
Was himmlisch schien, ist himmlisch, und die Liebe
bleibt — himmlisch, irdisch — immer eine nur.

Benedikt:

Weltliche Weisheit! Nun: hätt ich davon
in harten Prüfungsstunden mehr besessen!

Hartmann:

Es trieb sie für Herrn Heinrich in den Tod.
Warum? der Sache hab ich nachgehangen.
Im Tod hat ihre Liebe triumphiert:
er war ihr lieberzwingendes Bekenntnis!

Benedikt:

Hätte das Kind sein Leben so gelassen,
so wär's ein Liebeswunder, staunenswert!
Wahrlich, man möchte drum getröstet sein.
Doch glaub ich's nicht mehr — nein: die Perle ist
gefallen und erloschen in der Pfütze.
Gott mag's dem Herrn ... mir soll er nie verzeih'n!

Hartmann, zu Ottacker, der Miene macht, hinauszugehen:
Wo willst Du hin, Ottacker?

Ottacker macht eine abwehrende Bewegung, steht widerwillig:
Nun? Was ist?

Zu Benedikt: Kennt Ihr wohl diesen wackren Reitersmann?

Benedikt:

Nein.

Hartmann:

Nicht? Er steckt voll putziger Geschichten,
die er nicht nur bei Knecht und Magd im Stall,

sondern auch oftmals in der Kindlein Stuben
zum besten gibt.

Ottacker:

Daß mich der Donner! ... Herr,
was Ihr damit wollt meinen, weiß ich nicht!

Hartmann:

Er flucht, daß sich der Himmel möchte bücken,
schwört, daß die Kröten hüpfen — oder nicht? —
er habe nie dem armen Pachterskinde
die Mär' von dem Salerner Arzt erzählt.

Benedikt:

Seid Ihr der Mann?

Ottacker:

Wer soll ich sein? Wie? Was?
Fahre der Teufel ...! Herr, ich will nicht fluchen ...
Laßt mich getrost auf meine Schanze gehn. *Ottacker ab.*

Hartmann:

Jawohl! Der ist es.

Benedikt:

Der den Herrn verließ?

Hartmann:

Und in den Kindskopf böse Raupen setzte!
Sein Schädel ist ein Nest voll Schlangeneier,
wovon die fliegende Hitze seines Leibes
fast stündlich eins auskriechen macht. Er schleppt
Euch Holz, voll Andacht, zu den Scheiterhaufen
Aussätziger und Juden, ist gespickt
mit Amuletten, glaubt an Leichenvögel,

Diebsfinger, trägt ein Fläschlein Menschenbluts
allzeit im Sack und schwört auf alle Dinge,
die ängstlich, fremd und unbegreiflich sind.

Benedikt:

Die Welt ist voll Dämonen. Immerhin! —
Doch Untreu' schändet.

Hartmann:

Seht: und dieser Mann,
der feigerweise einst den Herrn verließ,
warf sich noch jüngst, von dieser Burg herab,
den Feinden dieses gleichen Herrn entgegen:
ein schäumender Keiler voller Todesmut.

Ottacker kommt ungestüm wieder hereingestürzt:
Der Teufel fahr' in meinen Mund, Herr! aber
nun gebt mir Urlaub.

Hartmann:

Wohin willst Du?

Ottacker:

Fort!
Unten im Hofe steht ein alter Mann
und, Gott verzeih' mir's, eine alte Vettel . .
zum Teufel! lieber doch ins Mohrenland.

Hartmann, vom Fenster in den Hof blickend:
Gottfried! Brigitte! — Pater, meiner Treu,
die beiden Alten sind's vom Wehrawalde! Ottacker ab.

Benedikt:

Versteht Ihr das?

Hartmann:

Nicht ganz. Allein mir ist,

als hab es uns nichts Uebles zu bedeuten
Denkt Eures Altars! Alle Zeichen sprechen,
und dieses neue hier zu allermeist,
daß unser alter Herr in alter Weise
und planvoll wiederum das Steuer führt.
Ein guter Heiliger begann den Tag,
ihm denk ich mich, nächst Gott, zu überlassen.

Ein Mönch, die Kapuze vor dem Gesicht mit der Linken zuhaltend, in der Rechten den Pilgerstab, erscheint und geht hastig quer durch den Raum.

Hartmann erschrickt und stellt den Mönch:

Wo willst Du hin? Wie kamst Du durch die Wachen?

Der Mönch deutet durch Zeichen an, daß er mit ihm allein sein wolle.

Geht! Nachricht bringt er, scheint's, für mich allein.

Benedikt ab.

Hartmann, das Schwert ziehend:

Jetzt rede!

Der fremde Mönch:

Hartmann!

Hartmann:

Heinrich!!! Gnädiger Gott!

Heinrich und Hartmann liegen einander stumm in den Armen.

Heinrich:

-- Gott sprach zu mir: Geh, zeige Dich den Priestern.

Hartmann:

Genesen? Und ...?

Heinrich:

Das Kind? schick' in den Wald
und heiß Dir das Gemahl selbst Antwort geben.

Hartmann:

Nun — beim lebendigen Gott! — so lebt das Kind?

Heinrich:

Meinst Du, ich stünde hier, wär' sie gestorben?

Hartmann, fest:

Nein, Herr.

Heinrich, ebenso:

Nein, Hartmann. Erneuen die Umarmung.

Sich lösend: Wohl! vorerst genug! —

Wie mittlerweile alles sich gefügt
bis hierher, wo ich mit gesunden Füßen
nun wieder trete diesen alten Stein
und braven Felsen meiner Stammburg ... still! —
Von allem, was ich weiß, erfuhr, erlebte,
ergründete, erlitt: von allem still
bis auf gelegene Zeit. — O, guter Hartmann ...!
Geduld! —

Hartmann:

Wißt Ihr, daß Euer Vetter Conrad
zu Aachen, schwer verwundet beim Turnier,
darniederliegt?

Heinrich:

Er fiel vom Pferd, ich weiß,
von niemand als dem eignen Gaul geworfen,
und starb unrühmlich! Ja, die Englein schwingen
den Würfelbecher! Still davon, mein Freund,
und zu des Tages dringenden Geschäften.
Wo ist der tapfere Pater Benedikt?

Hartmann:

Den Altarschmuck zu holen im Gewölbe.

Heinrich:

So sag' ihm, daß er sich damit beeil',
und plündert mir die Myrten, guter Freund,
im Kreuzgang, ja! — denn ich will Hochzeit halten
heut, ohne Zögern, und der Torwart soll
ein schlichtes Kränzlein binden, groß genug
für eines jungen Pachterkindes Haupt.

Hartmann

Was sagt Ihr?

Heinrich:

Nichts, Freund, als just eben das!
Und ferne sei mir, was ich fest beschlossen,
vor Menschen zu verteidigen. Es ist
so, wie es ist! Und damit sei's genug.

Als mich der erste Strahl der Gnade streifte
und eine Heilige zu mir niederstieg,
ward ich gereinigt: das Gemeine stob
aus der verdumpften und verruchten Brust,
der mörderische Dunst der kalten Seele
entwich, der Haß, der Rachedurst, die Wut,
die Angst — die Raserei, mich aufzuzwingen
den Menschen, sei's auch durch gemeinen Mord,
erstarb. — Doch ich blieb hilflos! Angeklammert
hing ich betäubt an meiner Mittlerin
und folgte blindlings allen ihren Schritten.
In ihre Aureole eingedrängt ...

in ihrem Dunstkreis konnt ich wieder atmen,
und Schlaf, der mich gemieden hatte, schloß,
wenn sie die Hand mir auf die Stirne legte,
mein Herz vor den Dämonen wieder zu!

Pater Benedikt erscheint.

Dich such ich! Dich vor allem, Pater, komm!
Hilf mir! Ich bin gesund! Ich bin genesen!
Am Ziel — und doch auch, Pater, weit vom Ziel.
Sprich nichts! Sag' nichts! Hör' weiter meine Beichte! —
Da traf der andere Strahl der Gnade mich.

Was soll ich sagen? — An dem neuen Strahl,
der aus des Kindes schweren Wimpern zuckte . . .
sie lebt! schau' nicht so wachsbleich, alter Mann! —
gebar aufs neue meine Liebe sich
in die erstorbene, finster drohende Welt.
Und in der Flut des lichten Elements
entzündeten die Hügel sich zur Freude,
die Meere zur Wonne und die Himmelsweiten
zum Glücke wiederum — und mir im Blut
begann ein seliges Drängen und ein Gären
erstandener Kräfte: die erregten sich
zu einem starken Willen, einer Macht
in mir! fast fühlbar gen mein Siechtum streitend. —
So rang's in mir! Noch ward ich nicht gesund,
doch fühlt ich eins: daß ich es mußte werden —
oder mit ihr den gleichen Tod bestehn.

Ihr Herrn, sie zog mich bis Salerne fort,
gegen mein Reden, gegen meine Bitten.

Ich wollte ihr Gelübde brechen, und
es überwand mich. — Zwar: das Paradies
des Südens hemmte oftmals ihren Schritt.
Im blumigen Smaragd des Apennins
stand sie wohl starr und von der Pracht betroffen . . .
oder am Strand, still: bleich vor Schmerz und Glück
doch dann . . . In solchen Augenblicken schien sie mir
groß! schien zum Seraph mir emporgewachsen! . . .
doch, sagt ich, dann verschloß sie sich der Welt,
und wie vom Hunger nach dem Tod ergriffen,
zwiefach, zog sie mich dann gen Süden fort.

Wir stunden vor dem Arzt — trotz allem, ja,
wie ich Euch sagte: unten in Salerne.
Er sprach zu ihr. Er fragte, was sie wolle? —
Sterben für mich. Er staunte, zeigte ihr
die Messer, das Gerät, die Folterbank,
riet zehnmal ab . . . doch alle seine Worte
beirrten sie nicht einen Augenblick:
da schloß er sich mit ihr in seine Kammer. —
Ich aber . . . nun, ich weiß nicht, was geschah . . .
ich hörte ein Brausen, Glanz umzuckte mich
und schnitt mit Brand und Marter in mein Herze.
Ich sah nichts! Einer Türe Splitter flogen,
Blut troff von meinen beiden Fäusten, und
ich schritt — mir schien es — mitten durch die Wand! —
Und nun, Ihr Männer, lag sie vor mir, lag
wie Eva nackt . . . lag fest ans Holz gebunden!
Da traf der dritte Strahl der Gnade mich:

das Wunder war vollbracht, ich war genesen!
Hartmann, gleichwie ein Körper ohne Herz,
ein Golem, eines Zauberers Gebilde —
doch keines Gottes — tönern oder auch
aus Stein . . . oder aus Erz, bist Du, solange nicht
der reine, grade, ungebrochene Strom
der Gottheit eine Bahn sich hat gebrochen
in die geheimnisvolle Kapsel, die
das echte Schöpfungswunder uns verschließt:
dann erst durchdringt Dich Leben. Schrankenlos
dehnt sich das Himmlische aus Deiner Brust,
mit Glanz durchschlagend Deines Kerkers Wände,
erlösend und auflösend —: Dich! die Welt!
in das urewige Liebes-Element. —
Geh, leite sie herauf. — Hartmann ab. — Pater, sie ist
hier. Doch Du wirst das Mägdlein nicht mehr finden
wie Du's gekannt hast. Noch in jener Stunde,
da ich sie losband von des Meisters Tisch
und mir das zitternde Geschenk des Himmels
davontrug, brach sie in sich selbst zusammen.
Erst lag sie da, in Fiebern, wochenlang,
und als sie sich erhob vom Krankenbette,
war sie verwandelt. Ob die Füße kaum
sie auch ertrugen, doch bestieg sie nicht
den Zelter, den ich ihr zur Reise dang.
Mit Gliedern, schwer wie Blei, an meiner Seite
mühselig laufend, schien sie mich zu fliehn,
und schaudernd nur erträgt sie meine Nähe.

Benedikt:

Wo ist sie? Bringt mich zu ihr. Herr, vergebt:
mir ist die Zunge schwer in dieser Stunde
der Dankbarkeit. Sie kommt! Laßt uns allein.

Heinrich zieht sich in die Kapelle zurück.

Ottegebe wird von Hartmann hereingeführt. Sie erscheint bleich und übermüdet, ist barfuß und wie eine Pilgerin gekleidet und geht am Stabe.

Ottegebe, mit unsäglichem Staunen um sich blickend:

Wo bin ich, Herr?

Hartmann:

Im Schloß zu Aue.

Ottegebe:

Wo?

Hartmann:

Im Schloß zu Aue!

Ottegebe:

Wo? — in welchem Lande?

Hartmann:

Im Schwarzwald, Herrin, und auf heimischem Grund!

Benedikt:

Sieh mich doch an: willst Du mich nicht mehr kennen?

Ottegebe, hartnäckig grübelnd:

Verzieh ein wenig! — ? —

Mit angstvollem Jubel sich an seine Brust werfend:

Pater Benedikt!

Sag' niemand ... niemand, Vater! wer ich bin.
Hilf mir! Sei treu! Sei gut! — Sei mir barmherzig,
daß bodenlose Scham mich nicht verbrennt.

Benedikt:
Nun ... nun ... gemach! Ich will Dich wohl verbergen,
wenn anders Du nicht wohl geborgen bist ...

Ottegebe:
Ja, hier bei Dir ... in Deiner stillen Klause ...

Benedikt:
Wie?

Ottegebe:
Hier bei Dir, geborgen, tief im Wald ...!

Benedikt:
Komm doch zu Sinnen, wegemüdes Kind!
Du irrst: die Vögel spielen in den Gründen,
und davon schallt Gezimmer nur und Saal
im Schloß. Wir sind hier nicht in meinem Walde.

Ottegebe:
Ich kann mich nicht besinnen, wo wir sind! —?
Komm tiefer ... tiefer, Vater, in die Berge!
Hör' mich..nein! später. Komm! Nein, noch nicht hier. —
Ich log! Ich bin verdammt! Ich bin verworfen!

Benedikt:
Nein, Jungfrau, gegen Dich zeugt Deine Tat.
Du warst bereit, Dein Leben hinzugeben
zur Sühne für des armen Heinrichs Not.
Gott aber tat Dir, wie dem Isaak:
er nahm das Opfer liebreich vom Altare!

Ottegebe:
Ich starb — starb auf dem Altar! ward verzehrt
von einem harten, wilden, fremden Feuer,

davon ich loderte im tiefsten Mark.
Ich wollte schreien: Hölle, laß mich los! —
Der Laut gerann auf meinen gierigen Lippen.
Stoß zu, eh ich verderbe, schlechter Arzt!
ächzt' ich. — Umsonst! Die durstigen Glieder sogen
des Feindes Gift schon lechzend in sich ein.
Und eh' die Englein Hosianna sangen,
starb mein Verlangen — an des Satans Brust!

Benedikt,

sie während des Nachfolgenden stützend und gegen den Thronsessel geleitend:

Was soll man zu dem allen sagen? Sieh:
Du kennst mich, weißt, daß auf der weiten Erde
mir nichts so nah' am Herzen ruht als Du.
Beherzige denn des alten Beichtigers Worte!
Der Arzt, der Meister, mag ein Teufel sein:
doch gerade darum ward der Herr erreget
zur Rettung just im letzten Augenblick.
Und so lagst Du nicht in des Teufels Arm,
sondern an dessen Brust, um dessen Seele
Du rangest — und der nun um Deine rang.

Ottegebe,

in tiefer Erschöpfung auf den Thronsessel sinkend:

Ich log! ich rang um seine Seele nicht!
und darum stellte Gott mich an den Pranger.

Sie schlägt die Hände vors Gesicht.

Heinrich, leise aus der Kapelle, kniet vor ihr nieder:

Blick' um Dich! zittere nicht! Du bist die Taube
im Käfig nicht — ich bin die Schlange nicht,

daß Du vor meinem Blicke brauchtest beben.
Doch bist Du mein: des Mannes, der ich bin:
der Dein ist. Kein Versucher bin ich, nein!
bin ein Versuchter — bin, wie Du, versucht.
Und ob Du freier schon von Schlacken bist,
so hat auch mich das Feuer so geadelt,
daß ich, als Ring geläuterten Metalls,
den Demant reinen Wassers weiß zu fassen,
der Deine unbefleckte Seele ist.

Und also, klein Gemahl, sag' mir ein Wort,
ganz leise nur, auf meine leise Frage;
dann magst Du von den überschweren Müh'n
des langen Morgens, der sich uns nun endet
in einen klaren Tag, Dich ausruhn. Wolltest Du
mir nicht mein Leben wiederschenken und
Deins dafür geben? Gib mir Deines denn:
es ist, es war von Ewigkeiten mein!
Du meine todgetreue Dienerin:
laß mein Gebot Dich heute wiederum,
zum allerletztenmal, gehorsam finden —
es lautet: sei fortan mir Herrin! — sei
mein Weib!

Ottegebe hat die Augen weit und verzückt aufgetan und hernach, wie von einer ungeheuren Lichterscheinung betäubt, langsam geschlossen.

Benedikt:

Sie ist im Sturm des Lichts entschlafen,
und doch hat sie die Glorie noch gesehn.

Heinrich, aufspringend, mit Entschlossenheit:
Irdische Hochzeit oder ewiger Tod!!!
Ottacker ist in die Tür getreten. Er erkennt Heinrich, tut einige Schritte auf ihn zu und bricht vor ihm zusammen.
Ottacker! Du getreuer Ungetreuer!
steh auf, uns allen soll vergeben sein.
Du rangst! Dein Ringen hab ich wohl erkannt.
Die Ringenden sind die Lebendigen, und
die in der Irre rastlos streben, sind
auf gutem Weg. Und nun zum Zeichen, Freund,
daß ich der Deine bin, wie ehemals,
sollst Du, indes ich mich in Purpur kleide,
Gralswächter mir an meinem Throne sein.
Er und Hartmann ab.

Benedikt:
Ruh'! ruh'!

Ottacker, zur Seite des Thrones aufgepflanzt:
Und schliefe sie hier tausend Jahr',
Mönchlein, und wich' ich je von dieser Stelle:
sei's auch, es überwände mich der Tod,
so stoßt mich in die ewige Verdammnis!
Der Pater ist in die Kapelle gegangen, wo man ihn am Altar hantieren sieht. — Nun füllt sich der Saal nach und nach mit Rittern, geharnischten und ungeharnischten.

Erster Ritter:
Wie?

Zweiter Ritter:
Dort!

Erster Ritter:

Wo, Ritter?

Zweiter Ritter:

Auf dem Throne dort.

Ottacker:

Leise, Ihr Herren!

Erster Ritter:

Was ist's mit diesem Bilde?

Dritter Ritter:

Ihr Herren, es ist dieselbe, meiner Treu,
die ich vom Pallasfenster aus noch eben
sah, unten am Mauerbörnlein vor dem Tor,
sich neigen und aus hohlen Händen trinken.

Erster Ritter:

Ist es Frau Aventiure?

Ottacker:

Herr, seid still!
Heilig ist einer Heiligen Schlummer, und
sie ist zudem noch unsre Herrin.

Vierter Ritter:

Wie?

Allgemeines herzliches Lachen der Ritter.

Fünfter Ritter:

Was sagt der Querkopf und Gespensterseher?
's ist ein landfahrend Mägdlein, weiter nichts.

Ottacker:

Daß Euch die Maden! Daß die Augen Euch
verglasen, Herr ... Sie lebt! Gottlob, sie lebt!

Erster Ritter:

Ei, freilich lebt sie. Sie bewegt die Lippen.

Ottegebe:

Solch einen Sturm von Liedern hört ich nie ...

Zweiter Ritter:

Sie träumt.

Ottegebe:

Ach, Vater, kannst Du das nicht hören?

Erster Ritter:

Was spricht sie?

Ottegebe:

Mutter, Mutter! siehst Du nicht ...?

Erster Ritter:

Was will sie?

Ottegebe:

Eine Krone senkt sich nieder ...
ach, viele, viele Hände tragen sie!

Dritter Ritter:

Mägdlein, wer bist Du?

Ottegebe, im Schlaf:

Eure Herrin nun!

Erster Ritter:

Mein liebes Kind, wer Du auch sein magst immer:
vor Deinem Liebreiz beug ich gern mein Knie.
Doch unser armer Graf von Aue ist
fern in die Welt versprengt und unbeweibt.

Staunen und steigende Erregung unter den Rittern.

Benedikt,

aus der Kapelle wieder eintretend, geheimnisvoll:

Still! Friede, Ihr Herren! Hört: dies Wunder ist
von einer solchen Hand hierher geleitet,
der Menschenwille nicht kann widerstehn;
und dieses Thrones Baldachin hat nie
ein Weib von reinerem Adel überschattet.
Beugt Euch! Sie ist die Herrin, muß es sein.
Und der verscholl'ne Fürst, Heinrich von Aue,
ist kein Verscholl'ner mehr, weilt unter uns
und wird, gesund und bis ins Mark genesen,
bald dieses Saales stolzer Pfeiler sein.

Die Ritter brechen in ein ungeheures Jubelgeschrei aus: Heil! Heil! Her! Her! Denn Heinrich, mit Purpurmantel und Schwert angetan, unter Vorantritt von drei Pagen, von denen der erste auf einem Kissen zwei Kronen trägt, ist an der Seite Hartmanns eingetreten.

Heinrich:

Habt Dank! Ich grüß Euch aus erneuter Seele
mit alter Liebe! — Unter diesem Kleide
aus Purpur berg ich Narben. Narben sind
kostbarer als der Purpur! Ja, ich griff
die Wahrheit tausendfach, und was ich packte,
schnitt Runen mir ins Fleisch. Was unten gärt
an Aengsten, giftigen Krämpfen, blutigem Schaum:
ich kenn's. — Ich sah!! — Ich wälzte selber mich
verzweifelt in den Bulgen der Verdammten,
bis daß die Liebe, die uns alle sucht,
mich fand. Zu Ottegebe gewandt:

Sankt Ottegebe, Taube sonder Gallen! —
Tretet zurück! — Wach' auf, Gemahl! — Gebt mir
die Krone, Knaben!

Er nimmt eine Krone und hält sie über Ottegebes Haupt:

Diese Jungfrau war
mein Mittler — wahrhaft! Ohne Mittler kann
Gott nicht erlösen. Sei Euch dies genug.

Er krönt sie.

Und somit frag ich Euch ... im Schlummer krönt
Gott seine Auserwählten! — wollt Ihr sie
als Eure Herrin ehren, mehr wie mich,
und unter ihrem milden Zepter stehn? —
und wollt Ihr uns die Hochzeitsglocken läuten?

Hartmann:

Herr! Herr! Was sagt Ihr? Nicht die Glocken nur,
wir wollen an die erzenen Schilde schlagen,
und dieses alten Schlosses Fenster sollen,
wie Munde, Freude über die Täler schrein!

Erneutes, mächtiges Jubelgeschrei der Ritter.

Heinrich, flüchtig verfinstert:

Still, kein Tumult! Nicht diese grelle Lust,
die nur betäubt, nicht weckt ... die mehr ein Fest
entweiht, ja, seine Seele niederschlägt. Feigheit
horcht nach dem wilden Schall der schmetternden
Trompeten. Doch wir sind nicht feig: wir sind
Männer und Wissende allezeit. — Es ist
ein stolzes Ding, die Lust verstehn und Herr
der Freude sein! Des Abgrunds Tiefen ruhn

unter des Schiffes Kiel, auf dem wir gleiten,
und ist ein Taucher dort hinabgetaucht
und heil zurückgekehrt zur Oberfläche,
so ist sein Lachen, wenn er wieder lacht,
Lasten von Golde wert.

Ottegebe erwacht:

Was ist mit mir?

Benedikt:

Füge Dich! Beuge Dich!

Heinrich:

Nein! statt Dich zu beugen,
richte Dich stolz auf! Hebe Dich empor.

Ottegebe erhebt sich in zitternder Seligkeit:

Wie Du befiehlst, Herr!

Heinrich, zu Benedikt:

Tue nun Dein Werk!

Pater Benedikt wechselt die Ringe. Dabei beginnen die Glocken leise zu tönen.

Ottegebe:

Ach, Du hast viel gelitten, armer Heinrich.

Heinrich:

Du mehr als ich! Doch davon still, Gemahl.
Es steht im heiligen Koran geschrieben:
daß nach dem Schweren auch das Leichte kommt!

Ottegebe:

Geschehe, was Du willst.

Benedikt:

Es ist geschehen!

Heinrich zieht Ottegebe an sich, und sie finden sich in einem langen Kuß.

Ottegebe:

Heinrich! — Nun sterb ich doch den süßen Tod! —

Heinrich, sich die zweite Krone aufsetzend:

Und so ergreif ich wiederum Besitz
von meinem Grund. Gestorben! Auferstanden!
Die zweeen Schläge schlägt der Glockenschwengel
der Ewigkeit. Los bin ich von dem Bann!
Laßt meine Falken, meine Adler wieder steigen!

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.







